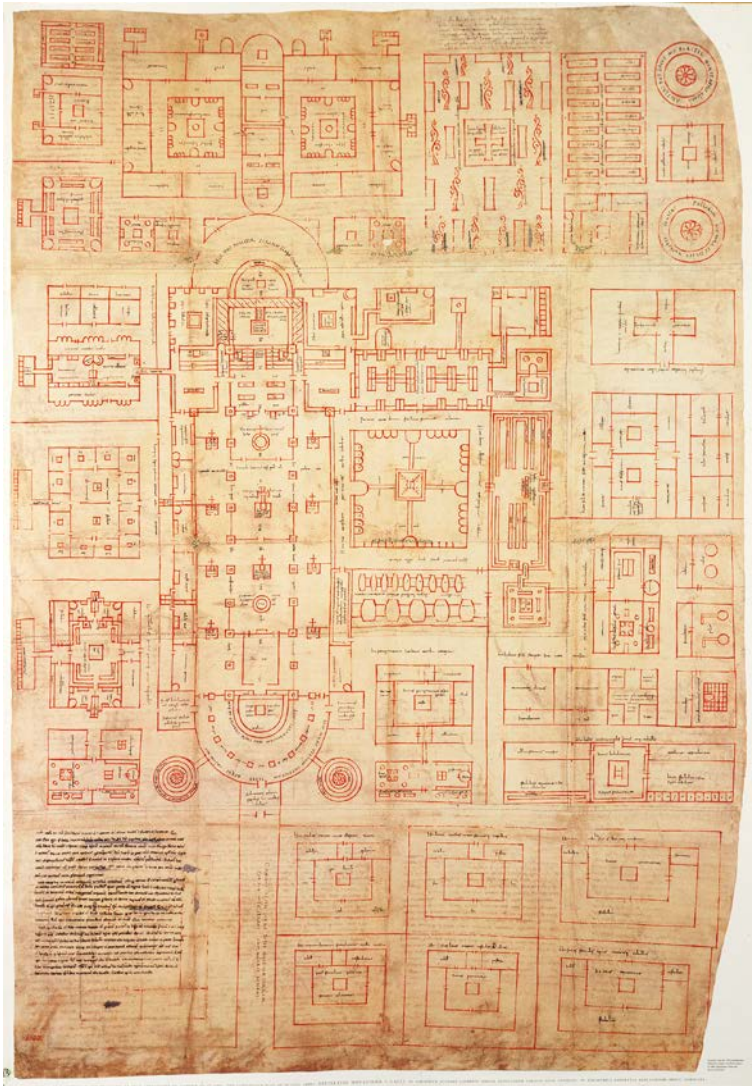


Eremus und Insula



St.Gallen und die Reichenau im Mittelalter

Eremus und Insula

St.Gallen und die Reichenau im Mittelalter

Katalog durch die Ausstellung
in der Stiftsbibliothek St.Gallen
(3. Dezember 2001 – 10. November 2002)

von
ERNST TREMP
KARL SCHMUKI
und THERES FLURY

Verlag am Klosterhof St.Gallen 2002
Auslieferung durch die Stiftsbibliothek

Die Ausstellung wurde finanziell unterstützt von:
Freundeskreis der Stiftsbibliothek
Helvetia Patria Versicherungen
Raiffeisenbank St.Gallen

Zur ersten Umschlagseite
Der St.Galler Klosterplan
gezeichnet um 819/30
im Kloster Reichenau für das Kloster St.Gallen
– Handschrift Nr. 1092 –

ISBN 3–906616–53–3
Cavelti AG, Satz Druck Verlag, CH–9200 Gossau SG

Inhalt

Einleitung [E. T. und K. S.]	7
1. VITRINE Die Klöster St.Gallen und Reichenau in ihrem geografischen und monastischen Umfeld [E. T.]	15
2. VITRINE Der «St.Galler und Reichenauer Klosterplan» [K. S.]	28
3. VITRINE St.Galler und Reichenauer Hausheilige [E. T.]	32
4. VITRINE Geschichtsschreibung in St.Gallen und auf der Reichenau [E. T.]	45
5. VITRINE Buchmalerei in St.Gallen und auf der Reichenau [E. T.]	58
6. VITRINE Irishes und Griechisches in den Klöstern St.Gallen und Reichenau [K. S.]	70
7. VITRINE Der Reichenauer Dichter und Gelehrte Walahfrid Strabo [K. S.]	85
8. VITRINE Reichenau-Beziehungen in frühmittelalterlichen Handschriften der Stiftsbibliothek [K. S.]	100
9. VITRINE Mittelalterliche Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen [K. S.]	115
10. VITRINE Augustinus (354–430), Bischof von Hippo Regius [Th. F.]	127
Ausgestellte Handschriften	140
Weitere erwähnte Handschriften	141
Ausgestellte Drucke	142

Einleitung

Im Jahr 926 befand sich das Kloster St.Gallen in höchster Gefahr. Die Ungarn waren in Süddeutschland eingedrungen, ihr Überfall auf das Kloster stand bevor. Um sich vor dem Unheil zu schützen, nahm man die Freundschaftsdienste der benachbarten Reichenau gerne in Anspruch. Die Klosterinsel im Bodensee galt als sicher vor den wasserscheuen Reiterscharen der Ungarn. Auf die Reichenau liess daher Abt Engilbert (925–933) die kostbaren Bücherschätze der St.Galler Bibliothek verfrachten.

Über diese Rettungsaktion berichtete hundert Jahre später Ekkehart IV. im Kapitel 51 seiner St.Galler Klostergeschichten. Er und der ganze Konvent hätten für die Hilfe der Nachbarn am Bodensee eigentlich dankbar sein müssen. Aber statt Dankbarkeit lesen wir aus seinem Bericht kaum verhüllte Kritik an der Reichenau: Die Bibliothek sei hier nicht in genügend sicherer Obhut gewesen. Als sie nach Hause zurückgekehrt sei, habe zwar, wie man sage, die Zahl der Bände gestimmt, nicht aber deren Inhalt. Damit wirft der Chronist, offenbar gestützt auf die eigene Klostertradition, den Reichenauern vor, von der Gelegenheit profitiert und einige Bände durch andere, weniger wertvolle ausgetauscht zu haben! Nicht nur diebisch sollen die Mitbrüder auf der Insel im Untersee gewesen sein und die Notlage St.Gallens ausgenützt haben. Indirekt unterstellt Ekkehart ihnen auch, ihre Bibliothek sei weniger gut ausgestattet gewesen als diejenige der St.Galler; andernfalls hätten sie es ja nicht nötig gehabt, heimlich Bücher auszutauschen.

Diese Haltung zieht sich wie ein roter Faden durch Ekkeharts Klostergeschichten. An der Reichenau wird versteckte oder offene Kritik geübt, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bietet. Solche Tendenzen müssen in der innerklösterlichen Traditionsbildung schon lange vorgeprägt gewesen sein. Ekkehart greift sie auf und verstärkt sie durch seine meisterhafte Erzählkunst, erfunden hat er sie aber nicht. Eine Reihe weiterer Beispiele dieser Art könnte hier angeführt werden. Immer zeigen sie ein latentes Spannungs- und Rivalitätsverhältnis. Welche der beiden Abteien hat die vollkommener monastische Lebensform erreicht, die gelehrteren Lehrer und Dichter hervorgebracht, die bessere Schule, die schöneren Bauwerke, die reichhaltigere Bibliothek, die berühmteren Heiligen und Reliquienschatze besessen?

Abt Salomon von St.Gallen (890–920), als Salomon III. zugleich Bischof von Konstanz, soll laut Ekkehart einmal über St.Gallen und die Reichenau gefragt worden sein, welche Abtei er vorziehen würde, wenn er eine von bei-

den haben könnte. Auf diese Frage habe Salomon geantwortet: «Die Abtei Reichenau ist wohl stattlicher und reicher; aber die des heiligen Gallus ist behaglicher und behäbiger. Die Behaglichkeit wiegt Gold auf. Ich habe mir diese Abtei von Jugend auf ersehnt und habe ihre Schönheit lieb gewonnen, und darum zog ich sie immer vor.» Mit dem Gegensatzpaar «stattlich und reich» gegen «behaglich und behäbig» trifft Salomon den Kern der Sache. Niemand konnte leugnen, dass von den beiden grossen alemannischen Abteien die «reiche Au» im Untersee von der Natur mehr begünstigt war: eine weiträumige, fruchtbare Insel mit üppiger, fast mittelmeeischer Vegetation; ausladende Kirchen- und Klosterbauten nicht nur in Mittelzell, sondern auch an den beiden Enden des langgezogenen Eilands, in Nieder- und Oberzell; von baufreudigen Äbten immer wieder vergrösserte, verschönerte, neu errichtete Sakralgebäude – bis ein Mönch in einer Miniatur um das Jahr Tausend die *Augia* «unter der lastenden Pracht ihrer Heiligtümer und Bauten» darstellen konnte (Alfons Zettler).

Im Vergleich dazu St.Gallen: gewiss auch nicht arm, ebenfalls ausgestattet mit einer ausgedehnten, ertragreichen Grundherrschaft, die gerade von dem genannten Abt Salomon modernisiert, gestrafft, rentabler gemacht wurde. Aber St.Gallens Opulenz war verhaltener als der unverhüllt zur Schau gestellte Reichtum der Nachbarin, gedämpft von der rauen Umgebung auf dem unwirtlichen, allen Winden ausgesetzten Sattel hoch über dem See, wo einst Gallus eine Einöde gesucht und gefunden hatte. Pracht konnte sich hier nicht üppig entfalten, war nicht, wie bei der Reichenau, für jedermann sichtbar, der der Heerstrasse Richtung Bündner Pässe und Italien folgte. St.Gallens Schönheit und Wärme schienen eher nach innen gerichtet zu sein – so empfand es offenbar Abt Salomon selbst, oder doch zumindest die St.Galler Klostertradition mit Ekkehart IV., die ihm den Ausspruch zuschrieb.

Die Perspektive der St.Galler Hauschronistik ist gewiss ein einseitiger Ansatz, um die beiden grossen Bodenseeklöster miteinander zu vergleichen. Seit dem Verbrüderungsvertrag des Jahres 800 bestand zwischen den Konventen der Reichenau (*Augia dives*) und St.Gallens (*monasterium sancti Galli*) eine enge Gebetsgemeinschaft für die lebenden und verstorbenen Mönche. Das Funktionieren der Verbrüderung setzte einen regelmässigen Nachrichtenfluss voraus. Auf solche Weise fanden Neuerungen aller Art den Weg vom einen zum anderen Kloster. Nicht selten befand sich das Galluskloster in der Rolle des zurückhaltenden Empfängers, des kritisch Abwägenden, der sich insbesondere nicht allen Reformanstössen seines bisweilen welt- und zeitofeneren Nachbarn anschloss.

Über die Gebetsgemeinschaft hinaus bestanden zwischen den beiden alemannischen Abteien während ihrer Blütezeit im früheren Mittelalter enge und intensive Beziehungen. Vom 9. bis zum 11. Jahrhundert gehörten sie zu den führenden Pflegstätten von Wissenschaft, Kunst und Kultur nördlich der Alpen. Im Wechselspiel von Geben und Nehmen, Anregen und Nachahmen wetteiferten die beiden verbrüdereten Klöster während Jahrhunderten um den ersten Platz in Alemannien. Sie standen miteinander in geistigem Wettstreit und spornten sich so zu Höchstleistungen an. Dabei hatten die Reichenauer häufig einen deutlichen Vorsprung vor St.Gallen.

Als es galt, den St.Galler Gründerheiligen Gallus und Otmar zeitgemässen Glanz zu verleihen, leistete die blühende Reichenauer Hagiographie um Wetti und Walahfrid mächtige «Entwicklungshilfe» (siehe Vitrine 3). Als ein Jahrhundert später die St.Galler ihren Bücherschatz vor den Ungarn auf die Klosterinsel in Sicherheit brachten, sollen umgekehrt die Reichenauer die weit herum gerühmten Prachtcodices aus St.Gallens «Goldenem Zeitalter» in aller Ruhe studiert und daraus Lehren für ihr eigenes Skriptorium gezogen haben. Diese «Werkspionage» soll am Anfang der Reichenauer «Malschule» gestanden haben. In der Folge trat auf dem Gebiet der Buchkunst das noch karolingisch geprägte Kloster an der Steinach die Führung an die Reichenau ab, deren Spitzenleistungen die ottonische Buchmalerei im Bodenseeraum und weit darüber hinaus prägten (siehe Vitrine 5).

Den St.Galler Mönchen blieb oft nur die spitze Feder, um sich im Wettstreit mit der Reichenau zu behaupten. Da hinein gehört das Spottgedicht *De fungo* («Über den Pilz») von Notker Balbulus, das die Reichenauer Grossspurigkeit mit schlagfertigem Witz entlarvt (siehe Vitrine 7). Oder eben die eingangs erwähnten Klostergeschichten Ekkeharts IV., der aus der Sicht eines Nachgeborenen kaum eine Gelegenheit auslässt, um unter dem Deckmantel mönchischer Brüderlichkeit und Anteilnahme den Mönchen auf der Insel eins auszuwischen...

Damals bildete der Bodenseeraum eine kulturelle Einheit um die Bischofsstadt Konstanz, das geistliche Zentrum Alemanniens. Bodensee und Rhein waren Verbindungen, Verkehrswege für Güter und Strassen, noch nicht Hindernisse und Grenzen. Die Grenzen kamen erst viel später. Im ausgehenden Mittelalter wurden sie an den Wasserläufen – und in den Köpfen der Menschen – errichtet, als neue territorialstaatliche Gebilde entstanden. Kloster und Stadt St.Gallen wandten sich der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu, nachdem ihnen die aufständischen Appenzeller mit dem Eintritt in den Bund 1405 zugekommen waren. Als die Eidgenossen im Jahr 1460 den

Thurgau eroberten, verlor Konstanz mit einem Schlag sein wirtschaftliches Hinterland. Im Schwaben- oder Schweizerkrieg von 1499 wurde auch der mentale Graben zwischen den linksrheinischen Gebieten der Eidgenossenschaft und dem rechtsrheinischen Schwabenland tiefer. Wie der Konstanzer Historiker Helmut Maurer in seiner Studie «Schweizer und Schwaben» gezeigt hat, wurden damals im Zeichen eines virulenten spätmittelalterlichen Nationalismus die Gegensätze und Vorurteile zwischen hüben und drüben, zwischen «Kuhschweizern» und «Sauschwaben», aufgebaut. Sie hatten ein zähes Weiterleben während der vergangenen Jahrhunderte. Noch in der Zeit von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg prägten ein Gefühl des Anders-Seins und ein tiefes Misstrauen das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarn.

Heute hat sich die Stimmung grundlegend gewandelt, die Grenze ist wieder offener, die Zusammenarbeit zwischen den Ländern enger geworden. Der Zusammenschluss zur grenzüberschreitenden Euregio Bodensee knüpft an die einstige Offenheit der Kulturlandschaft an. In Wirtschaft, Tourismus und Kultur verfolgt man gemeinsame Projekte. Auch die einst besonderen Beziehungen zwischen St.Gallen und der Reichenau erfahren zur Zeit eine unerwartete Renaissance. Nachdem der Stiftsbezirk St.Gallen im Jahr 1983 als Weltkulturerbe der UNESCO ausgezeichnet worden war, ist diese Ehre jüngst auch der Kirchen- und Klosterlandschaft der Reichenau zuteil geworden. Im Dezember 2000 wurde sie zum Weltkulturerbe der UNESCO erhoben, und am 15. August 2001, am grossen Inselfest Mariä Himmelfahrt, wurde die Aufnahme feierlich vollzogen.

Die spannende, befruchtende Nähe zweier Weltkulturstätten dieser Art eröffnet neue Perspektiven. Dies gab die Initialzündung zur Jahresausstellung 2001/2002 der Stiftsbibliothek. Sie bietet Gelegenheit zu vertiefter Beschäftigung mit der gemeinsamen reichen Vergangenheit, sie will die vielfältigen Verbindungen auf geistlichem, literarischem und künstlerischem Feld zwischen der Reichenau und St.Gallen im früheren Mittelalter zeigen. Noch fehlte für die geplante Ausstellung ein griffiger Titel. Mit gütiger Erlaubnis des Heidelberger Mittellateiners Walter Berschin durften wir dafür auf den Titel seiner 1987 erschienenen, vergleichenden Studie «Eremus und Insula» zurückgreifen – nach dem treffend geprägten Gegensatzpaar sind damit das Kloster St.Gallen in der wilden Einöde (*eremus*) des Steinachtals und das Inselkloster (*insula*) im Bodensee gemeint. In diesem Buch untersucht Berschin St.Gallen und die Reichenau als Produktionsstätten mittelalterlicher Literatur und als Modell einer lateinischen Kulturlandschaft.

Über die Literatur hinaus behandelt die Ausstellung «Eremus und Insula» weitere Bereiche des – von befruchtender Nachbarschaft und beflügelnder Rivalität getragenen – Verhältnisses zwischen den beiden Abteien im Mittelalter. Gezeigt werden bis zum 10. November 2002 rund fünfzig Handschriften, die grösstenteils in einem der beiden Klöster entstanden sind oder zumindest in der Bibliothek des einen oder anderen Klosters gelegen haben. Die Reichenau hatte mit ihrer Bibliothek bekanntlich weniger Glück als St.Gallen. Soweit ihre Codices nicht im Laufe der Jahrhunderte oder bei der Säkularisation im Jahr 1803 verloren gingen, sind sie heute in alle Winde zerstreut. In der Stiftsbibliothek St.Gallen selbst sind kaum Reichenauer Handschriften überliefert. Der Bibliotheksleitung ist es gelungen, einige ausgewählte Codices Reichenauer Provenienz als auswärtige Leihgaben für die Ausstellung zu gewinnen. Finanziell ermöglicht wurde diese in der Geschichte der Stiftsbibliothek in solchem Umfang einzigartige Präsentation von auswärts aufbewahrten Manuskripten dank Beiträgen von Seiten der Katholischen Administration, des Freundeskreises der Stiftsbibliothek sowie dank der finanziellen Unterstützung durch die Helvetia Patria Versicherung und die Raiffeisen-Bank. Die Leihgaben – einige sind während der gesamten Dauer der Ausstellung, andere während mehrerer Monate zu bewundern – stammen aus der Kantonsbibliothek Frauenfeld, der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, dem Stadtarchiv St.Gallen, dem Stiftsarchiv St.Gallen, der Vadianischen Sammlung in der Kantonsbibliothek St.Gallen, der Stiftsbibliothek St.Paul im Lavanttal in Kärnten, der Stadtbibliothek Schaffhausen, aus dem Domschatz der St.Ursen-Kathedrale in Solothurn (Römisch-Katholische Kirchgemeinde) sowie aus der Zentralbibliothek Zürich. Es kommt dadurch im Rahmen der Ausstellung zu einer kleinen «Familienzusammenführung» von Codices Augienses.

Die berühmteste Handschrift, die mit beiden Abteien in Verbindung steht und deshalb auch Titelblatt des Ausstellungskataloges ist, ist der karolingische Klosterplan von St.Gallen. Der um 820/30 entstandene Klosterplan stellt ein Musterbeispiel für die ausserordentlich fruchtbare Verbindung zwischen dem Pirminkloster auf der Insel und dem Galluskloster im Steinachtal dar. Im Galluskloster befand sich der Empfänger, der Abt und Bauherr Gozbert. St.Gallen war Bestimmungsort des kostbaren Dokumentes und ist sein Hüter seit bald zwölfhundert Jahren. Auf der Reichenau, im Umkreis von Abtbischof Haito, waren hingegen seine geistigen und materiellen Urheber, war die schöpferische Kraft und waren die ausführenden Hände – der karolingische Klosterplan als freigebige Geste des schenkenden Nachbarn und Freundes. Seiner Bedeutung in dieser Ausstellung angemessen, wurde der Klosterplan in die Nähe des Eingangsbereichs des Barocksaals umplatziert (siehe Vitrine 2).

In einer einleitenden Vitrine werden die Klöster St.Gallen und Reichenau in ihrem geografischen und monastischen Umfeld beleuchtet. Zu sehen sind da beispielsweise eine der Fachwelt bisher unbekannte Karte des Bodensees und seiner Umgebung aus dem Kloster St.Paul im Lavanttal aus der Zeit um 1700 oder eine Reichenau-Ansicht des Ittinger Kartäusers Heinrich Murer aus der Kantonsbibliothek Frauenfeld. Während der ersten drei Monate der Ausstellung sind erstmals drei der wichtigsten frühmittelalterlichen Verbrüderungsbücher aus dem Bodenseeraum nebeneinander zu bestaunen, diejenigen von St.Gallen (Stiftsarchiv St.Gallen), Reichenau (Zentralbibliothek Zürich) und Pfäfers (Stiftsarchiv St.Gallen). Eine Vitrine ist den Hausheiligen der Klöster St.Gallen und Reichenau gewidmet. Maria war Patronin beider Klöster; für St.Gallen stehen stellvertretend Gallus und Otmar, für die Reichenau der Klostergründer Pirmin und der Evangelist Markus.

Beide Abteien zeichneten sich durch qualitätvolle Werke der Buchkunst aus: St.Gallen hatte dank exzellenter Initialmalerei in der zweiten Hälfte des 9. und im frühen 10. Jahrhundert eine Führungsrolle inne. Ab 940/50 hingegen führte die Reichenau während über hundert Jahren wohl die beste «Malschule» nördlich der Alpen: Kaiser und Könige, Erzbischöfe und andere hochrangige Würdenträger liessen sich im Skriptorium des Inselklosters liturgische Bücher kalligraphieren und illustrieren. Glanzstücke wie das Gundis-Evangelistar aus St.Gallen, das Sakramentar von St.Paul im Lavanttal oder das Hornbacher Sakramentar machen aus Vitrine 5 einen Höhepunkt der Ausstellung. In einer weiteren Vitrine wird die Geschichtsschreibung in den beiden Klöstern St.Gallen und Reichenau thematisiert: Während St.Gallen diesbezüglich mit Ratperts und Ekkeharts *Casus sancti Galli* aus dem späten 9. respektive dem 11. Jahrhundert auf eine lange Tradition zurückblicken kann, wurde die erste grössere Geschichte des Inselklosters erst um 1500 durch den Weltpriester Gall Öhem geschrieben. Untersucht werden auch die Einflüsse irischer Mönche auf die beiden Klöster: Mit diesen Mönchen drangen häufig etwelche (eher bescheidene) Kenntnisse der griechischen Sprache in den alemannischen Raum ein (siehe Vitrine 6).

Eine Sondervitrine (7) ist dem Reichenauer Gelehrten Walahfrid Strabo (808/09–849) gewidmet. Nirgendwo auf der Welt ist seine umfangreiche geistige Hinterlassenschaft besser dokumentiert als in der Stiftsbibliothek St.Gallen; für viele Walahfrid-Texte besitzt sie die ältesten und textgeschichtlich wichtigsten Fassungen. Schliesslich werden in einer achten «Eremus-und-Insula»-Vitrine Handschriften unterschiedlichsten Charakters gezeigt: Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie Beziehungen zwischen den Klöstern Reichenau und St.Gallen aufzeigen, seien es der älteste Bibliothekskatalog von St.Gallen,

Notkers Martyrologium, in dem erstmals von der Überführung von Reliquien des heiligen Georg in die Kirche St. Georg in Oberzell die Rede ist (896), oder das Handbuch des St. Galler Abtes Grimald, der sich seine neue Residenz von Malern aus dem Kloster Reichenau ausmalen liess.

Neben der üblichen Zimelien-Vitrine (9) mit einigen der berühmtesten Codices der Stiftsbibliothek (Evangelium longum, Nibelungen-Handschrift B) nimmt sich eine Sondervitrine (10) des Kirchenvaters Augustinus an. Darin werden einige ausgewählte Manuskripte aus der reichen Sammlung an Augustinus-Handschriften der Stiftsbibliothek gezeigt. Sie steht im Zusammenhang mit der aus Freiburg im Üchtland stammenden Ausstellung «Augustinus – Afrikanität, Universalität», die vom 20. April bis 20. Mai 2002 im Kreuzgang des ehemaligen Klosters zu sehen ist.

Am Gelingen der neuen Jahresausstellung waren zahlreiche Institutionen und Personen beteiligt. Der Dank der Bibliotheksleitung richtet sich zuerst an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftsbibliothek für ihren ausserordentlichen Einsatz bei der Vorbereitung der Ausstellung und bei der Eröffnungsmatinee am 2. Dezember 2001. Dankend erwähnt seien auch die Leihgeber für ihre grosszügigen Leihbedingungen, die Geldgeber und Sponsoren für die unbürokratische und rasche Bereitstellung der zusätzlich benötigten Mittel. Wichtige Hinweise zu einzelnen Exponaten sowie weitere wertvolle Unterstützung bei der Vorbereitung der Ausstellung und des Katalogs verdanken wir Bettina Braun, Silvio Frigg, Beat von Scarpatetti, Kathrin Utz Tremp, Rudolf Gamper, dem Bibliothekar der Vadianischen Sammlung, ebenso Herrn Kuthe vom Stadtarchiv Konstanz, welcher Abklärungen zur Datierung und zur Person des Zeichners der grossen Bodenseekarte aus St. Paul im Lavanttal vorgenommen hat, wie auch Beat Gnädinger vom Staatsarchiv des Kantons Thurgau.

Literaturhinweise

Die Kultur der Abtei Reichenau, hrsg. von KONRAD BEYERLE, 2 Bde., München 1925. – Die Abtei Reichenau. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters, hrsg. von HELMUT MAURER, Sigmaringen 1974. – ARNO BORST, Mönche am Bodensee, 610–1525, Sigmaringen 1978. – Quellen zur Geschichte der Alamannen, hrsg. und übersetzt von CAMILLA DIRLMEIER und KLAUS SPRIGADE, Hefte 3 und 4, Sigmaringen 1979/80. – Der Bodensee. Landschaft, Geschichte, Kultur, hrsg. von HELMUT MAURER, Sigmaringen 1982. – Helvetia Sacra, III/1: Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, 3 Bde., Bern 1986, Bd. 2, S. 1059–1100: Reichenau; S. 1180–1369: St. Gallen. – WALTER BERSCHIN, Eremus und Insula. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter – Modell einer lateinischen

Literaturlandschaft, Wiesbaden 1987. – ALFONS ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau (= Archäologie und Geschichte 3), Sigmaringen 1988. – Geistesleben um den Bodensee im frühen Mittelalter, hrsg. von ACHIM MASSER und ALOIS WOLF (= Literatur und Geschichte am Oberrhein 2), Freiburg i. Br. 1989. – HELMUT MAURER, Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnung und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter, Konstanz ²1991. – Das Kloster St.Gallen im Mittelalter. Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, hrsg. von PETER OCHSENBEIN, Darmstadt 1999. – St.Gallen. Geschichte einer literarischen Kultur. Kloster – Stadt – Kanton – Region, hrsg. von WERNER WUNDERLICH, Bd. 1: Darstellung, Bd. 2: Quellen, St.Gallen 1999. – KARL SCHMUKI, PETER OCHSENBEIN, CORNEL DORA, *Cimelia Sangallensia*. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen, St.Gallen ²2000. – Klosterinsel Reichenau im Bodensee. UNESCO Weltkulturerbe, zusammengestellt von MATTHIAS UNTERMANN, Stuttgart 2001 (mit umfangreicher Auswahlbibliographie S. 287–336).

1. VITRINE

Die Klöster St.Gallen und Reichenau in ihrem geografischen und monastischen Umfeld

Heutige Reisende sind sich kaum mehr bewusst, wie verschieden die mittelalterlichen Verkehrswege von den modernen Verkehrsachsen waren. Raum, Zeit und Entfernungen wurden im Mittelalter von Menschen, die unterwegs waren, ganz anders wahrgenommen. Wo immer es möglich war, zog man den bequemeren und weniger gefährvollen Wasserweg dem mühsamen, kaum unterhaltenen und unsicheren Landweg vor. Dadurch rückten Orte einander nahe, die man heute nicht mehr als benachbart empfindet. Auch zerschnitten noch nicht Hoheitsgrenzen neuzeitlicher Staatsgebilde den Raum.

Eine solche geografische Einheit bildete im früheren Mittelalter der Bodenseeraum. Bodensee und Rhein waren wichtige Verkehrswege für Menschen und Transportwege für Güter. Um den See lagen die Kernlandschaften der alemannischen Besiedlung. Die Bischofsstadt Konstanz war deren kirchlicher Mittelpunkt. Das an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert errichtete Missionsbistum umfasste den grossen alemannischen Siedlungsraum beiderseits von Bodensee und Hochrhein, vom Schwarzwald und von der Schwäbischen Alb bis in den Aareraum und zum Alpenkamm. Konstanz war von der nahen Insel Reichenau leicht zu erreichen. Auch vom fernerer St.Gallen wählte man mit Vorliebe den Seeweg in die Bischofsstadt und weiter abwärts. Der von St.Gallen bevorzugte Hafen war zunächst Steinach. Hier landeten die Mönche, die den Leichnam des Gründerabtes Otmar 769 von der Insel Werd in die Abtei zurückführten. Von hier aus dürfte Otmar zehn Jahre zuvor seine letzte Reise vor das Bischofsgericht in Konstanz und in die Verbannung angetreten haben. Als im 10. Jahrhundert durch die Kaiser- und Italienpolitik der Ottonen der Weg nach Süden über die Bündner Pässe an Bedeutung gewonnen hatte, löste Rorschach Steinach als wichtigsten St.Galler Hafen am Bodensee ab.

- Karte des Bodenseeraums aus der Zeit um 1706: Der zwischen Juni 1709 und Februar 1710 verstorbene kaiserliche Büchsenmeister Philipp Jacob Mayer (oder Meyer) aus Konstanz zeichnete im Jahr 1706 eine zweiteili-

ge kolorierte Karte des Bodenseeraums und seiner Umgebung, die zu den schönsten ihrer Zeit gehören dürfte. Die Hauptkarte trägt den Titel *Grundriss des ganzen Boden- und Untersees samt allen namhaften darin und daraus laufenden Flüssen wie auch allen Städten, Klöstern, Schlössern und Dörfern, so in und an den Seen liegen* und erstreckt sich im Westen bis Stein am Rhein, zum Hohentwiel und nach Messkirch, im Norden bis Markdorf und Tettang, im Osten bis Altstätten, Bregenz und bis zum Eingang zum Bregenzerwald sowie im Süden bis St.Gallen und Appenzell. Eine zweite Karte, links der Hauptkarte gezeichnet, zeigt das Profil einer geplanten Befestigungslinie zum Schutz der Stadt Konstanz zwischen Bodman und Radolfzell; die die Stadt Konstanz bedrohenden Feinde sollten frühzeitig aufgehalten werden. Diese geplante «Fortifications-Lini» (*Grundriss einer Fortifications-Lini zu Bedeckung der Stadt Konstanz von Zell am Undersee bis auf Bodman an dem Bodensee...*) dürfte vermutlich auch der Beweggrund für die Anfertigung der Karte gewesen sein; im Zusammenhang mit dem französischen Erbfolgekrieg wurden in Konstanz seit den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts verstärkt militärische Abwehrmassnahmen getroffen. Der Zeichner, der auch verschiedene andere Karten nördlich und südlich seiner Heimatstadt schuf, von denen sich heute beispielsweise auch Exemplare im Generallandesarchiv in Karlsruhe und im Staatsarchiv des Kantons Thurgau in Frauenfeld befinden, nennt sich in den beiden Titelkartuschen persönlich. Die Datierung der an und für sich nicht datierten grossformatigen Karte mit den Massen 135 x 57 Zentimeter ergibt sich aus einer Eintragung im Bodensee unweit des Ufers zwischen den thurgauischen Dörfern Kesswil und Güttingen. Dort hätten vor sieben Jahren Franzosen ein mit Steinen beladenes Schiff 40 Klafter tief im See versenkt und versprochen, sie wollten dieses nachher mit neuartigen Methoden wieder heben. Sie seien jedoch vom Kommandanten von Konstanz vertrieben worden. Mit grösster Wahrscheinlichkeit ist diese Episode in Zusammenhang mit einem Brief des Konstanzer Magistrats an seinen Agenten in Wien zu sehen: Während der Karwoche des Jahres 1699 seien Baron Reding aus Solothurn und ein anderer Herr, dem «Vorgeben nach ein Venetianer», in Egelshofen bei Kreuzlingen angekommen und hätten davon gesprochen, dass sie «eine gewisse Machina, so zue Navigation dienlich und die versunckhene Schiff und Wahren wieder hervor ohne Menschenhand bringen soll», zu verfertigen und auszuprobieren im Sinne hätten. Die Stadt Konstanz, welche die Gerichtshoheit im ganzen Konstanzer Trichter besass, wollte diese «Probeversenkung» auf ihrem Gebiet nicht zulassen. Deshalb wurde, wie aus den Konstanzer Akten hervorgeht, ein Lastschiff andernorts versenkt, was durchaus auf die Stelle zwischen Kesswil und Güttingen zutreffen

- könnte. Die Karte wurde im Kloster St.Paul im Lavanttal erst vor kurzem wieder entdeckt und ist den sich mit historischer Kartografie befassenden Geografen nicht bekannt (Leihgabe Stiftsbibliothek St.Paul im Lavanttal [Kärnten], ohne Signatur).
- Die Bodenseekarte des Gabriel Bucelin aus dem Jahre 1667: Der wissenschaftlich vielseitig interessierte Benediktinermönch Gabriel Bucelin (1599–1681) aus Weingarten, der von 1651 bis 1681 das Priorat St.Johann in Feldkirch leitete, gab im Jahre 1667 in Frankfurt am Main ein Buch mit dem Titel *Constantia Rhenana...Metropolis, sacra et profana...Descriptio Topo-Chrono-Stemmatographica* heraus. In diesem Werk bietet der Geograph, Hagiograph, Historiker, Architekt und Zeichner in lateinischer Sprache eine Topographie der Stadt und der weit verzweigten Diözese Konstanz mit ihren 66 Dekanaten. Im Weiteren enthält es eine grössere Chronik der Stadt Konstanz von den Anfängen bis auf Bucelins Zeit sowie eine umfangreiche Genealogie der vornehmsten und wichtigsten Geschlechter der Stadt. Als gefaltete Beilage liess der im thurgauischen Diessenhofen geborene Pater Gabriel Bucelin unter dem Titel *Lacus Potamici cum adjacentibus urbibus oppidis, pagis, castris, villis obiter adumbrata designatio* eine selbstgezeichnete Karte des Bodensees mit den Massen 46,3 x 13,3 cm einrücken. Die im Gegensatz zu heutigen Gepflogenheiten nach Süden orientierte Karte zeigt am oberen Bildrand die mit einigen niedrigen und höheren Gebäuden dargestellte Stadt St.Gallen. Auf der Insel Reichenau im Untersee (*Lacus Venetus sive Inferior*) ist Reichenau-Mittelzell durch stilisierte Gebäude erkennbar; die Kirchen von *St.Georg* in Oberzell und *St.Peter und Paul* in Reichenau-Niederzell sind durch den Schriftzug sowie je ein kleines Ringlein gekennzeichnet. Ebenso ist der Flurname *Schopflen* im Osten der Insel genannt (Band-Signatur: U links VI 12).
 - Ansicht von Insel und Kloster Reichenau in der Chronik von Heinrich Murer (1627): Der in Baden (AG) geborene Heinrich Murer (1588–1638) trat nach Studien in Luzern, Pruntrut und Paris im Jahr 1614 in die Kartause Ittingen (TG) ein, wo er sich ausgedehnten historischen Studien widmete. Neben seinem Hauptwerk *Helvetia Sancta* über die Schweizer Heiligen und Seligen, das 1648 postum veröffentlicht wurde, verfasste er eine Reihe ungedruckter kirchengeschichtlicher Arbeiten, die heute in der Kantonsbibliothek Frauenfeld aufbewahrt werden. Darunter befindet sich eine auf Gallus Öhem (siehe unten Vitrine 4) beruhende Chronik des Klosters Reichenau (*Divae Virginis Mariae Sintlacisaugia*) aus dem Jahr 1627. In ihrem illustrierten Eingangsteil enthält sie neben zwei

heraldischen Darstellungen der geistlichen und weltlichen Privilegien der Abtei (nach Öhem) eine kolorierte Ansicht von Insel und Kloster aus der Vogelschau. Die Karte ist nach Süden, in Richtung des Schweizer Ufers, orientiert. Sie zeigt die blühende Insel, die mit dem im Jahr 724 gegründeten Benediktinerkloster von Anfang an eine Einheit bildete. In der Bildmitte erkennt man das Kloster und das Münster St.Maria und Markus, dahinter die heute nicht mehr vorhandene Pfarrkirche St.Johann. Am westlichen Ende der Insel (rechts) befindet sich die von Bischof Eginno von Verona, einem alemannischen Adeligen, gestiftete und im Jahr 799 geweihte Kirche St.Peter und Paul in Niederzell, in der er nach seinem Tod 802 begraben wurde. Hier entstand später, gegründet durch eine Mönchsgruppe des Klosters Reichenau, ein Stiftskapitel. Am östlichen Ende der Insel (links) liegt die von Abt Hatto III. (888–913, von 891 an auch Erzbischof von Mainz) gestiftete und im Jahr 896 geweihte Kirche St.Georg in Oberzell. In St.Georg befinden sich die berühmten Wandmalereien aus ottonischer Zeit mit Szenen aus dem Leben Jesu, wie sie auch in den Miniaturen des Codex Egberti begegnen (Thurgauische Kantonsbibliothek Frauenfeld, Handschrift Y 112, Bl. 2^v).

Während auf der Reichenau die mittelalterlichen Kirchenbauten erhalten geblieben sind, hat in St.Gallen die barocke Neuanlage des 18. Jahrhunderts das Aussehen des Klosters völlig verändert. Eine Vorstellung von der mittelalterlich-vorbarocken Bebauung des Klosterareals vermitteln die verschiedenen Ansichten aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

- Planprospekt der Klosteranlage von St.Gallen von 1690, Kupferstich nach P. Gabriel Hecht (1664–1745): Die Ansicht von Norden zeigt das Kloster St.Gallen kurz nach dem Neubau des Hofflügels mit der Abtswohnung und des Refektoriums zwischen 1662 und 1672. Der Klosterhof (vorne) wird in der Mitte geteilt durch die Residenz des Abtes (Abtspfalz) und das Weinschenkenhaus, rechts davon befinden sich Ökonomiegebäude, links der barocke Ziergarten. Den Mittelpunkt der Klosteranlage bildet das Gallusmünster mit romanischem Schiff und gotischem Chor sowie mit der im Westen angebauten Otmarskirche, beide abgebrochen 1755/61. Im südwestlichen Flügel dahinter liegt der Renaissancebau der Klosterbibliothek aus den Jahren 1551/53 (Kupferstich aus: «Beschreibung der Herzogthümer Lothringen, Savoy ... und der Schweiz», Frankfurt/Leipzig 1690; Sammlung der Stiftsbibliothek).

Die guten Verbindungen auf dem Wasserweg zwischen St.Gallen und der Reichenau begünstigten die direkten Kontakte seit den Anfängen der beiden



Ansicht der Insel Reichenau aus dem Jahre 1627
 Titelblatt zu einer Chronik der Insel
 gezeichnet vom Kartäusermönch und Historiker
 Heinrich Murer (1588–1638) aus Ittingen bei Frauenfeld
 – Thurgauische Kantonsbibliothek Frauenfeld, Ms. Y 12, fol. 2^r –

Klöster im frühen 8. Jahrhundert. Zu Zeiten gab es regen Verkehr, Äbte und Mönche genossen auf der Durchreise die Gastfreundschaft der Nachbarn. Auch Gedanken und Texte, Wissen und Können fanden den Weg von der einen Abtei zur anderen. Seit dem Jahr 800 bestand zwischen der Reichenau und St. Gallen eine schriftliche Übereinkunft zum gegenseitigen liturgischen Gebetsgedenken. Der zwischen den Äbten Waldo (786–806) und Werdo (784–812) abgeschlossene Verbrüderungsvertrag ist die älteste erhaltene vertragliche Regelung dieser Art überhaupt zwischen zwei Klöstern.

- Verbrüderungsverträge im Kapitelloffiziumsbuch von St. Gallen: Das Kapitelloffiziumsbuch diente dem morgendlichen Kapitel der Mönche, das im Anschluss an die Prim gehalten wurde. Am Offizium verlas man einen Text über den Tagesheiligen (aus dem Martyrologium), ein Kapitel aus der Benediktsregel (deswegen wurde die Versammlung «Kapitel» genannt) und die Totenliste (aus dem Nekrologium) des folgenden Tages. Das älteste Kapitelloffiziumsbuch des Klosters St. Gallen wurde um die Mitte des 9. Jahrhunderts angelegt und bis ins 11. Jahrhundert fortgeführt. Es enthält grundlegende Texte zum Klosterleben, die Ordensregeln der heiligen Benedikt, Augustinus und Kolumban, Martyrologium, Nekrologium und Annalen. Auf den ersten 26 Seiten sind Verbrüderungsverträge und -absprachen aus dem 9. und 10. Jahrhundert eingetragen. Diese zeigen, dass die St. Galler Mönche mit einer Vielzahl von Konventen der näheren und weiteren Umgebung in Gebetsgemeinschaft verbunden waren, u.a. mit den Klöstern Disentis, Bobbio und Murbach im Elsass. Von allen der älteste Verbrüderungsvertrag ist jener mit der Reichenau aus dem Jahr 800 (S. 19 und wiederholt S. 25). Er gilt als eines der frühesten Zeugnisse monastischen Gebetsgedenkens aus St. Gallen. In detaillierten Bestimmungen werden die Gebetsverpflichtungen in Form von Messopfern und Psalmengebet festgelegt, die beide Mönchsgemeinschaften nach dem Tode eines Mitbruders auf sich nehmen. Individuelles ist dabei mit kollektivem Totengedenken verbunden. Von welchem Kloster die Initiative ausging, wissen wir nicht. Vermutlich entsprang die Verbrüderung dem Bedürfnis beider Kommunitäten, die damals mannigfach und eng miteinander verbunden waren (Handschrift Nr. 915, S. 1–26).

Gebetsverbrüderungen sind eine im angelsächsischen Mönchtum entwickelte, vom 8. Jahrhundert an im Frankenreich verbreitete Form des Gebetsgedenkens. Dabei verpflichteten sich geistliche Gemeinschaften gegenseitig, für einander und für verbrüdete Laien zu beten. Die Gedenk- oder Verbrüderungsbücher (*Libri memoriales*) sind der unmittelbare schriftliche Ausdruck dieser geistlichen Verbindung, sie enthalten die Namen der in die Für-

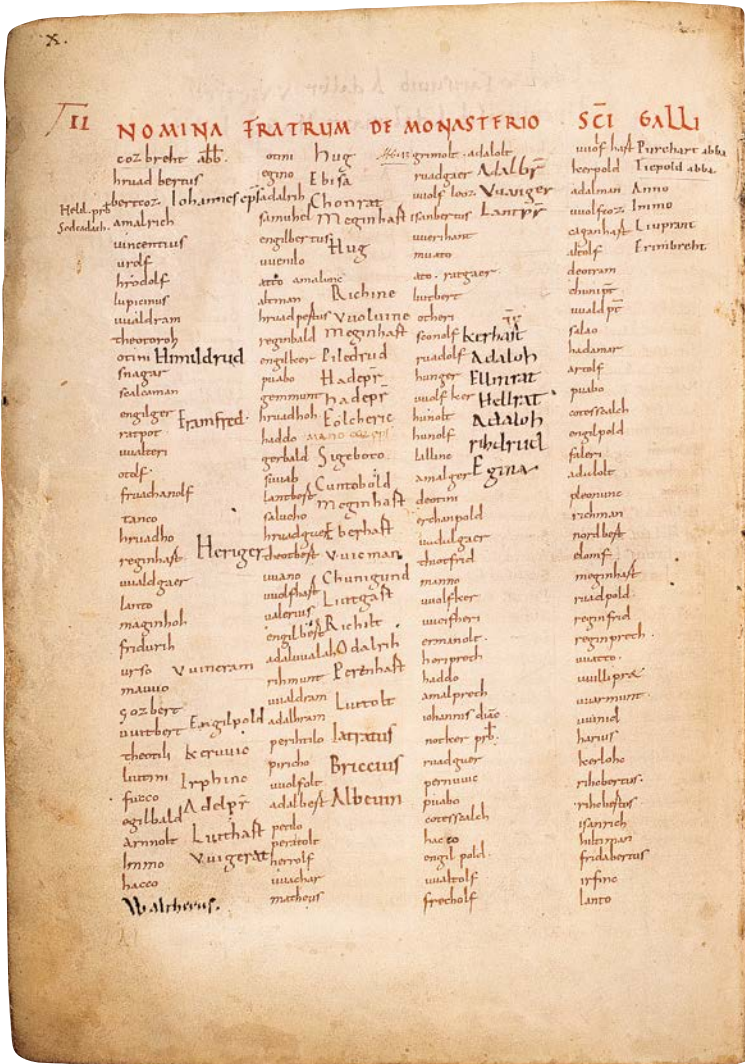


Ältestes St.Galler Verbrüderungsbuch:
 Namenlisten von mit St.Gallen in Gebetsgemeinschaft
 verbundenen Klerikern
 angelegt und mit Arkaden geschmückt kurz nach 800
 – Stiftsarchiv St.Gallen, Cod. Sangall. Class. I. Cist. C 3. B 55, S. 23 –

bitte aufgenommenen Lebenden und Verstorbenen. Im Unterschied zum Verbrüderungsvertrag zwischen St.Gallen und der Reichenau von 800, der ausschliesslich das Totengedenken regelt, wird also in den Memorialbüchern oder «Büchern des Lebens» (*Libri vitae*) auch der Lebenden gedacht. Bei der Messfeier pflegte man diese Bücher auf den Altar zu legen.

Mit den Verbrüderungsbüchern der Klöster St.Gallen, Reichenau und Pfäfers versammelt die Ausstellung, wenigstens für die begrenzte Dauer von drei Monaten (Dezember 2001 bis Februar 2002), die wichtigsten Zeugnisse der karolingischen Memorialliteratur. Daneben sind Gedenkbücher aus Salzburg, San Salvatore/Santa Giulia in Brescia und Remiremont sowie eines von den britischen Inseln erhalten, das aus Durham stammt und ursprünglich wohl nach Lindisfarne gehörte. Der Schwerpunkt der Memorialüberlieferung liegt damit im alemannischen Raum. Das Reichenauer Verbrüderungsbuch ist jenes mit den meisten Nameneinträgen und der grössten räumlichen Reichweite. Mit ihren vielen Tausend eingetragenen Namen von Mönchen und Nonnen, Bischöfen und Priestern, aber auch von Laien verschiedener sozialer Schichten, angefangen mit der Herrscherfamilie und den weltlichen Grossen des Reiches und Alemanniens, bilden die Verbrüderungsbücher eine unerschöpfliche Fundgrube für die Erforschung der damaligen Gesellschaft, ihrer Verwandtschafts-, Sippen- und Gefolgschaftsverbände.

- Älteres St.Galler Verbrüderungsbuch: Ungefähr ein Jahrzehnt vor den Reichenauer Mönchen, vermutlich noch unter Abt Werdo († 812), gingen die St.Galler Brüder daran, ein mit kunstvollen farbigen Arkaden geschmücktes Verbrüderungsbuch anzulegen. In dieses Gedenkbuch trugen sie die Namenlisten der mit ihnen in Gebetsgemeinschaft verbundenen Klöster und Stifte sowie die Namen von Wohltätern aus dem Laienstand ein. Eine monastische Verbrüderungsbeziehung zwischen zwei Konventen bedurfte stets der Erneuerung und Aktualisierung. Die ausgetauschten Gedenklisten mussten immer wieder durch die Namen neu eingetretener Brüder ergänzt werden, was einen regen Schriftverkehr und eine gewissenhafte Registrierung im klösterlichen Gedenkbuch voraussetzte. Schon ein halbes Jahrhundert nach der Anlage des älteren Verbrüderungsbuches entschloss man sich daher in St.Gallen, ein neues (jüngeres) Verbrüderungsbuch anzulegen (heute mit dem älteren Verbrüderungsbuch zusammengebunden). Damit ist St.Gallen das einzige bisher bekannte Kloster, das im früheren Mittelalter im Verlauf eines Jahrhunderts zwei Verbrüderungsbücher hervorbrachte. Das ältere Verbrüderungsbuch wurde aber noch im 11./12. Jahrhundert durch neue Einträge ergänzt.



II NOMINA FRATRUM DE MONASTERIO		S.CI GALLI
coz brehe abb.	omni hug	uiof hufi Pirehart abba
hruad beznuf	egno Ebiſa	keopold Trepold abba
Herzog Johannes	ſimibel meginhaſt	adalman Anno
amalrich	engilbertuſt hug	uiof ſoz Immo
uincertuſ	uenilo	ciſanhaſt Lupran
uiof	ato amalinc	atolf Ermbrecht
hrodolf	atman Richine	deorram
lupincuf	hruadpohu Vuolunc	chunip
uualdran	reginbald meginhaſt	uualp
theororah	engilker Eledrud	ſalao
otim Hilmudrud	puabo Hadepr	hadelmar
ſnagar	gemmon Hadepr	arolf
ſaloman	hruadhoh Eoleheric	puabo
engeler	haddo wano coz ep	conſtaltch
riſpor	gorbald Sugeroo	engelpold
uualter	ſimib Cumabold	ſaloz
oalf	lanchoſt meginhaſt	adalote
fruchanolf	ſalcho	ſteorunc
harico	hruadguoſ bephat	richman
hruadh	chouchot Vuicmar	nordloſt
reginhalt	uiano Chunigund	clomf
uualdgar	uualpſat Lutzgaſt	meginhaſt
larco	uolouſ	ruadpold
mazinhol	engilbiſt Richalt	reginrud
fridurh	adaluuatad dalyh	reginwech
uſfo Vumeram	richmure Perzhalt	uuarco
mauio	uualdran Lurote	uullipre
gozbert	adalbram	uuaruue
uueber Engelpald	perthilo Lutzauſ	uimiel
theomli keruue	pincho	haruſ
luzim	uualſote	keotobo
ſuico	adalbeſt Albeum	riheboruſ
ogilbald	perdo	rihehoſuſ
Arnot	peratole	ſſanrich
Immo	horuſ	hiltimur
hacco	uuechar	friduboruſ
Waltheruſ	metheuſ	uſſine
		larco

Das Reichenauer Verbrüderungsbuch
angelegt im Jahr 824
Hier: Beginn der Liste mit den Namen der St.Galler Mönche,
angeführt von Abt Gozbert (816–837)
– Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. hist. 27, S. 10 –

Die ersten Blätter des später von einem Buchbinder stark beschnittenen Codex gingen vor längerer Zeit verloren. Darin hatten sich wahrscheinlich die Namenlisten der beiden Nachbarabteien St.Gallen und Reichenau befunden. Erhalten sind beispielsweise Mönchslisten aus Tours, Hornbach, Kempten, Schienen oder Pfäfers; man gedachte im Galluskloster aber auch verschiedener Frauengemeinschaften, etwa jener von St.Stephan in Strassburg, Cazis oder Schänis. Da die Verbrüderungen einen rechtlichen Vertragscharakter besaßen, befindet sich das Verbrüderungsbuch nicht in der Handschriftensammlung der Stiftsbibliothek, sondern im Stiftsarchiv (Stiftsarchiv St.Gallen, Cod. Sangall. Class. I. Cist. C 3. B 55; Original ausgestellt von Dezember 2001 bis Februar 2002).

- Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau: Die Reichenau stand mit etwa hundert Konventen und Kapiteln des fränkischen Reiches in Verbindung, darunter (an erster Stelle) mit St.Gallen. Das Verbrüderungsbuch wurde im Jahr 824 angelegt. Mit seinen Zehntausenden von eingetragenen Namen ist es eine zentrale Quelle für die religiösen, kulturellen und sozialen Beziehungen im Karolingerreich. Die Erschließung des riesigen Namenmaterials unter Einbezug der anderen Memorialbücher und weiterer Quellen mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung ist seit einiger Zeit im Gang. Die Einträge mit den Mönchslisten des Gallusklosters (S. 10/11: *Nomina fratrum monasterii sancti Galli confessoris*) folgen unmittelbar auf jene der Reichenau selbst (Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. hist. 27; Original ausgestellt von Dezember 2001 bis Februar 2002).
- Verbrüderungsbuch der Abtei Pfäfers (*Liber Viventium Fabariensis*): Der Liber Viventium («Buch der Lebenden») ist eine der wichtigsten Handschriften aus der um 740 gegründeten churrätischen Abtei Pfäfers. Er wurde im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts als Evangelistar angelegt, diente aber bald auch als Verbrüderungsbuch. Zudem wurden in den Codex, der als kostbare Sammlung heiliger Texte als besonders sicher galt, Reliquien-, Schatz- und Bücherverzeichnisse wie auch Urkunden aufgenommen. Die Listen mit Namen von lebenden und verstorbenen Wohltätern des Klosters sind in die Canones-Bögen eingetragen. Unter den verbrüdereten Mönchsgemeinschaften nimmt die Reichenau den ersten Platz ein, dies ist möglicherweise ein Hinweis auf frühe Beziehungen zwischen den beiden Pirmin-Klöstern.
Der Eintrag auf den Seiten 21 bis 23 zeigt die Namen der Reichenauer Mönche um das Jahr 880 (*Hec sunt nomina fratrum Insulanensium*). Die



Das Verbrüderungsbuch von Pfäfers
 integriert in ein Evangelistar der rätischen Abtei
 Hier: Liste der Reichenauer Mönche aus der Zeit um 880,
 angeführt von Erzbischof Liutbert von Mainz, Bischof
 Salomon II. von Konstanz und Abt Ruotho (871–888)
 – Stiftsarchiv St.Gallen, Cod. Fab. 1, S. 21 –

Reihe wird angeführt von Erzbischof Liutbert von Mainz (*Liutpertus episcopus*; 863–889), Bischof Salomon II. von Konstanz (*Salomon episcopus*; 875–889) sowie vom Reichenauer Abt Ruotho (*Ruadho dominus et abbas*; 871–888). Auf Seite 38 beginnt die Liste der St.Galler Mönche (*Hec sunt nomina fratrum de monasterio sancti Galli*) mit Abt Grimald (*Grimaldus abba*; 841–872). Weiter finden sich u.a. die Namen von Grimalds Nachfolger Hartmut (*Hartmot monachus*, erste Kolonne), (auf Seite 39: erste Kolonne) des berühmten Klosterlehrers Iso und der aus Irland stammenden Marcus und Marcellus (Stiftsarchiv St.Gallen, Cod. Fabariensis 1; Original ausgestellt von Dezember 2001 bis Februar 2002).

Literaturhinweise

Zum Unterwegssein und zu den Verkehrswegen im Mittelalter: NORBERT OHLER, *Reisen im Mittelalter*, München/Zürich 1986.

Zu den Bodenseekarten: RUTHARDT OEHME, *Die Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens* (= Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland 3), Konstanz/Stuttgart 1961. – ARTHUR DÜRST und UGO BONACONSA, *Der Bodensee mit den angrenzenden Gebieten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz in alten Kartendarstellungen*, 2 Bde. (Katalog und Kartenmappe), Konstanz 1975. – THOMAS J. STUMP, *Mit Stift und Zirkel. Gabriel Bucelinus 1599–1681 als Zeichner und Kartograph, Architekt und Kunstfreund, Sigmaringen* 1976.

Zur Ansicht St.Gallens von 1690: WERNER VOGLER und HANS MARTIN GUBLER, *Der St.Galler Stiftsbezirk in den Plänen von P. Gabriel Hecht, 1720–1726*, Rorschach 1986.

Zum ältesten Kapiteloffiziumsbuch von St.Gallen: JOHANNE AUTENRIETH, *Der Codex Sangallensis 915. Ein Beitrag zur Erforschung der Kapiteloffiziumsbücher*, in: *Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding*, Stuttgart 1977, S. 42–56.

Zum liturgischen Gebetsgedenken und zu den ausgestellten Verbrüderungsbüchern: *Subsidia Sangallensia I: Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St.Gallen*, hrsg. von MICHAEL BORGOLTE, DIETER GEUENICH und KARL SCHMID (= *St.Galler Kultur und Geschichte* 16), St.Gallen 1986. – *Kostbarkeiten aus dem Stiftsarchiv St.Gallen in Abbildungen und Texten*, hrsg. von WERNER VOGLER, St.Gallen 1987, S. 23–29. – ANTON VON EUW, *Das karolingische Memorialbuch von Pfäfers in seiner liturgie- und kunstgeschichtlichen Bedeutung* (= *Studia Fabariensia* 1), Bern/Stuttgart 1989. – ALFONS ZETTLER, *Fraternitas und Verwandtschaft. Verbrüderungslisten und Wirkkräfte des Austauschs zwischen frühmittelalterlichen Klöstern*, in: *Vom Kloster zum Klosterverband*, hrsg. von HAGEN KELLER und FRANZ NEISKE, München 1997, S. 100–117. – ROLAND RAPPMANN und ALFONS ZETTLER, *Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter* (= *Archäologie und Geschichte* 5), Sigmaringen 1998 (darin S. 12–17: KARL SCHMID, *Die Zeugnisse der Mönchsgemeinschaften von Reichenau und St.Gallen im Vergleich*). – DIETER GEUENICH, *Liturgisches Gebetsgedenken in St.Gallen*, in: *Das Kloster St.Gallen im Mittelalter* (wie Einleitung), S. 83–94. – ROMAIN JURROT und

RUDOLF GAMPER, Katalog der Handschriften der Abtei Pfäfers im Stiftsarchiv St.Gallen, Dietikon-Zürich 2002, S. 81–83: Evangelistar «Liber Viventium».

Ausgaben der Verbrüderungsbücher: *Libri confraternitatum sancti Galli, Augiensis, Fabariensis*, hrsg. von PAUL PIPER (= *Monumenta Germaniae Historica, Necrologia Germaniae, Suppl.*), Berlin 1884. – Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau, hrsg. von JOHANNE AUTENRIETH, DIETER GEUENICH und KARL SCHMID (= *Monumenta Germaniae Historica, Libri Memoriales et Necrologia, N. S. 1*), Hannover 1979. – *Liber Viventium Fabariensis*, Bd. I: Faksimile-Edition, hrsg. von ALBERT BRUCKNER und HANS RUDOLF SENNHAUSER, Basel 1973.

2. VITRINE

Der «St.Galler und Reichenauer Klosterplan»

Der karolingische Klosterplan von St.Gallen, der älteste erhaltene Bauplan Europas aus dem Mittelalter, ist dasjenige Manuskript in der Stiftsbibliothek (Handschrift Nr. 1092), das die intensiven Beziehungen zwischen den beiden grossen alemannischen Abteien im Bodenseeraum beispielhaft dokumentiert.

Der Münchner Paläograph Bernhard Bischoff kam in den von Johannes Duft im Jahre 1962 veröffentlichten «Studien zum St.Galler Klosterplan» zur damals neuen Erkenntnis, dass der Plan im Inselkloster Reichenau entstanden sein müsse. «Aus paläographischen Beobachtungen», schreibt er, «kann nur die Folgerung abgeleitet werden, dass der Plan auf der Reichenau kopiert wurde». In den 333 Beischriften des Plans, davon 40 in metrischer Form, erkannte Bischoff die Hände von zwei Schreibern. Federführend muss im Hintergrund die «alemannische Hand» eines Mannes tätig gewesen sein, die der «feinen späten Ausprägung der alemannischen Schrift sehr nahe kommt, wie sie der Reichenauer Bibliothekar Reginbert († 846) zu schreiben pflegte». Dieser gebildete Mönch, der den ältesten erhaltenen Bibliothekskatalog der Reichenau zusammenstellte, dürfte die Arbeit angeleitet, Korrekturen vorgenommen und frei gebliebene Felder und Zeichen beschriftet haben. Die Haupthand eines wohl jüngeren Schreibers schreibe hingegen, so Bischoff, eine karolingische Schrift. Diese weise eine verblüffende Ähnlichkeit mit jener Schrift auf, wie sie in einer Lebensgeschichte des heiligen Bonifatius in der auf der Reichenau im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts entstandenen hagiographischen Handschrift Aug. CXXXVI (fol. 2^r–19^v) der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe erscheint. Dieser jüngere Schreiber, dessen Namen wir nicht kennen, zeichnet auch für die vierzig Distichen und Hexameter im Klosterplan verantwortlich.

Bischoffs Erkenntnisse zum Entstehungsort des Klosterplans, durch ergänzende Untersuchungen von Johanne Autenrieth und Alfons Zettler verfeinert und weitergeführt, gelten heute in der breitgefächerten Klosterplan-Forschung als unumstritten; niemand zweifelt mehr daran, dass der Plan auf der Reichenau gezeichnet und beschriftet worden ist. Allerdings darf Bischoffs Anmerkung Nr. 16 in seinem Beitrag in den *Studien zum St. Galler*

Klosterplan (S. 73) so nicht mehr als Bestätigung für die Reichenau-Theorie gelten: Darin schreibt er: «Es passt zu diesem Ergebnis, dass für den Plan nicht glattes (Schaf-)Pergament, sondern mit Bimsstein aufgerautes (Kalb-)Pergament verwendet wurde. Dieses begegnet häufig in karolingischen Handschriften der Reichenau». Wie eine im Jahre 1998 vorgenommene DNA-Analyse am Institut für Anthropologie der Universität Göttingen ergeben hat, war das Beschreibmaterial Schafspergament!

Planempfänger war gemäss einer Widmungsinschrift ein *dulcissime fili cozberte*, der mit grosser Wahrscheinlichkeit mit dem damaligen St.Galler Abt Gozbert (816–837) gleichzusetzen ist. Dieser liess nach 830 nämlich eine neue Klosterkirche, das Gozbert-Münster, bauen und dürfte sich sicherlich schon vorher mit Neubau-Plänen beschäftigt haben. Die neuere Forschung ist sich indessen nicht mehr so ganz sicher, ob der Empfänger nicht auch der ungefähr zur gleichen Zeit wie sein Namensvetter und Abt im Kloster St.Gallen lebende, gebildete und schriftstellerisch tätige Mönch Gozbert der Jüngere, der Verfasser der ältesten, heute nicht erhaltenen Otmar-Vita, sein könnte. Dass der Plan fürs Kloster St.Gallen gezeichnet wurde, wird in erster Linie durch das Patrozinium des Hauptaltars bestätigt: *altare sanctae Mariae et sancti Galli*. Die Heiligen Maria und Gallus waren die wichtigsten zwei Hausheiligen des Klosters im Steinachtal. Die Reichenau war, so schreibt Alfons Zettler in seinem Artikel *Sankt Galler Klosterplan* im «Lexikon des Mittelalters», «ein einflussreiches Königskloster, das über beste Beziehungen zum Hofe verfügte, St.Gallen jedoch ein vom Konstanzer Bischof abhängiges Kloster, das einen solchen Status anstrebte». Die Planzeichnung sollte dem St.Galler Planempfänger «im Sinne eines Exempels vor Augen führen, wie eine Abtei ausgestaltet sein musste, um in den Kreis der Königsklöster aufzusteigen zu können». So kann Johannes Duft in seinem Begleittext zur Faksimile-Ausgabe mit Recht vom «St.Galler und Reichenauer Klosterplan im Ideal der *Pax benedictina* damaliger segensreicher Gebetsverbrüderung» sprechen.

Zeitlich wurde der Plan bis vor wenigen Jahren von den meisten Gelehrten auf die Jahre 826/30 datiert. Eine brandaktuelle Theorie des Münchner Kunsthistorikers Florian Huber nennt aufgrund der Addition der römischen Zahlbuchstaben in der Inschrift des Gänsestalles jedoch das Jahr 819 als Entstehungsjahr und stützt damit wieder ältere Datierungsversuche, die von der Umsetzung der ludovicianischen Klosterreform von 816/17 unter Benedikt von Aniane sprechen. Die Diskussion auf breiterer Ebene wird erst in den nächsten Monaten und Jahren anlaufen, nach dem Erscheinen des Tagungsbandes zum Klosterplan-Symposium von 1997 im Frühling 2002.

Der Plan besteht aus fünf Blättern aus Schafspergament, die mit dicken weissen Fäden (nicht Darmsaiten, wie man früher meinte) zusammengenäht wurden. Auf die so entstandene Fläche von zirka 112 x 77 cm sind mit hell- und dunkelroten Strichen und an einzelnen Stellen mit schwarzliniger Überzeichnung umrissweise die rund fünfzig Gebäulichkeiten einer Klosteranlage gezeichnet und von zwei Händen mit 333 erklärenden lateinischen Beischriften versehen worden. Die Planzeichnung wurde von Abt Gozbert nicht in die Realität umgesetzt. Das 830–835 erbaute Gozbert-Münster entsprach, wie archäologische Grabungsbefunde in den 1960er Jahren ergeben haben, in keiner Weise der Zeichnung auf dem Klosterplan.

Zentrum des «St.Galler und Reichenauer Klosterplans» bildet die doppelchörige Kirche. Die bauliche Mitte ist die an die Kirche gegen Süden angefügte Klausur mit ihren drei je zweistöckigen Gebäudeflügeln, die den quadratischen Innenhof des Kreuzganges bilden. In die vier Himmelsrichtungen dehnen sich die vier Bezirke aus: im Norden der vornehme Bezirk mit Gästehaus, Schule und Abtspfalz, nach Osten der stille Bezirk mit Spital, Noviziat, Friedhof und Gärten; nach Süden der werktätige Bezirk mit Werk- und Wohnhäusern; nach Westen der land- und viehwirtschaftliche Bezirk mit den Stallungen.

Unter den Gebäulichkeiten bietet der Plan ebenfalls den ältesten erhaltenen Grundriss einer europäischen Bibliothek und eines Skriptoriums. Bücherei und Schreibstube sind bei der Klosterkirche, im nordseitigen Winkel zwischen dem Ostchor und dem Querschiff, eingezeichnet und tragen die folgenden zwei Beischriften: *Infra sedes scribentium* (im unteren Geschoss die Sitze der Schreiber), *supra bibliotheca* (oben, d.h. im oberen Geschoss, der Bücherspeicher, die Bibliothek). Gegenstück zur Bibliothek im südseitigen Winkel zwischen Ostchor und Querschiff bildet die Sakristei (*subtus sacrorum*), wo auf einem Tisch die liturgischen Geräte (*Mensa sanctorum uasorum*) aufbewahrt werden. Im ersten Obergeschoss liegt eine Kammer für die liturgischen Gewänder (*supra uestium ecclesiae repositio*).

Literaturhinweise

Faksimile-Wiedergabe, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1952. – Dazu: HANS REINHARDT, Der St.Galler Klosterplan (= 92. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen), St.Gallen 1952. – JOHANNES DUFT, Der karolingische Klosterplan in der Stiftsbibliothek St.Gallen, Begleittext zur Faksimile-Ausgabe, Rorschach 1998.

JOHANNES DUFT (Hrsg.), Studien zum St.Galler Klosterplan (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 42), St.Gallen 1962; darin besonders: BERNHARD BISCHOFF, Die Entstehung des Klosterplanes in paläographischer Sicht, S. 67–78. – WALTER HORN und ERNEST BORN, The Plan of St.Gall. A Study of the Architecture and Economy of, and Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery, 3 Bde., Berkeley/Los Angeles/London 1979. – KONRAD HECHT, Der St.Galler Klosterplan, Sigmaringen 1983. – ALFONS ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau (wie Einleitung). – DERS., St.Galler Klosterplan. Überlegungen zu seiner Herkunft und Entstehung, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814–840), hrsg. von PETER GODMAN und ROGER COLLINS, Oxford 1990, S. 655–687. – WERNER JACOBSEN, Der Klosterplan von St.Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840, Berlin 1992. – ALFONS ZETTLER, Sankt Galler Klosterplan, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, München 1995, Sp. 1155–1158. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI (Hrsg.), Studien zum St.Galler Klosterplan II (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 52), St.Gallen 2002.

3. VITRINE

St.Galler und Reichenauer Hausheilige

Am Anfang der lateinischen Literatur in St.Gallen steht wie an vielen Orten die Lebensbeschreibung des Stifters. Der Missionar und Einsiedler Gallus war der erste der drei Hausheiligen, die das Kloster St.Gallen im Mittelalter besass und verehrte. Den zweiten Platz nahm der Alemanne Otmar, der erste Abt des Klosters, ein. An dritter Stelle kam die Reklusin Wiborada, die im Jahr 926 von den Ungarn getötet worden war. Mit ihnen stehen historisch gut fassbare Persönlichkeiten in der Mitte der Heiligenverehrung St.Gallens. Nicht nur waren ihre Gebeine der kostbarste Reliquienschatz und gehörten ihre Festtage zu den glanzvollen Höhepunkten im Jahreslauf, dank dem ausgeprägten historischen Sinn der St.Galler Mönche sind auch schon früh Lebensbeschreibungen verfasst worden.

Der Gründerheilige Gallus stammte nach der seit dem 9. Jahrhundert gesicherten Klostertradition aus Irland, wo er um 560 geboren wurde. Neue sprachwissenschaftliche Untersuchungen der hagiographischen und namenkundlichen Quellen (Gerold Hilty) legen jedoch die Annahme nahe, er sei in den Vogesen, im lothringischen Grenzgebiet zu den Alemannen, aufgewachsen und erst im Kloster Luxeuil zu der Gruppe der irischen Wandermönche um Kolumban den Jüngeren († 615) gestossen. Von Luxeuil aus begleitete Gallus seinen Lehrer Kolumban an den Bodensee. Ein Hauptargument für die Annahme lothringischer Herkunft bildet die herausgehobene Rolle von Gallus als Prediger, wo immer es galt, der einheimischen Bevölkerung Alemanniens das Wort Gottes zu verkünden. Offenbar konnte er sich besser als sein Meister oder die anderen Gefährten auf Deutsch verständigen. Als Kolumban im Jahr 612 von Bregenz nach Italien aufbrach, verweigerte ihm Gallus die Gefolgschaft; nach der hagiographischen Überlieferung soll ihn eine Fieberkrankheit daran gehindert haben. Nach seiner Genesung zog er sich ins menschenleere Steinachtal zurück und errichtete hier als Eremit eine Zelle, um die sich allmählich Schüler scharten. An einem 16. Oktober um 650 in Arbon gestorben und in seinem Bethaus an der Steinach bestattet, wurde er schon bald als Heiliger verehrt. Seine Ruhestätte, wo Otmar im Jahr 719 das erste eigentliche Kloster St.Gallen errichten sollte, wurde zunächst zu einem Wallfahrtsort.

Die erste Lebensbeschreibung des Heiligen (*Vita sancti Galli vetustissima*) reicht in ihrer ältesten Schicht in die Zeit um 680 zurück und wurde bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts mehrfach erweitert. Die Vita ist nur etwa zu einem Viertel erhalten. In merowingischem Latein verfasst, geriet sie in der Karolingerzeit in scharfen Gegensatz zu dem neuen Stilideal. Daher suchte Abt Gozbert (816–837) die Vita des Klosterpatrons in eine sprachlich gehobener Form zu bringen. Unter den eigenen Mönchen fand sich offenbar niemand, der dazu in der Lage gewesen wäre. Jedenfalls erteilte Gozbert dem Reichenauer Mönch und Lehrer Wetti († 824) den Auftrag. Daraus entstand die zweite Gallus-Vita.

- Die Lebensgeschichte des heiligen Gallus von Wetti, Mönch des Klosters Reichenau: Die zweitälteste Vita des Gallus ist einzig in dieser Handschrift, einer vor 830 entstandenen St.Galler Abschrift, überliefert. Denn kaum war das Werk fertiggestellt, genügte es dem sich damals rasch wandelnden Stilempfinden nicht mehr. Abt Gozbert von St.Gallen beauftragte rund zehn Jahre später den Reichenauer Mönch Walahfrid Strabo (808/09–849) mit der Neufassung der Lebensgeschichte des St.Galler Gründerheiligen (siehe Vitrine 7). Walahfrids Fassung setzte sich durch, Wettis Fassung geriet in Vergessenheit.

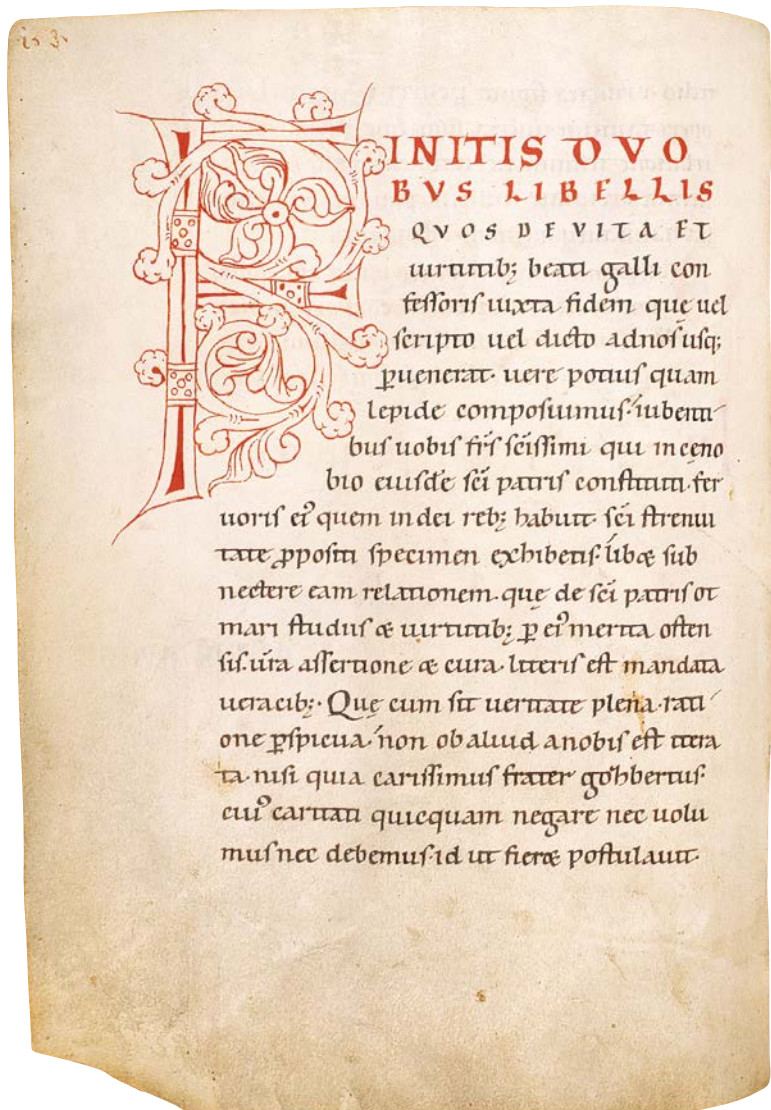
Die Handschrift steht Wettis Original sehr nahe. Sie enthält im Prolog auf den Seiten 166 und 167 eine Widmungs- und Grussadresse Wettis an Gozbert in 34 lateinischen Hexametern und einem Akrostichon (die Aneinanderreihung der ersten Buchstaben der einzelnen Zeilen ergibt die Widmung: *COZBERTO PATRI VVETTINVS VERBA SALVTIS* (dem Vater Gozbert entbietet Wetti Worte des Grusses; Handschrift Nr. 553, S. 166–227).

Der Alemanne Otmar, am Bischofssitz in Chur zum Priester ausgebildet, übernahm im Jahr 719 die Leitung der am Grab des heiligen Gallus bestehenden Mönchssiedlung und baute sie als erster Abt zu einem eigentlichen Kloster aus, das seit 747 die Mönchsregel des heiligen Benedikt befolgte. Die zunehmenden Schenkungen reicher alemannischer Adelige, die ihre Güter damit dem fränkischen Fiskus entziehen wollten, an das Kloster des heiligen Gallus brachten seinem Vorsteher die Feindschaft der Franken und des Bischofs von Konstanz ein. Otmar wurde 759 in Konstanz vor Gericht gestellt, zuerst in der Pfalz zu Bodman gefangen gesetzt und danach auf die Rheininsel Werd (bei Stein am Rhein) verbannt, wo er am 16. November des gleichen Jahres starb. Unter seinem Abbatat 719–759 sind bereits 53 Professoren bezugt. Otmar errichtete auch ein Leprosenhaus, das älteste nachweisbare Spital auf dem Gebiet der heutigen Schweiz. Im Jahr 769 holten St.Galler

Mönche den Leichnam ihres Abtes in ihr Kloster zurück. Bei der Schifffahrt über den Bodensee wurde, wie die Lebensgeschichte des Heiligen berichtet, das auf die Reise mitgenommene Trinkgefäß nie leer. Das Weinfässchen (oder Weinlägel) wurde zum Attribut des im Jahr 864 vom Konstanzer Bischof Salomon I. heilig gesprochenen Otmar.

Die älteste Vita des heiligen Otmar verfasste um 830 der St.Galler Mönch Gozbert, Neffe des gleichnamigen St.Galler Abtes. Gozberts Fassung ist nicht mehr erhalten; sie wurde, wie die *Vita sancti Galli* Wettis, um 834/38 durch eine stilistische Neubearbeitung des Reichenauer Dichters Walahfrid Strabo ersetzt. Seine zwei Viten der St.Galler Gründerheiligen fügte Walahfrid zu der damals beliebten Kunstform des *Opus geminum* (Zwillingswerk) zusammen (siehe Vitrine 7). Gozbert und Walahfrid berichten in neun Kapiteln vom Leben und Sterben Otmars, danach in acht Kapiteln über wunderbare Ereignisse am Grab des Heiligen. Der Text der *Vita sancti Otmar* Walahfrids ist in über zwanzig Manuskripten des 9. bis 12. Jahrhunderts überliefert, davon liegen vier in der Stiftsbibliothek (Handschriften Nr. 560, 562, 564, 572). In deutscher Übersetzung ging das Otmar-Leben in Legendare des Spätmittelalters ein.

- Die Lebensgeschichte des heiligen Otmar von Walahfrid Strabo: Die qualitätvolle Abschrift der Vita Otmars mit dem Annex des Iso über die Wundertaten nach dem Tod des Heiligen, mit der Schilderung der Heiligsprechung im Jahre 864 durch Bischof Salomon I. von Konstanz sowie der Überführung des Leichnams des Heiligen in die neu erbaute Otmarskirche wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angefertigt. Geschrieben in einer spätkarolingischen Minuskel und geschmückt mit einigen herausragenden Initialen, enthält die Handschrift auch die Lebensgeschichten der beiden anderen St.Galler Hausheiligen Gallus und Wiborada (Handschrift Nr. 564, S. 162–230).
- Bebildertes Gallus- und Otmar-Leben (Fassung Walahfrids): Ausgestellt ist das unter der Leitung des St.Galler Stadtbürgers Conrad Sailer zwischen 1451 und 1460 entstandene Legendar der St.Galler Lokalheiligen Gallus, Magnus, Otmar und Wiborada. Es wurde für die Beinengemeinschaft von St.Georgen oberhalb von St.Gallen geschaffen. Die deutsche Übersetzung der Viten stammt vom Hersfelder Mönch und Reformier Friedrich Cölner, der von 1430 bis 1436 im Galluskloster gewirkt hatte. 142 volkstümlich-anschauliche Bilder illustrieren die Lebensgeschichten und Wundertaten der vier Heiligen, davon beziehen sich 44 auf Gallus und 31 auf Otmar. An der bildlichen Ausstattung waren drei

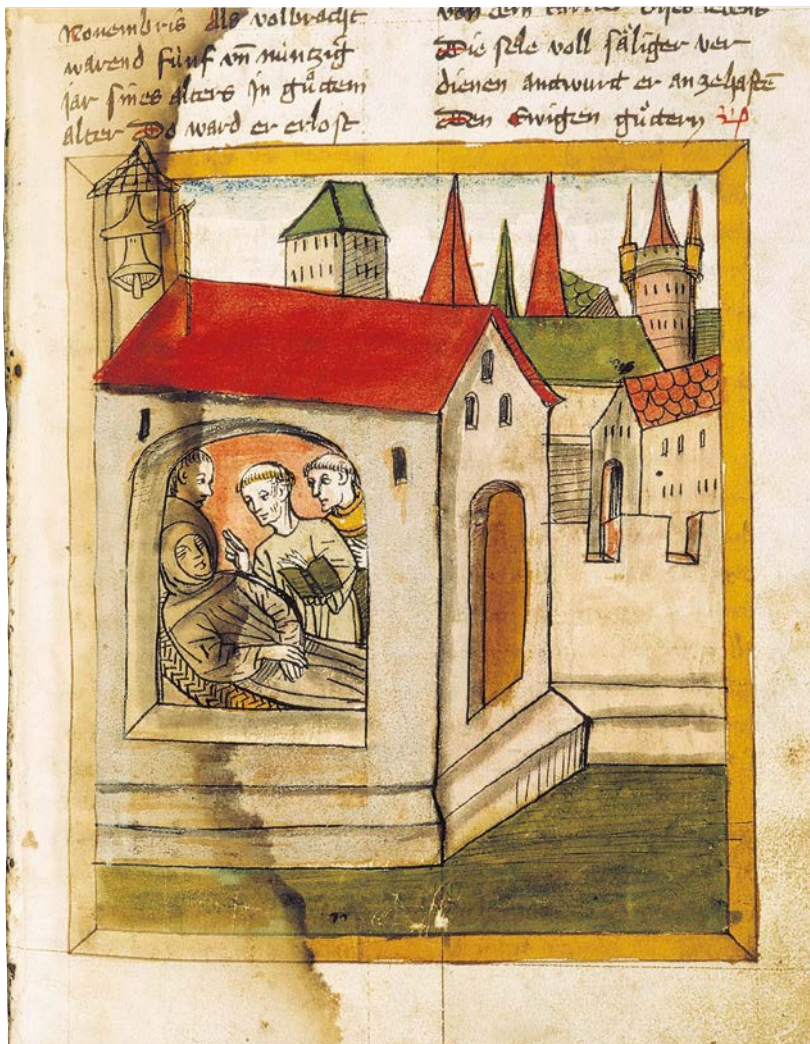


Beginn des Vorworts des Walahfrid Strabo
 zur Lebensgeschichte des heiligen Otmar
 St.Galler Abschrift aus dem 12. Jahrhundert
 – Handschrift Nr. 564, S. 163 –

Buchmaler aus der Nordostschweiz bzw. dem Bodenseeraum beteiligt. Ihre Aufgabe war nicht einfach, denn sie setzten vermutlich als erste die Viten-Texte ins Bild um, mussten also Auswahl und Art der Darstellung selbstständig ausdenken. Die Kultur- und Sittengeschichte des ausgehenden Mittelalters findet in diesen bunten Bildern reichstes Anschauungsmaterial. Das Legendar befand sich im Benediktinerinnenkloster St. Georgen, bis es Bibliothekar Johann Nepomuk Hauntinger 1780/82 im Tausch gegen aktuelle geistlich-erbauliche Literatur für die Bibliothek des Gallusklosters erwerben konnte (Handschrift Nr. 602, S. 25–153: Gallusvita; S. 213–275: Otmarsvita).

Die Unterschiede zwischen St. Gallen und der Reichenau treten wohl auf keinem anderen Gebiet so deutlich wie bei ihren Hausheiligen hervor. Die Hüter des Gallusgrabes waren sich der ungebrochenen Kontinuität ihres Kultes stets bewusst. Schon die frühe Hagiographie befasste sich mit der «Unverrückbarkeit» des Leichnams in dem von ihm selbst gewählten Grab, die zu den Zeichen und Wundern des Heiligen gerechnet wurde. Dem zunächst in Arbon, wo er hätte bestattet werden sollen, unverrückbaren Leib des Verstorbenen wiesen wilde Pferde auf wunderbare Weise den Weg an die Steinach (Vita vetust. 5; Walahfrid I, 30, 33). Dann taten Zeichen vom Himmel kund, dass niemand, auch nicht der rätische Graf Victor, die Reliquien je aus ihrem Grab würde rauben können (Walahfrid II, 11, 12). Der Schutz des heiligen Gallus sollte stets auf den Gläubigen und den Mönchen dieses Ortes ruhen.

Anders als das Galluskloster mit seinem Gründerheiligen, dann aber auch mit Otmar und Wiborada, hat die Reichenau keine Gebeine von eigenen Heiligen über die Jahrhunderte hinweg bewahren und verehren können. Zwar besass das Inselkloster einen reichen Reliquienschatz. Noch heute wird an hohen Feiertagen eine ganze Prozession kostbarster Schreine durch die Strassen geführt, doch finden sich darin weder die Gebeine des Klostergründers Pirmin noch die eines anderen autochthonen Inselheiligen. Es scheint, dass gerade das Fehlen eines einheimischen Kultes die zahlreichen Reliquienerwerbungen im 9. und 10. Jahrhundert gefördert hat. Diese wurden ausserdem durch die weiträumigen politischen und personellen Verbindungen sowie den Reichtum des Königsklosters im Untersee begünstigt. Zu den wichtigsten Heiltümern in Reichenauer Besitz zählen Gebeine des Evangelisten Markus, das Haupt des heiligen Georg (in Oberzell), ein Krug der Hochzeit von Kana und vor allem eine Heiligblutreliquie. Die Hauptpatronin des Klosters war wie in St. Gallen Maria. Neben ihr wurden Markus und Pirmin als Schutzheilige verehrt.



Der Tod des heiligen Gallus in Arbon
kolorierte Federzeichnung aus dem St.Galler Legendar
gemalt von einem unbekanntem Buchmaler
aus dem Bodenseeraum um 1451/60
– Handschrift Nr. 602, S. 83 –

- Die drei Reichenauer Hausheiligen: Maria, die Mutter Jesu, ist umgeben vom Evangelisten Markus sowie vom Klostergründer und Wanderbischof Pirmin. Die kolorierte Darstellung schmückt den Beginn der Reichenauer Chronik des Ittinger Kartäusers Heinrich Murer (1588–1638; siehe Vitrine 1; Thurgauische Kantonsbibliothek Frauenfeld, Handschrift Y 112, Bl. 1^r).

Der mit dem Inselkloster verbundene karolingische und ottonische Reichsadels konnte durch seine Beziehungen kostbare Reliquien aus Italien und dem Orient vermitteln. Auf solche Weise sollen Reliquien des Evangelisten Markus auf die Reichenau gelangt sein. Von einer Translation im Jahr 830 – erst zwei Jahre zuvor waren die Gebeine des Heiligen nach Venedig übergeführt worden – auf die Klosterinsel berichtet die allerdings nicht vor dem 10. Jahrhundert (nach dem Ungarneinfall von 926) entstandene legendäre Herkunftsgeschichte *Von den Wundern und Tugenden des heiligen Evangelisten Markus* (*De miraculis et virtutibus s. Marci evangelistae*). In Ermangelung eigener Heiliger wurde Markus schon bald zum zweiten Patron des Inselklosters. In Abbildungen ist er deshalb auch immer wieder mit Maria und Pirmin als Hausheiliger der Reichenau dargestellt. Im Münster von Reichenau-Mittelzell werden heute noch die sterblichen Überreste des Heiligen in einem kostbaren Schrein gezeigt, der am Markusfest (25. April) in feierlicher Prozession durch die Strassen der Insel getragen wird.

- Bildnis des Evangelisten Markus: Die gezeigte Darstellung des Evangelisten Markus mit seinem Symbol, dem Löwen, befindet sich in einem Evangelienkommentar eines unbekanntes, vermutlich irischen Autors. Handschrift und Bild entstanden um 810 im nordwestfranzösischen Kloster St-Amand (Handschrift Nr. 124, S. 100).

Pirmin stammte wohl aus dem nördlichen Gallien und wirkte zunächst in Alemannien, wo er maßgeblich an der Klostergründung auf der Reichenau im Jahr 724 beteiligt war. Obwohl er unter dem Schutz von Karl Martell stand, wurde er im Gefolge eines antkarolingischen Aufstands des alemannischen Herzogs im Jahr 727 aus dieser Gegend vertrieben. Im Elsass gründete er daraufhin das Kloster Murbach (727) und konnte dort seine monastisch-spirituellen Ideale verwirklichen, vor allem die *Peregrinatio* (Wanderschaft) als klösterliches Leben in der Fremde, die weitest gehende Loslösung seines Klosters vom Diözesanbischof mit der Möglichkeit, einen eigenen Bischof im Kloster zu haben, und die Regelung des Gemeinschaftslebens der Mönche nach einer von irischen Vorbildern beeinflussten Mischregel. Später gründete er in Hornbach in der Pfalz (unweit von Saarbrücken) ein weiteres



Die Reichenauer Hausheiligen Markus, Maria und Pirmin
 Frontispizblatt in einer Chronik des Klosters Reichenau
 gemalt im Jahr 1627
 vom Kartäuser Heinrich Murer (1588–1638) aus Ittingen
 – Thurgauische Kantonsbibliothek Frauenfeld, Ms. Y 12, fol. 1^r –

Kloster, und ihm werden überdies sieben weitere Klostergründungen, darunter auch jene von Pfäfers, zugeschrieben. Um 755 starb Pirmin in Hornbach, also rund hundert Jahre nach dem St.Galler Gründerheiligen Gallus und ungefähr gleichzeitig wie sein Zeitgenosse Otmar. Nach der Auflösung des Klosters Hornbach während der Reformationszeit gelangten die Gebeine Pirmins über Speyer (1558) nach Innsbruck, wo sie seit 1575 in der Jesuitenkirche ruhen.

- Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Pirmin: Die *Vita sancti Pirmini* wurde vermutlich nach 850 von einem unbekanntem Mönch verfasst, nicht auf der Reichenau, wo die Erinnerung an den eigenen Gründer viel weniger lebendig war als in St.Gallen, sondern im Umkreis von Hornbach in der Pfalz, der letzten Gründung und Grabstätte Pirmins. Die früheste erhaltene Textfassung des Pirmin-Lebens befindet sich in der ausgestellten hagiographischen Sammelhandschrift, dem sogenannten St.Galler *Passionarium novum*. Dieses enthält insgesamt 44 Viten altchristlicher, altgermanischer und karolingischer Heiliger, darunter auch die Vita und Passio des Einsiedlers Meinrad (S. 45–53; siehe unten), und wurde gegen Ende des 9. Jahrhunderts im Kloster St.Gallen geschrieben (Handschrift Nr. 577, S. 603–618).

Im 9. Jahrhundert hat die Reichenau zwar einen eigenen Heiligen hervorgebracht, der aber wie Pirmin ebenfalls nicht auf der Klosterinsel begraben liegt, den heiligen Meinrad-Meginradus. Meinrad wurde kurz vor 800 geboren und stammte aus alemannischem Adel. Schon als Knabe war er von seinem Vater dem Kloster Reichenau übergeben und der Obhut Erlebalds, eines Verwandten, anvertraut worden. Noch vor dessen Erhebung zum Abt im Jahr 823 wurde Meinrad zum Priester geweiht, wenig später wurde er Mönch und zum Lehrer und Schulleiter des Klösterleins Babinchova am oberen Zürichsee (vermutlich auf dem oberen Buchberg bei Benken) bestimmt. Vom Drang nach gottgeweihter Einsamkeit erfüllt, zog sich Meinrad in die Wildnis der Berge zurück, wo er nach 25 Jahren Einsiedlerleben am 21. Januar 861 von zwei Räufern ermordet wurde. Bald danach liess Abt Waldharius (858–864) seinen Leichnam auf die Reichenau überführen. Noch vor dem Ausgang des 9. Jahrhunderts verfasste ein namentlich nicht bekannter Reichenauer Mönch die *Vita sive Passio Meginrati*, von der die St.Galler Handschrift Nr. 577 (siehe oben) der älteste und wichtigste Textzeuge ist. An der Stätte seines Einsiedlerlebens und Sterbens entstand im 10. Jahrhundert das Kloster Einsiedeln. Als im Jahr 1039 die zweite Klosterkirche geweiht wurde, überliess die Reichenau unter Abt Bern (1008–1048) dem jungen Kloster freigebig die Gebeine des Heiligen. Zur Übertragung



Das Symbol des heiligen Markus, der Löwe
 Miniatur in einem Evangelienkommentar
 aus der nordwestfranzösischen Abtei St-Amand
 geschaffen um 810
 – Handschrift Nr. 124, S. 100 –

der Reliquien nach Einsiedeln dichtete und komponierte Bern das Festoffizium, das von den Einsiedler Mönchen heute noch gesungen und gebetet wird. Erst von hier aus erlangte die Meinradverehrung im späteren Mittelalter grössere Bedeutung.

- Eine deutschsprachige Lebensbeschreibung des heiligen Meinrad: Im späteren Mittelalter erweiterte man zur Erbauung und Unterhaltung der Leser die Heiligenleben um legendenhafte Elemente. Die Legende des heiligen Meinrad entstand im 14. Jahrhundert; ihre deutsche Übersetzung bildete die Grundlage für das mit 52 Holzschnitten illustrierte sogenannte Blockbuch, das um 1450/60 wahrscheinlich in Basel geschaffen wurde. Die ersten gedruckten Ausgaben der Meinradsgeschichte erschienen ebenfalls in Basel, bei Michael Furter: 1496 die lateinische und kurz vor 1500 die deutsche Ausgabe. Beide Inkunabeln sind mit Holzschnitten nach der Vorlage des Blockbuchs geschmückt. Die Stiftsbibliothek besitzt je ein Exemplar beider Ausgaben (Inkunabeln Nr. 994 und 995); ausgestellt ist die deutsche Meinradsgeschichte, welche 37 Holzschnitte enthält. Ihr Titel lautet:

*Von sant Meinrat ein hübsch lieplich lesen,
was ellend und armut er erlitten hat,
usz der latinischen hystorien gezogen.*

(Inkunabel Nr. 995 in Handschrift Nr. 593, S. 141–196).

Literaturhinweise

Zur Hagiographie St.Gallens und der Reichenau im Vergleich: BERSCHIN, Eremus und Insula (wie Einleitung), S. 26–30. – DERS., Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. 3, Stuttgart 1991, S. 272–303.

Zu den Viten der St.Galler Gründerheiligen und ihren Ausgaben: Vita Galli confessoris triplex, hrsg. von BRUNO KRUSCH (= Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Merovingicarum 4), Hannover/Leipzig 1902, S. 229–337. – Die älteste Gallus-Vita, hrsg. von ISO MÜLLER, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 66 (1972), S. 209–249. – St.Otmar. Die Quellen zu seinem Leben, lateinisch und deutsch, hrsg. von JOHANNES DUFT (= Bibliotheca Sangallensis 4), Zürich 1959. – DERS., Sankt Otmar in Kult und Kunst, St.Gallen 1966. – Die Lebensgeschichten der heiligen Gallus und Otmar. Aus den lateinischen Viten übersetzt und hrsg. von JOHANNES DUFT (= Bibliotheca Sangallensis 9), St.Gallen/Sigmaringen²1990. – DERS., Die Quellen zum Gallus-Leben, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 2, Sigmaringen 1991, S. 11–27. – DERS., Die Quellen zum Otmars-Leben, ebenda, S. 39–49. – WALTER BERSCHIN, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. 2, Stuttgart



Titelblatt der Lebensgeschichte des heiligen Meinrad
gedruckt kurz vor 1500
bei Michael Furter in Basel
– Handschrift Nr. 593, S. 141 –

1988, S. 94–99; Bd. 3, Stuttgart 1991, S. 286–303. – GEROLD HILTY, Gallus und die Sprachgeschichte der Nordostschweiz, St.Gallen 2001.

Zum bebilderten Legendar der St.Galler Hausheiligen: HEINRICH JERCHEL, Spätmittelalterliche Buchmalerei am Oberlauf des Rheins, in: *Oberrheinische Kunst* 5 (1932), S. 17–82. – JOHANNES DUFT, Die Lebensgeschichten der Heiligen Gallus und Otmar (= *Bibliotheca Sangallensis* 9), Sigmaringen 1988, S. 73. – *Cimelia Sangallensia* (wie Einleitung), S. 164, 222.

Zur Reichenauer Hagiographie: THEODOR KLÜPPEL, Reichenauer Hagiographie zwischen Walahfrid und Berno, Sigmaringen 1980, darin S. 93–105 zur Markus-Geschichte. – WALTER BERSCHIN und THEODOR KLÜPPEL, Die Reichenauer Heiligblut-Reliquie (= Reichenauer Texte und Bilder 1), Konstanz 1988. – DIES., Die Legende vom Reichenauer Kana-Krug; Die Lebensbeschreibung des Griechen Symeon (= Reichenauer Texte und Bilder 2), Sigmaringen 1992. – DIES., Der Evangelist Markus auf der Reichenau (= Reichenauer Texte und Bilder 4), Sigmaringen 1994. – WOLFGANG HAUBRICHS, St.Georg auf der frühmittelalterlichen Reichenau. Hagiographie, Hymnographie, Liturgie und Reliquienkult, in: *Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters*, Festschrift für Friedrich Prinz, hrsg. von GEORG JENAL, Stuttgart 1993, S. 505–537.

Zum heiligen Pirmin: *Vita Pirmini*, hrsg. von OSWALD HOLDER-EGGER (= *Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum* 15), Hannover 1887, S. 17–31. – Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Pirminus im *Codex Sangallensis*, übersetzt von RICHARD ANTONI, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins Pirmasens* 1995, S. 147–236. – JOSEF SEMMLER, Pirminus, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 87 (1989), S. 91–114.

Zum heiligen Meinrad: KLÜPPEL, Reichenauer Hagiographie (wie oben), S. 45–56. – Sankt Meinrad. Zum elften Zentenarium seines Todes 861–1961, Einsiedeln 1961. – Sankt Meginrat. Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, hrsg. von ODO LANG, St.Ottilien 2000, darin bes. S. 39–63: GREGOR JÄGGI, Zur ersten Lebensbeschreibung des hl. Meinrad. – ODO LANG, Meginrat. Zur 12. Zentenarfeier seiner Geburt 800–2000 (*Ausstellungskatalog*), Einsiedeln 2001.

4. VITRINE

Geschichtsschreibung in St.Gallen und auf der Reichenau

Die Wechselbeziehungen zwischen den beiden Klöstern waren auch auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung eng. Dies zeigt sich schon in der schlichtesten, seit den Zeiten Karls des Grossen beliebten Form der jahresweisen Aufzeichnung von vermerkwürdigen Ereignissen, den sogenannten Annalen. Auf der Reichenau begann man um 790 mit der Anlage von Annalen und führte diese bis 936 weiter. Das Galluskloster besass seit etwa 960 eigene Annalen, die *Annales Sangallenses maiores*, die bis 1056 fortgesetzt wurden und noch in ihrer originalen Niederschrift im Kapitelloffiziumsbuch (Handschrift Nr. 915, S. 196–236, siehe Vitrine 1) erhalten sind. Die St.Galler Annalen setzen mit dem ersten, wohl aus einer älteren Vorlage übernommenen Eintrag zum Jahr 709 ein; sie enthalten wie die Reichenauer und andere Klosterannalen in knapper Form zum Teil nur hier überlieferte wertvolle Nachrichten zur Kloster- und Reichsgeschichte.

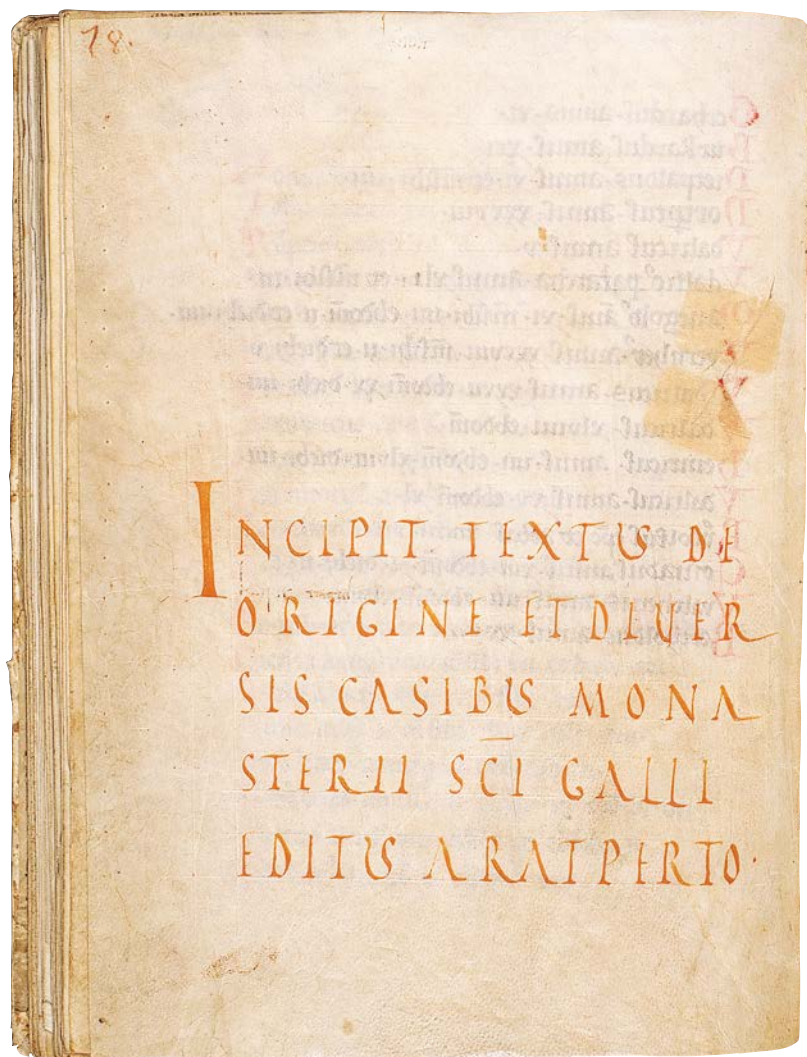
Neben der annalistischen Struktur der geschichtlichen Aufzeichnungen bildete für klösterliche Gemeinschaften die Reihe der Äbte ein Grundgerüst ihrer Geschichte. Die mehr oder weniger lange Regierungszeit eines Abtes war nicht bloss Orientierungshilfe für die Erinnerung, das Wirken eines Abtes konnte auch – im positiven wie im negativen Sinn – wegen dessen starker Stellung die äusseren und inneren Geschehnisse eines Benediktinerklosters prägen. Daher bilden Äbtekataloge ebenfalls eine wenn auch rudimentäre Vorstufe von Geschichtsschreibung im Sinn von kollektivem klösterlichem Erinnern. Der älteste St.Galler Äbtekatalog ist im Kapitelloffiziumsbuch (Handschrift Nr. 915, S. 3–4; siehe Vitrine 1) überliefert. In der Ausstellung werden zwei jüngere Äbte Listen gezeigt. Die Mönche des Gallusklosters schlossen sich in ihrem quasi amtlichen Erinnern nicht gegen aussen ab, zu ihren Orientierungspunkten gehörten auch die Listen der Bischöfe von Konstanz und der Äbte der Reichenau – ein weiteres Zeugnis für die engen, selbstverständlichen Beziehungen über die Jahrhunderte hinweg zwischen den beiden grossen Abteien am Bodensee, mit der Bischofsstadt in ihrer Mitte.

- Äbte Liste von St.Gallen: Die Handschrift aus dem 11./12. Jahrhundert enthält verschiedene Werke des Kirchenvaters Isidor von Sevilla (um

560–636), *Synonyma*, *Exhortatio poenitendi* und *Lamentum poenitentiae*. Diesen Werken vorangehend ist neben anderen Texten auf den Seiten 16 und 17 eine Äbteleiste des Gallusklosters eingetragen. Sie reicht mit Fortsetzungen bis 1272 (Heinrich von Wartenberg). Am Rand sind die Namen der Könige und Kaiser von Pippin († 768) bis Friedrich II. († 1250) aufgeführt (Handschrift Nr. 223, S. 16–17).

- Äbteleisten der Reichenau und St.Gallens im jüngeren St.Galler Kapiteloffiziumsbuch: Die im 12. Jahrhundert angelegte Handschrift bildet wie das ältere Kapiteloffiziumsbuch «eine amtliche Aufzeichnung gleichsam der Denkwürdigkeiten des Klosters» (Hermann Wartmann). Dazu gehört neben den Lektionen und Regeltexen ein Verzeichnis der Kommunitäten, die mit St.Gallen durch Gebetsverbrüderung verbunden waren (S. 7–18; siehe Vitrine 1). In diesen Teil ist auf den Seiten 13, 14 und 17 ein St.Galler Äbtekatalog eingefügt (bis zu Ulrich Röschs Amtsantritt im Jahr 1463 nachgetragen). Davor befindet sich auf S. 2–4 ein Verzeichnis der Bischöfe von Konstanz von 739 bis 1322 und der Äbte des Klosters Reichenau von 724 bis 1342 (Handschrift Nr. 453, S. 2–18).

Nachdem die Reichenau lange Zeit «als Vermittlerin und Produzentin von St.Galler Texten» (Walter Berschin) die dominierende Rolle gespielt hatte, übernahm St.Gallen im ausgehenden 9. Jahrhundert die Führung in Südwestdeutschland. Auch zwei Werke erzählender Geschichte gehören zu den literarischen Zeugnissen dieser Blütezeit, Notkers des Stammlers Karlsbiographie (*Gesta Karoli Magni*) und Ratperts Klostergeschichten (*Casus sancti Galli*). Beide stehen im Zusammenhang mit dem beflügelnden Besuch Kaiser Karls III. vom 4. bis 6. Dezember 883 in St.Gallen. Notker ergänzte als ironisch-reflektierender Geschichtsschreiber das Karlsbild des Biographen Einhard und interpretierte es für seine Zeit. Ratpert schuf mit seinen Klostergeschichten die Gattung der klösterlichen Hauschronik und versah sie als erster mit dem Titel *Casus*. Sie beginnen mit der Mission Kolombans am Bodensee und reichen bis zum Kaiserbesuch von 883. Damit legte er den Grundstein zu einer einzigartigen Klostergeschichtsschreibung in St.Gallen. Gut ein Jahrhundert später setzte Ekkehart IV. das Geschichtswerk fort. Nach Ekkehart kamen verschiedene, zum Teil anonyme Fortsetzer, bis zum Stadtsanktgaller Bürger Christian Kuchmeister, der die Klostergeschichten, nun in deutscher Sprache, bis zum Jahr 1329 fortführte. So gab es viereinhalb Jahrhunderte lang immer wieder «einen geschichtsbewussten Autor, der im Werk der *Casus* am historischen Langzeitgedächtnis St.Gallens arbeitete» (Walter Berschin).



Beginn der *Casus sancti Galli* (St.Galler Klostergeschichten)
verfasst vom Mönch Ratpert zwischen 885 und 900
älteste erhaltene Abschrift aus der Zeit um 900
– Handschrift Nr. 614, S. 78 –

Ratpert (um 840/50–um 900) war Lehrer an der Klosterschule. Er gehörte mit seinen Freunden Notker I. und Tuotilo zu dem durch Ekkeharts IV. Schilderung berühmt gewordenen «Dreigestirn» im Galluskloster. Von ihm stammt der älteste Teil der St.Galler Hauschronik, die Geschichte des Klosters von seiner Gründung bis zum Kaiserbesuch im Dezember 883. Sein Bericht ist nüchtern und sachlich. Es geht ihm vor allem um die institutionelle und wirtschaftliche Entwicklung der Gallusabtei. Im Vordergrund stehen die Auseinandersetzung mit der fränkischen Macht und der langwierige Streit mit dem Bischof von Konstanz um die rechtliche Stellung der Abtei. Ratperfs bisweilen durch eingefügte Urkunden aus dem Klosterarchiv gestützte Darstellung der Geschichte soll eine Warnung für seine Gegenwart sein, die Zeit um den Amtsantritt von Abtbischof Salomon im Jahr 890.

Die Nachbarabtei Reichenau befindet sich im allgemeinen ausserhalb von Ratperfs Blickwinkel. Immerhin liefern seine *Casus sancti Galli* vereinzelt wichtige Nachrichten über das Inselkloster im Untersee. Nach Ratperfs Bericht nahm an der Weihe der von Abt Gozbert erbauten neuen Gallusbasilika um das Jahr 837 neben den Bischöfen von Konstanz und Basel auch Abt Erlebold von Reichenau (823–838) mit einigen seiner Mönche teil: «Im neunten Jahr vollzog er (Gozbert) die Weihe dieser Kirche, indem dazu Bischof Wolfleoz von Konstanz, zu dessen Sprengel sie gehörte, und zugleich Bischof Ulrich von Basel zum Kloster kamen, auch Erlebold, Abt des Klosters in der Reichenau, mit einigen Brüdern seiner Gemeinschaft gegenwärtig war, ebenso andere, nicht wenige Grosse der Alemannen.» Unter den an der Weihe des Gozbert-Münsters anwesenden Reichenauer Mönchen befanden sich möglicherweise auch einige, die an der Entstehung des Klosterplans mitgewirkt hatten (siehe Vitrine 2) und nun das Ergebnis ihrer Planung in Augenschein nahmen.

- Ratperfs St.Galler Klostergeschichten (*Casus sancti Galli*): Ausgestellt ist die älteste Abschrift der *Casus*. Sie stammt aus der Zeit um 900, reicht also sehr nahe an die Entstehungszeit des Werkes heran (Handschrift Nr. 614, S. 78–134).

Als Fortsetzung von Ratperfs *Casus sancti Galli* verfasste der Mönch Ekkehart IV. († um 1060) das wohl berühmteste St.Galler Geschichtswerk. Seine Klostergeschichten setzen mit der Jugend von Abt Salomon (890–920) ein, der als Salomon III. zugleich Bischof von Konstanz war, und brechen mit dem Kaiserbesuch Ottos des Grossen und seines Sohnes Otto II. im Jahr 972 ab, mitten in der Amtszeit von Abt Notker (971–975).

Ekkehart verlagert das Schwergewicht seiner Darstellung ins Klösterliche hinein, erzählt kraft- und farbenvoll vom inneren Leben des Konvents. Er weiss Geschichten und Anekdoten über alltägliche und aussergewöhnliche Begebenheiten im Kloster zu berichten, beschreibt Abts- und Mönchspersönlichkeiten, hebt Künstler, Dichter und Gelehrte im Konvent hervor und weiss so anschaulich und faszinierend zu erzählen, dass die Namen von St.Galler Äbten und Mönchen, von Königen und adeligen Frauen, von Klosterschülern und wilden Kriegerern auch heute noch vielen Menschen bekannt sind.

Dabei ist Ekkehart freilich nicht frei von nostalgischer Verklärung der Vergangenheit, und er setzt diese markant von der eigenen, von Reformbewegungen geprägten Gegenwart ab. Das in goldenen Farben gemalte altsankt-gallische Mönchtum hat sich gegen die Neuerer zur Wehr zu setzen. Solche sitzen auch in der Reichenau, die gegen Einflüsse von aussen offener war als das Kloster im Steinachtal. Wann immer Ekkehart auf die Mönche oder Äbte der Nachbarabtei zu sprechen kommt – und dazu hat er nicht selten und ausgiebig Gelegenheit –, spart er nicht mit verhaltener Kritik, versteckten Seitenhieben oder gar mit karikierender Verzerrung. Die St.Galler Mitbrüder, sein Publikum, hörten es zu seiner Zeit offenbar nicht ungern, wenn über die Reichenauer gespottet oder sie in ein nicht gerade vorteilhaftes Licht gerückt werden konnten.

Neben den Klostersgeschichten hat Ekkehart IV. ein vielfältiges dichterisches Werk hinterlassen, das zum grossen Teil in einer von ihm selbst angelegten Handschrift, dem *Liber Benedictionum* (Handschrift Nr. 393), überliefert ist. Ebenso finden sich in Dutzenden von Manuskripten der Klosterbibliothek von St.Gallen, die er kannte und eifrig benutzte, Glossen von seiner Hand. Doch die *Casus* sind nur in späteren Abschriften überliefert; die älteste und wichtigste stammt aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert (Handschrift Nr. 615).

- Ekkeharts IV. St.Galler Klostersgeschichten (*Casus sancti Galli*): Ausgestellt ist eine von der ältesten überlieferten Handschrift abhängige Kopie aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Sie enthält das gesamte Corpus der St.Galler *Casus*, von Ratpert bis Konrad de Fabaria (–1234), und gliedert das Werk durch rote Zwischentitel. Zahlreiche Randbemerkungen von der Hand des St.Galler Humanisten und Reformators Joachim von Watt, genannt Vadian (1484–1551), zeugen von intensiver Beschäftigung mit diesem Text, als Vadian seine Chronik der Äbte (siehe unten) schrieb (Handschrift Nr. 610, S. 357a–432b).

Auch auf der Reichenau wurde Klostergeschichte und Reichsgeschichte geschrieben, aber zu anderen Zeiten und auf andere Weise als in St.Gallen. Die Klostergeschichtsschreibung setzte vor jener St.Gallens ein. Sie war im Unterschied zu dieser nicht kontinuierlich, dafür bunter und episodischer, mit einzelnen Ereignissen befasst: mit der Gesandtschaftsreise des Abtes Haito (806–823) nach Konstantinopel im Jahr 813, die Haito selbst beschrieben hat, mit der Jenseitsvision des Klosterlehrers Wetti kurz vor seinem Tod 824, von Haito in Prosa geschildert und von Walahfrid in Verse gefasst (siehe Vitrine 7), oder mit dem zehnjährigen Amtsjubiläum des Abtes Witigowo im Jahr 995, dessen Leistungen als Bauherr und Förderer der Kunst der Mönch Purchart in einem Lobgedicht feierte.

Mit der Reichsgeschichte befasste man sich auf der Reichenau erst später, dafür ausgreifender als in St.Gallen. Einer der vielseitigsten und bedeutendsten Gelehrten des 11. Jahrhunderts, Hermann der Lahme (Hermannus Contractus, 1013–1054), schuf nicht nur Mariendichtungen, musiktheoretische, mathematische und astronomisch-komputistische Traktate. Auf historischem Gebiet verfasste er neben heute verlorenen biographischen Werken über die Kaiser Konrad II. und Heinrich III. eine Weltchronik. Sie ist nicht nur die erste erhaltene Weltchronik Schwabens, sondern die erste grosse Weltchronik des hohen Mittelalters überhaupt. Die Chronik setzt bei Christi Geburt ein und reicht bis zu Hermanns Gegenwart (1054). Sie besitzt eine weite geographische Perspektive. Von seiner Insel aus sucht der körperlich unbewegliche, von früher Jugend an gelähmte Chronist geistig die gesamte Christenheit, von Irland bis Konstantinopel und Jerusalem, zu überblicken.

Dabei schreibt Hermann nicht zeit- oder ortlos, die Chronik schwillt als «wohldimensioniertes Kunstwerk» (Walter Berschin) mit fortschreitenden Jahren an und gipfelt in der eigenen Zeit des Autors. Wie stark er sein Individuum mit der Weltgeschichte verknüpfte, zeigt sich darin, dass Hermann ausser von Christus nur von sich selbst das Geburtsdatum mitteilt, ausserdem über Ereignisse aus seinem und seiner Vorfahren Leben berichtet. Sein Schüler Berthold von Reichenau setzte die Chronik fort und fügte als Erstes 1054 eine Vita Hermanns ein.

- Hermann der Lahme in St.Gallen: In der Stiftsbibliothek befindet sich keine Handschrift mit Werken Hermanns des Lahmen. Die früheste Chronikausgabe im Besitz der Bibliothek ist der Druck des Sanblasianer Gelehrten Aemilian Ussermann von 1790. In der Barockzeit hielt man auch in St.Gallen den berühmten Dichter und Gelehrten der Reichenau hoch in Ehren. Von Historiographen und Hagiographen wurde er sogar häufig als

St.Galler Mönch bezeichnet. In der ehemaligen Privatkapelle des Abtes, heute Privatkapelle des Bischofs, ist eines der neun Deckenbilder von in St.Gallen besonders verehrten Benediktinern Hermann dem Lahmen gewidmet, der mit Krücke und Globus dargestellt ist. Die Inschrift dazu lautet: *Super salutem et speciem dilexi illam et proposui pro luce habere illam*; Sap. 7 («Mehr als Gesundheit und Wohlgestalt liebte ich sie [die Weisheit] und wollte lieber sie besitzen als das Tageslicht»). Auch eine der kleinen Grisaillekartuschen im Barocksaal, jene über dem Bücherschrank NN auf der Westseite, darstellend die Geographie als Disziplin benediktinischer Gelehrsamkeit, erinnert wohl an Hermann den Lahmen: Der sitzende Mönch auf der linken Seite beschäftigt sich mit einem Erdglobus und hat rechts von ihm eine Krücke stehen. In der Ausstellung ist folgende Ausgabe der Weltchronik aufgeschlagen: *Chronicon Hermanni Contracti ex inedito hucusque codice Augiensi ...*, ed. Aemilian Ussermann, t. I, St.Blasien 1790 (Bandsignatur: U mitte VI 68; S. 1–135).

Eine umfassende Klosterchronik nach Art der St.Galler *Casus* erhielt die Reichenau erst mit dem Werk des Weltpriesters Gallus Öhem am Ausgang des Mittelalters. Öhem (Oheim) wurde um 1445 in Radolfzell am Bodensee geboren. Nach dem Studium an der Universität Freiburg i. Br. 1461–1463 wurde er 1464 Kleriker der Diözese Konstanz, wirkte ab 1473 als Kaplan in Singen und ab 1480 in Radolfzell. Der Reichenauer Abt Martin von Weissenburg (1491–1508) holte ihn 1492 zur Seelsorge an das Inselkoster. 1505 wechselte er als Altarpfründner an das Konstanzer Münster, 1522 starb er in Freiburg i. Br. Im Auftrag von Abt Martin von Weissenburg schrieb Öhem zwischen 1496 und 1504 auf der Reichenau die Geschichte des Klosters, die *Cronick des gotzhuses Rychenowe*. An Öhems nächstem Wirkungsort Konstanz entstand ein weiteres Geschichtswerk, eine im Band Nr. 339 des Stiftsarchivs St.Gallen enthaltene, anonym und fragmentarisch überlieferte Chronik des Bistums Konstanz, die ihm zugeschrieben wird.

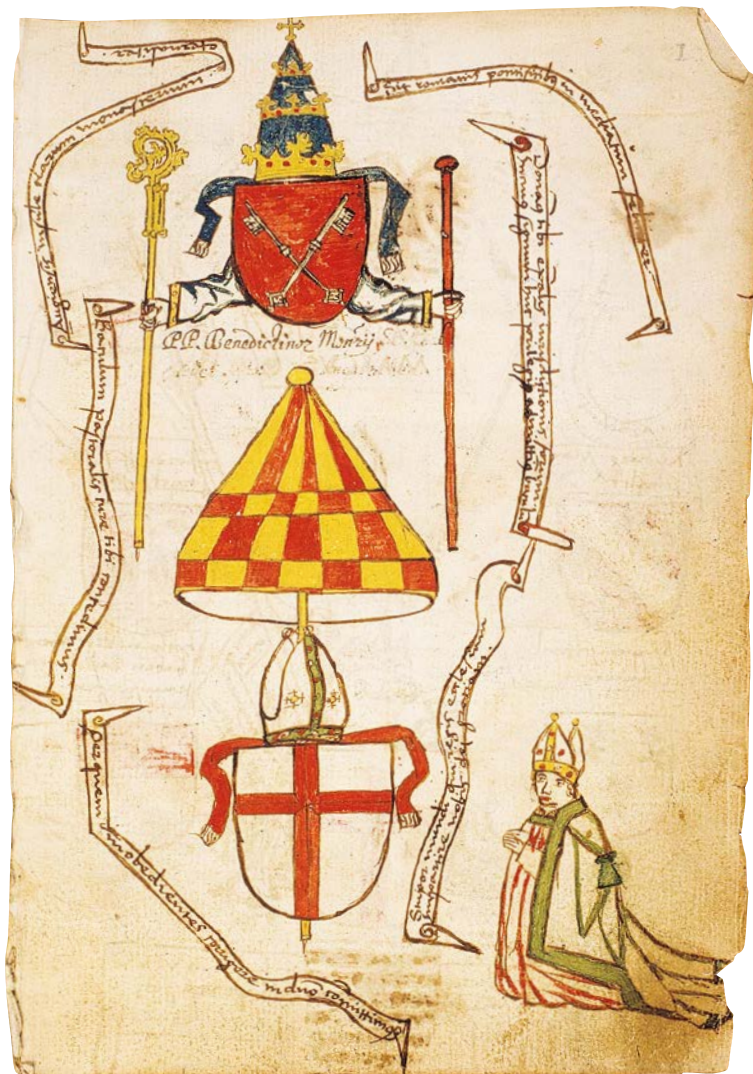
Die in deutscher Sprache geschriebene Reichenauer Chronik erzählt die Geschichte der Abtei in der Abfolge der Äbte von Pirmin bis Friedrich II. von Wartenberg (1427–1453). Im Widmungsbrief an Abt Martin gibt Öhem als Hauptanliegen seiner Chronik an, diese solle an die Blütezeiten der Reichenau erinnern und aufzeigen, wie die Abtei aus dem beklagenswerten Zustand der Gegenwart herausgeführt werden könne. Den Endpunkt der Chronik bildet bezeichnenderweise die Amtszeit von Friedrich von Wartenberg, *dem andern Pirmin*, auf dessen Reformtätigkeit Öhem ausführlich eingeht. Da ihm sein Auftraggeber Zugang zu Archiv und Bibliothek gewährte, konnte Öhem aus Urkunden, Akten, historiographischen und hagiographi-

schen Zeugnissen schöpfen, die er chronologisch anordnete und in die deutsche Sprache übertrug. Über eine Materialsammlung hinaus ist sein Werk kaum gediehen, es fehlt eine kritische Gewichtung der Quellen. Immerhin bedeutet es als Geschichtswerk für seine Zeit eine bemerkenswerte Leistung und wurde weit verbreitet. Neben der geschichtlichen Darstellung enthält das Werk Tafeln mit heraldischer Symbolisierung der geistlichen und weltlichen Privilegien der Abtei und eine Sammlung der Wappen aller Äbte, von Konventsherren, Fürsten, Grafen, Herren und Bürgern, die als Wohltäter oder Lehnleute mit der Reichenau verbunden waren.

- Gallus Öhem (um 1445–1522), Geschichte des Klosters Reichenau: Die ausgestellte Handschrift ist als eine der frühesten Abschriften des Werks in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf der Reichenau entstanden. Der Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi (1505–1572) benützte sie als Materialsammlung zu seinem *Chronicon Helveticum*. Im Jahr 1722 reihete der gelehrte Bibliothekar Marquard Hergott die Handschrift in die Bibliothek des Klosters St. Blasien im Schwarzwald ein, von wo sie um 1805/07 nach der Säkularisation mit den Mönchen von St. Blasien nach St. Paul im Lavanttal gelangte (Archiv des Klosters St. Paul im Lavanttal [Kärnten], Sign. 11/2, alt 25.3.36).

Mit der Chronik von Gallus Öhem hatte das Kloster Reichenau seine erste umfassende Geschichtsdarstellung erhalten. Sie war mit ihrer Quellenfülle eine beachtliche Leistung für die damalige Zeit. Getragen von einer starken Reformgesinnung, hatte sich Öhem der Geschichte zugewandt; die Zeugnisse der frommen Vorgänger sollten ein Nachdenken über die Gegenwart bewirken. Ein Vergleich mit St. Gallen drängt sich auch hier auf: Etwa dreissig Jahre nach Öhem schrieb Joachim von Watt (Vadian, 1484–1551), der St. Galler Humanist, Stadtarzt, Bürgermeister und Reformator, eine deutsche Chronik der sanktgallischen Äbte, das *Chronikbuch ettlicher äbten zuo S. Gallen*. Der vielseitige Gelehrte hatte Zugang zur Klosterbibliothek, die er sehr schätzte und in den Stürmen der Reformation persönlich vor der Zerstörung bewahrte. Für seine in den Jahren 1529/31 entstandene «Grosse Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen» benützte er unter anderem das in der Handschrift Nr. 610 (siehe oben) vorliegende Corpus der mittelalterlichen *Casus sancti Galli*; zahlreiche Marginalien von Vadians Hand zeugen von einer intensiven Beschäftigung mit diesen Quellentexten.

Die Geschichte bedeutete für das Denken Vadians viel, «das Geschichtliche beeinflusste das reformatorische Werk, das Reformatorische beeinflusste die geschichtliche Auffassung und Darstellung» (Werner Näf). In diesem Sinn



Wappentafeln (mit dem Wappen der Abtei Reichenau unten)
 zu Beginn einer Chronik des Klosters Reichenau
 verfasst vom Weltpriester Gall Öhem (um 1445–1522) um 1500
 Abschrift des frühen 16. Jahrhunderts
 – Stiftsarchiv St. Paul (Kärnten), Handschriften, Sign. 11/2, fol. 1' –

lieferte ihm die Geschichte der Abtei eine Begründung und Erklärung für die reformatorische Wende. Die «Grosse Chronik der Äbte von St.Gallen» auf Deutsch sollte das ganze mittelalterliche Corpus der *Casus* durch ein Werk aus einem Guss und im neuen, kritischen Geist ersetzen. Dieses endete mit der monumentalen Biographie des Abtes Ulrich Rösch († 1491), der das Kloster auf den Höhepunkt der äusseren Macht geführt hatte und der alles *das zuo sinen und der sinen händ brächt, das ir erster vater und vorgenger sant Gallen gflochen ist und geschochen hat*. Vadian sah Rösch gewissermassen als Gegenbild des Klostergründers und die lange Geschichte der Abtei als unaufhörlichen Prozess der Selbstzerstörung, die den radikalen Eingriff der Reformatoren rechtfertigte. Gallus Öhem dagegen hatte dreissig Jahre zuvor seine Reichenau-Chronik noch positiv ausklingen lassen können, mit dem Bild des «zweiten Pirmin», des Reformabts Friedrich von Wartenberg; das Wirken dieses Abtes bewies für Öhem, dass Erneuerung möglich und eine Blütezeit wiederherstellbar war.

- Wolfgang Fechters Abschrift von Vadians Chronik der Äbte: In den Jahren 1544–1546 verfasste Vadian die sogenannte «Kleinere Chronik der Äbte von St.Gallen», eine Kloster- und Stadtgeschichte von der Gründung des Gallusklosters bis zur Reformationszeit. Die Chronik enthält drei Teile: Der erste Teil handelt von Gallus, der zweite behandelt als Hauptteil die eigentliche Chronik der Äbte, und der dritte Teil beschreibt die Stadt St.Gallen und die Gebiete rund um den Bodensee. Von diesem Werk liess Vadian durch den Gerichtsschreiber Wolfgang Fechter († 1576) eine repräsentative Chronikreinschrift erstellen. Sie war 1549 vollendet und wurde nach einem Beschluss des Kleinen Rates jeweils dem Bürgermeister in Obhut gegeben, mit der Auflage, sie nur Ratsherren und Zunftmeistern zur Lektüre auszuhändigen. Der Chronik ist ein umfangreiches Personen- und Sachregister mit etwa 1200 Einträgen vorangestellt.

Der Maler Caspar Hagenbuch († vor 1579) schmückte die grossformatige Handschrift in der Technik der lavierten Federzeichnung mit vier ganzseitigen Bildern sowie zahlreichen Randzeichnungen. Das Titelblatt zeigt die Wappenpyramide mit den Wappenschilden der Stadt St.Gallen, dem Doppeladler und der Reichskrone. Jeden der drei Teile leitet eine ganzseitige Illustration ein: ein Bild des heiligen Gallus in seiner Einsiedelei (vor S. 1), die Präsentation des ersten Abts Otmar vor König Pippin (S. 46) und eine Ansicht der Stadt von Westen (S. 431); diese ist einem Holzschnitt der «Eidgenössischen Chronik» von Stumpf entnommen und stellt die älteste kolorierte Stadtansicht St.Gallens dar. Bei jedem Kapitelanfang der Äbtechronik steht das Porträt des betreffenden Abtes am



Der heilige Gallus in seiner Zelle
Miniatur aus der «Kleineren Chronik der St.Galler Äbte»
verfasst von Joachim von Watt, genannt Vadian (1484–1551)
Abschrift des St.Galler Gerichtsschreibers Wolfgang Fechter
aus dem Jahre 1549, reich illustriert vom Maler Caspar Hagenbuch
– Stadtarchiv (Vadiana) St.Gallen, Bd. 677a, vor S. 1 –

Rand. Die fiktiven Porträts gliedern den Text und erleichtern die Orientierung. Mehr als ein Dutzend weitere kleinere Abbildungen schmücken die Handschrift, ausserdem die elf Wappen von Alt- und Neu-St.Gallen, Arbon, Altstätten, Wil und von den Gotteshausleuten, von Alt- und Neu-Appenzell, Trogen, Hundwil und Herisau. Am Schluss befinden sich 132 Wappen von St.Galler Bürgergeschlechtern (Stadtarchiv Vadiana St.Gallen, Band 677a).

Literaturhinweise

Zur Geschichtsschreibung der beiden Klöster in karolingischer und ottonischer Zeit: WILHELM WATTENBACH/WILHELM LEVISON/HEINZ LÖWE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, Heft 1–6, Weimar 1952–1990. – WILHELM WATTENBACH/ROBERT HOLTZMANN/FRANZ-JOSEF SCHMALE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier, 3 Bde., Köln/Graz/Wien 1967–1971. – BERSCHIN, Eremus und Insula (wie Einleitung), S. 40–48.

Zu den St.Galler Äbte listen: GEROLD MEYER VON KNONAU, Die ältesten Verzeichnisse der Äbte von St.Gallen, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 11 (1869), S. 125–138.

Zu den St.Galler Klostergeschichten: Ratpert, Casus sancti Galli, hrsg. von GEROLD MEYER VON KNONAU (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 13), St.Gallen 1872; Neuausgabe mit Übersetzung von HANNES STEINER (= Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum, im Druck). – Ekkehart IV., Casus sancti Galli, hrsg. und übersetzt von HANS F. HAEFELE (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 10), Darmstadt 1980; Neuausgabe mit Übersetzung von ERNST TREMP (= Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum, in Vorbereitung). – Casuum sancti Galli continuatio anonyma, hrsg. und übersetzt von HEIDI LEUPPI, Zürich 1987. – Conradus de Fabaria, Casuum sancti Galli continuatio. Die Geschehnisse des Klosters St.Gallen 1204–1234, hrsg. und übersetzt von CHARLOTTE GSCHWIND-GISIGER, Zürich 1989. – WALTER BERSCHIN, Die Anfänge der literarischen Kultur, in: St.Gallen. Geschichte einer literarischen Kultur (wie Einleitung), Bd. 1, S. 113–123. – KARL SCHMUKI, Klosterchronistik und Hagiographie des 11. bis 13. Jahrhunderts, in: ebenda, S. 181–205. – DERS., Das köstlichste Geschichtsbuch des Mittelalters. Die St.Galler Klostergeschichten Ekkeharts IV., illustriert an Handschriften aus der Stiftsbibliothek. Ausstellungskatalog, St.Gallen 1995.

Zu Persönlichkeit und Werk Hermanns des Lahmen: Hermannus Contractus, Chronicon, hrsg. von GEORG HEINRICH PERTZ (= Monumenta Germaniae Historica, Scriptores 5), Hannover 1844, S. 67–133. – RUDOLF BUCHNER, Geschichtsbild und Reichsbegriff Hermanns von Reichenau, in: Archiv für Kulturgeschichte 42 (1960), S. 37–60. – FRANZ-JOSEF SCHMALE, Die Reichenauer Weltchronistik, in: Die Abtei Reichenau (wie Einleitung), S. 125–138. – IAN STUART ROBINSON, Die Chronik Hermanns von Reichenau und die Reichenauer Kaiserchronik, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 36 (1980), S. 84–136. – MARIA CALASANZ ZIESCHE, Die letzte Freiheit, Rheinbach b. Bonn ⁹1986 (historischer Roman). – CHRISTOPH BRUNHÖLZL, Gedanken zur Krankheit Hermanns von Reichenau (1019–1054), in: Sudhoffs Archiv. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte 84 (1999), S. 239–243.

Zur Chronik und zum Wappenbuch von Gallus Öhem: Die Chronik des Gallus Öhem, hrsg. von KARL BRANDI (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau 2), Heidelberg 1893. – Das Wappenbuch des Gallus Öhem, neu hrsg. nach der Handschrift 15 der Universitätsbibliothek Freiburg von HARALD DRÖS (= Reichenauer Texte und Bilder 5), Sigmaringen 1994. – EUGEN HILLENBRAND, Gallus Öhem, Geschichtsschreiber der Abtei Reichenau und des Bistums Konstanz, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im Spätmittelalter, hrsg. von HANS PATZE (= Vorträge und Forschungen 31), Sigmaringen 1987, S. 727–755.

Zur Äbtechronik Vadians und zu Fechtlers Abschrift: Joachim von Watt (Vadian), Chronik der Äbte des Klosters St.Gallen, hrsg. von ERNST GÖTZINGER (= Joachim von Watt, Deutsche Historische Schriften 1, 2), St.Gallen 1875–1877. – WERNER NÄF, Vadian und seine Stadt St.Gallen, Bd. 2, St.Gallen 1957, S. 379–385. – ERNST ZIEGLER, Kostbarkeiten aus dem Stadtarchiv St.Gallen in Abbildungen und Texten, St.Gallen 1983, S. 68–72. – RUDOLF GAMPER, Repräsentative Chronikabschriften der Reformationszeit, in: Aegidius Tschudi und seine Zeit, hrsg. von KATHARINA KOLLER-WEISS und CHRISTIAN SIEBER, Basel 2002, S. 269–286.

5. VITRINE

Buchmalerei in St.Gallen und auf der Reichenau

Das Skriptorium des Klosters St.Gallen befand sich in den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts auf höchstem künstlerischem und kalligraphischem Niveau. Unter den Äbten Hartmut (872–883) und Salomon (890–920) entstanden Spitzenwerke wie der Folchart-Psalter, das Gundis-Evangelistar oder das Evangelium longum. Es entfaltete sich der charakteristische Stil der St.Galler Initialornamentik, der Zierbuchstaben aus reichen, harmonisch miteinander verflochtenen goldenen oder silbernen Bandranken, aus denen kleine Blüten abzweigen. Die Kunst des Ornaments, die in diesen Initialen ihre letzte Verfeinerung erreichte, lässt sich noch an ungefähr 35 erhaltenen Handschriften biblischen, patristischen oder liturgischen Inhalts der Stiftsbibliothek feststellen.

- Gundis-Evangelistar: Das Evangelistar ist eine der glanzvollsten liturgischen Handschriften der Stiftsbibliothek. Es ist in der Blütezeit des Klosters St.Gallen um 900 entstanden, in der Amtszeit von Abtbischof Salomon III. (890–920), und enthält die Evangelienlesungen von Weihnachten bis zum Fest Mariä Empfängnis (8. Dezember) sowie weitere Lesungen an verschiedenen Festen. Geschrieben ist das Evangelistar mit grosser Sorgfalt und Regelmässigkeit in der für St.Gallen typischen so genannten Hartmut-Minuskel. Der Einband ist mit kostbarer roter Seide umspannt. Auf dem Vorderdeckel war früher ein goldgewirkter Brokatstreifen mit der Aufschrift *Gundis* aufgeklebt (heute auf der zweiten Umschlagseite innen). Der Name *Gundis* nennt wohl die Stifterin dieses kostbaren und gewiss auch kostspieligen liturgischen Manuskripts. Seine künstlerische Ausstattung besteht aus über 120 grösseren und kleineren Initialen mit Ranken-, Blätter-, Blüten-, Flechtwerk- und Tierornamentik. Gold und Silber fanden bei der Verzierung der einleitenden Buchstaben reichlich Verwendung (Handschrift Nr. 54).

Die Zerstörungen durch die Ungarn 926 und ein verheerender Brand 937 bedeuteten für die Entwicklung des Gallusklosters schwere Rückschläge. Die Bibliothek, die vor den Ungarn vorsichtshalber auf die Reichenau gerettet worden war, wurde davon glücklicherweise nicht betroffen. Von den

beiden Katastrophen wie auch von inneren Wirren erholte sich die Abtei erst nach 950. In der Herstellung schöner Manuskripte musste sie sich nun aber von der Kunstfertigkeit der Reichenauer Schreiber und vor allem Maler überholen lassen.

Die Buchkunst dieses berühmtesten und fruchtbarsten Skriptoriums der Ottonenzeit wird zum ersten Mal in dem hier ausgestellten Karlsruher Homiliar (Sammlung von Festpredigten) erkennbar. Das im zweiten Drittel des 10. Jahrhunderts geschriebene Werk ist nicht nur die früheste auf der Reichenau geschaffene Handschrift mit anspruchsvollem Buchschmuck, sondern weist von allen auch die engste Verwandtschaft mit den vorangehenden Meisterwerken des St.Galler Skriptoriums auf. Das Homiliar bildet sozusagen das Zwischenglied im Übergang von der spätkarolingischen Blütezeit in St.Gallen zur ottonischen Blütezeit auf der Reichenau.

Die meisten Motive des Buchschmucks im Karlsruher Homiliar entstammen St.Galler Handschriften. Verwandt ist vor allem die Initialornamentik im Folchart-Psalter (Handschrift Nr. 23), der zwischen 872 und 883 geschaffen wurde, jene im Evangelium longum aus dem Jahr 894 (Handschrift Nr. 53, siehe Vitrine 9) oder jene im Gundis-Evangelistar (siehe oben). Die künstlerische Nähe des Reichenauer Homiliars zu diesen St.Galler Handschriften ist offenkundig. Die zeitweilige Auslagerung der St.Galler Bibliothek auf die Reichenau 925/26 scheint dort Früchte getragen und künstlerische Talente geweckt zu haben. Denkbar sind allenfalls auch andere Wege der Rezeption. Jedenfalls ist unverkennbar, dass die frühe Reichenauer Buchmalerei dem St.Galler Vorbild verpflichtet war. Ein einheitlicher Schmuckstil ist aber noch nicht erreicht. Die im Homiliar entwickelte Ornamentik sollte für die gesamte Reichenauer Buchmalerei der folgenden Jahrzehnte bestimmend werden.

- Reichenauer Homiliar aus Karlsruhe: Die Handschrift enthält 88 Homilien, Festpredigten von Kirchenvätern und mittelalterlichen Autoren, die in der Reihenfolge des Kirchenjahrs angeordnet sind. Sie beginnen mit der Vigil von Weihnachten und enden mit Predigten für Apostel- und andere Heiligentage. 84 Initialen schmücken die Anfänge der einzelnen Texte. Sie sind oft mit der ersten Zeile in goldenen Buchstaben verbunden, diese zuweilen sogar auf Purpurgrund gelegt. Die Initialbuchstaben sind mit geometrischen, häufiger mit Ranken- und Blattwerkornamenten gefüllt. Das Homiliar gelangte 1805 nach der Säkularisation mit den Resten der Reichenauer Bibliothek nach Karlsruhe. Es ist die einzige künstlerisch aufwändig gestaltete Handschrift dieses Skriptoriums, die sich offenbar

bis zuletzt in der Bibliothek des Inselklosters befunden hatte (Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Cod. Aug. XVI; ausgestellt von Juni bis August 2002).

Zu einer frühen Gruppe illuminierten Handschriften der Reichenau, in die Nachbarschaft des Petershausener Sakramentars (heute in Heidelberg), des Egbert-Psalter (in Cividale) und des Codex Egberti (in Trier), die wohl unter Abt Ruodmann (972–985) entstanden sind, gehören das Hornbacher Sakramentar und das Sakramentar von St. Paul im Lavanttal. Sakramentare enthalten die Gebete des Liturgen (Bischofs oder Priesters) bei der Messfeier oder bei anderen gottesdienstlichen Handlungen wie Taufe, Firmung, Priesterweihe, Altar- und Kirchweihe. Sie befanden sich damit im Mittelpunkt des feierlichen sakramentalen Geschehens, nahmen sozusagen an den sakralen Handlungen der Kirche teil. Dementsprechend kostbar und verschwenderisch war oft ihre Ausstattung.

- Hornbacher Sakramentar: Das heute in Solothurn aufbewahrte Hornbacher Sakramentar wurde vom Schreiber Eburnant im Auftrag des Abtes Adalbert von Hornbach (972–993) angefertigt. Hornbach in der Pfalz war die letzte Gründung Pirmins, der nach seinem Tod um das Jahr 755 hier bestattet wurde (siehe Vitrine 3). Es ist nicht bekannt, auf welchen Wegen die Handschrift von Hornbach in den Kirchenschatz des ehemaligen Kollegiatstifts St. Ursen in Solothurn gelangte.

Als herausragenden Buchschmuck enthält das Sakramentar neben zahlreichen Zierseiten mit ganzseitigen Initialen oder kleineren Textinitialen vier doppelseitige Widmungsbilder mit Widmungsversen in hierarchisch aufsteigender Linie vom Schreiber bis Christus:

Bl. 7^v: Eburnant reicht das Buch seinem Auftraggeber, Abt Adalbert, dar.

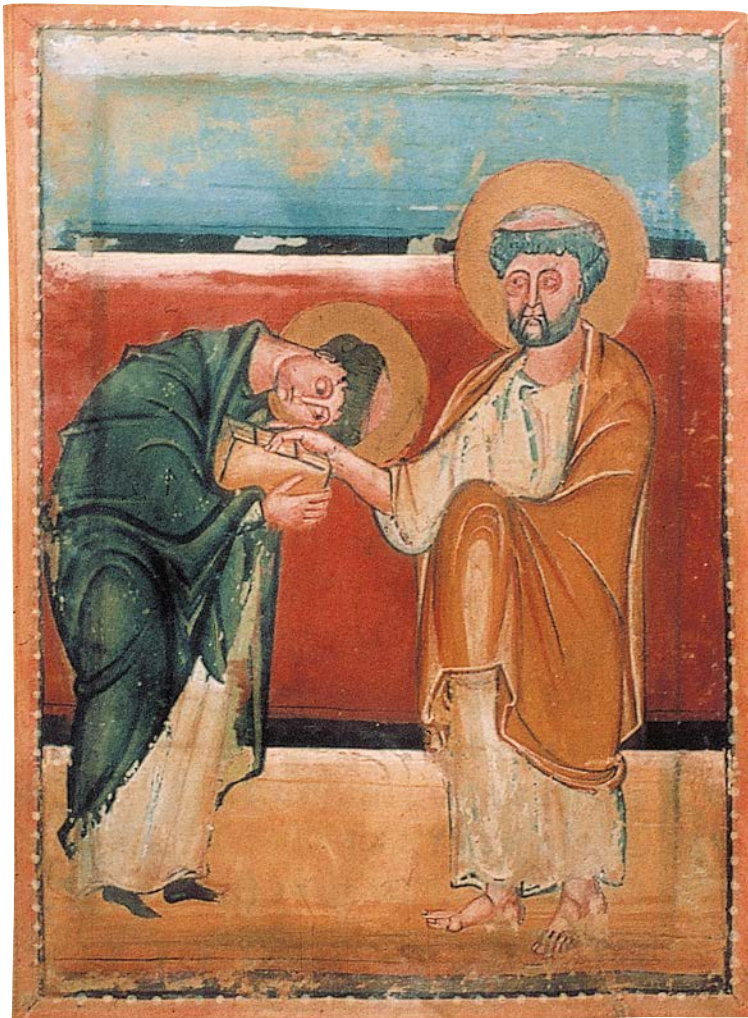
Bl. 8^v: Adalbert reicht das Buch Pirmin, dem Klostergründer und Klosterpatron, dar.

Bl. 9^v: Pirmin reicht das Buch Petrus dar, dem zu Ehren Hornbach gegründet worden war.

Bl. 10^v: Petrus reicht das Buch Christus dar.

(Domschatz der St. Ursen-Kathedrale Solothurn [Römisch-katholische Kirchengemeinde], Handschrift U 1, ausgestellt von April bis Juli 2002.)

- Sakramentar von St. Paul im Lavanttal: Das Sakramentar entstand wohl auch unter Abt Ruodmann (972–985) auf der Reichenau und stellt eines der bedeutendsten Zeugnisse der Reichenauer Buchmalerei in der ottonischen Blütezeit dar. Es enthält 18 prachtvoll ausgestaltete Zierseiten, davon 12 mit Initialen, u.a. Bl. 9^v: *U(ere) D(ignum)*; Bl. 10^v: *T(e igitur)* mit



Der heilige Pirmin überreicht sein Buch dem heiligen Petrus:
Drittes Widmungsbild im Hornbacher Sakramentar
geschrieben und mit Miniaturen, Zierseiten und Initialen
geschmückt kurz vor 1000 im Kloster Reichenau
Auftragsarbeit von Abt Adalbert
für seine Klosterkirche von Hornbach bei Saarbrücken
– Domschatz der St. Ursen-Kathedrale, Solothurn, Handschrift U 1, fol. 9^v –

der Darstellung des Gekreuzigten; Bl. 97^r: *D(eu)*; Bl. 133^v: *UE(neranda)*; ausserdem Illustrationen zum Messkanon, z.B. Bl. 13^v und 15^r: ein Bischof vor dem Altar, die Messe feiernd.

Der Vorderdeckel ist mit einer geschnitzten Elfenbeintafel verziert, auf der die Himmelfahrt Christi, seine Verherrlichung in der *Maiestas Domini*-Mandorla (mandelförmiger Heiligenschein) und seine Wiederkunft als Weltenrichter (*Secundus Adventus*) dargestellt sind. Das Elfenbeinrelief ist von höchster Qualität, nach antikem Vorbild geschaffen und kann der Metzger Schule des dritten Viertels des 9. Jahrhunderts zugeordnet werden. Es ist mit einem gravierten Silberrahmen aus der Zeit um 1500 umfasst; an dessen Ecken befinden sich Medaillonreliefs mit den vier schreibenden Evangelisten. Wann das Relief mit der Reichenauer Handschrift verbunden wurde, ist nicht bekannt. Diese befand sich seit dem 12. Jahrhundert im Schwarzwaldkloster St. Blasien und gelangte nach der Säkularisation 1805/07 mit den Sanktblasianer Mönchen nach St. Paul im Lavanttal (Stiftsbibliothek St. Paul im Lavanttal [Kärnten], Handschrift 20/1; ausgestellt von Dezember 2001 bis April 2002).

Die ausgestellten Handschriften aus der Reichenau repräsentieren Hauptwerke der früheren ottonischen Buchkunst. Diese steigerte sich noch nach Abt Ruodmanns Tod (985); unter den Äbten Witigowo (985–997) und Alawich II. (997–1000) erlebte das Inselkloster den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens. Damals könnten hier die Prachtwerke der «Liuthargruppe» entstanden sein, die in Bilderfindung, Form und Farbe alles Bisherige übertreffen: das Evangeliar im Aachener Münsterschatz, das Münchner Evangeliar Ottos III., die Bamberger Apokalypse und weitere Meisterwerke dieser Gruppe gelten als Inbegriff ottonischer Kunst. Falls sie wirklich auf der Reichenau oder von Reichenauer Künstlern geschaffen wurden, wie die Forschung nach langem Zweifeln heute wieder anzunehmen geneigt ist (so Henry Mayr-Harting), dann muss man sich die Reichenau um die erste Jahrtausendwende «als Hort einer ganzen Reihe von talentierten Malern vorstellen, die spätantike, byzantinische und karolingische Prachthandschriften zur Verfügung hatten und mit gewaltigen Ressourcen an Pergament, Farben, Silber, Gold ihre kühnen Wege der Bilderfindung gehen durften. Sicher ist, ... dass die Mönchsinsel lange Zeit eine Malerinsel war» (Walter Berschin).

In diesem Wettstreit der Buchkünstler war St. Gallen gegenüber der Nachbarabtei längst ins Hintertreffen geraten. Aber angesichts der engen Verbindungen erstaunt es nicht, dass die schreibenden und malenden Mönche im Galuskloster sich ihrerseits von der Reichenau beeinflussen liessen und kostbare Handschriften in der Art der Reichenauer Schule zu schaffen suchten.



Te-Igitur-Zierseite mit Kruzifixus
im Sakramentar von St. Paul
geschaffen wohl unter Abt Ruodmann (972–985)
in der Malschule des Klosters Reichenau
– Stiftsbibliothek St. Paul im Lavanttal, Cod. 20/1, fol. 10^v –

Von diesem fruchtbaren geistig-künstlerischen Wettstreit zwischen den beiden Klöstern zeugen einige Manuskripte der Stiftsbibliothek; sie bilden buchkünstlerische Höhepunkte St.Gallens in dessen «Silbernem Zeitalter» im 11. Jahrhundert und reichen annähernd an die Prachtwerke der Reichenau heran. Insbesondere die im Zeitalter des Reformabts Norpert (1034–1072) zur Pflege des klösterlichen Gottesdienstes um und nach der Mitte des 11. Jahrhunderts neugeschaffenen Liturgiebücher sind schönste Zeugen dieser Blütezeit: sorgfältig kalligraphiert, ausgestattet mit teilweise aus Gold und Silber gemalten Initialen und mit feierlichen Miniaturen in Deckfarbenmalerei.

- Epistolar aus Reichenau und St.Gallen: Das Epistolar (Buch für die Epistellesungen) vertritt den Reichenauer Typus dieses liturgischen Buches, denn die Lesung *Mulierem fortem* ist in den Reichenauer, nicht aber in den St.Galler Epistolaren zu finden. Auch Schrift und Initialen können Reichenauer Händen zugeordnet und in das zweite Drittel des 11. Jahrhunderts datiert werden. Der Codex ist mit sechs zum Teil ganzseitigen Miniaturen von überdurchschnittlicher Qualität ausgestattet: S. 2: Autorenbild mit dem Apostel Paulus als Verfasser seiner Briefe; S. 21: Darbringung im Tempel; S. 147: Kreuzigung Christi; S. 148: Ostermorgen, Frauen am Grabe; S. 168: Himmelfahrt Christi; S. 175: Pfingsten. Diese stilistisch eigenwilligen Bilder, insbesondere die Darstellung der Frauen am Ostergrab, verraten gemäss den Forschungen von Anton von Euw spätantike Vorlagen aus Syrien oder Palästina, wie sie eher im Skriptorium von St.Gallen verfügbar waren. Die Handschrift dürfte daher von der Reichenau nach St.Gallen gewandert und hier vollendet worden sein – ein augenfälliges Beispiel für die guten Beziehungen zwischen den Schreibschulen der beiden Bodenseeklöster noch im 11. Jahrhundert (Handschrift Nr. 371).
- St.Galler Sakramentar in der Art der Reichenauer Schule: Diese um 1050 entstandene Handschrift gehört zu den buchkünstlerischen Höhepunkten St.Gallens in dessen «Silbernem Zeitalter»; in der Ausstattung steht sie den seit dem Ende des 10. Jahrhunderts geschaffenen Prachtwerken der Reichenau sehr nahe. Das Sakramentar beginnt nach dem Kalendarium mit zwei Initienseiten auf Purpurgrund (S. 36/37). Eine auf Goldgrund gemalte Miniatur des Gekreuzigten (S. 40) leitet zum Hochgebet über. Es folgen die Texte für die Festmessen des Kirchenjahrs. Die Hochfeste Weihnachten (S. 59), Ostern (S. 169) und Pfingsten (S. 217) werden durch künstlerisch grossartige Miniaturen ausgezeichnet. Die Texte für jeden einzelnen Sonn- und Feiertag und jedes einzelne Heiligenfest be-



Darbringung Jesu im Tempel
Miniatur in einem Epistolar
geschrieben im zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts
im Kloster Reichenau und anschliessend
im Kloster St.Gallen mit sechs ganzseitigen Bildern
byzantinisch-syrischer Prägung illustriert
– Handschrift Nr. 371, S. 21 –

kamen mit Gold geschmückte Initialen. Das Buch ist, wie Johannes Duft schreibt, «in Gestalt und Inhalt, in Schrift und Schmuck, in Pergament, Farben und Tinten (...) ein Ausdruck der innigen Verbindung zwischen Kunst und Kult» (Handschrift Nr. 341).

- St.Galler Graduale und Sakramentar: Auch diese kurz nach der Mitte des 11. Jahrhunderts für die Messfeier im Kloster St.Gallen geschaffene Handschrift gehört zu den kostbarsten Zimelien des «Silbernen Zeitalters». Sie ist vor allem im Sakramentarteil (S.336–798) mit einigen herausragenden Initialen in Gold, mehreren Zierseiten und Miniaturen geschmückt. Der häufige Gebrauch dieses liturgischen Buches – Spuren sind bis ins 15. Jahrhundert nachweisbar – hat dazu geführt, dass das Pergament stark gelitten hat, Risse aufweist und ebenso manche Bilder und Initialen in starkem Masse abgegriffen und verblasst sind: Die buchkünstlerisch bemerkenswertesten Seiten sind: S.336/337: doppelseitiger Titel mit goldenen Unzialbuchstaben auf dunkelvioletter Purpurgrund; S.338/339: Widmungsverse des Schreibers Cotescalc über dem *Vere-Dignum*-Monogramm und der rechts davon platzierten Seite mit dem Beginn des eucharistischen Hochgebetes (Präfation): *SANCTE PATER GALLE COTESCALCO PRAEMIA REDDE / HUIUS OPUS LIBRI TIBI QUI PATRAVIT HONORI* («Heiliger Vater Gallus, gib dem Cotescalc seinen Lohn, / denn die Arbeit an diesem Buch hat er dir zu Ehren vollendet»); S.340: Kreuzigungsbild zum Beginn des *Canon missae*, des zentralen Gebetes der Eucharistiefeier zwischen Gabenbereitung und Kommunion; S.503: Pfingstbild mit der Versammlung der Apostel (Handschrift Nr. 338).

Literaturhinweise

Zur ottonischen Buchmalerei und zur Stellung der St.Galler und Reichenauer Malschule: HARTMUT HOFFMANN, Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich, 2 Bde. (= Schriften der Monumenta Germaniae Historica 30), Stuttgart 1986. – BERSCHIN, Eremus und Insula (wie Einleitung), S.10–13. – HENRY MAYR-HARTING, Ottonische Buchmalerei. Liturgische Kunst im Reich der Kaiser, Bischöfe und Äbte, Stuttgart/Zürich 1991. – ANTON VON EUW, St.Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, in: Das Kloster St.Gallen im Mittelalter (wie Einleitung), S.167–204. – Otto der Grosse, Magdeburg und Europa, hrsg. von MATTHIAS PUHLE, 2 Bde., Mainz 2001, bes. Bd.1: Essays, S.225–250: RAINER KAHNSNITZ, Frühottonische Buchmalerei.

Zum Hornbacher Sakramentar: PETER BLOCH, Das Hornbacher Sakramentar und seine Stellung innerhalb der frühen Reichenauer Buchmalerei (= Basler Studien zur Kunstgeschichte 15),



Geburt Christi – Verkündigung an die Hirten
Zweiteilige Weihnachtsminiatur in einem Sakramentar
geschrieben und gemalt im Kloster St.Gallen
um 1050

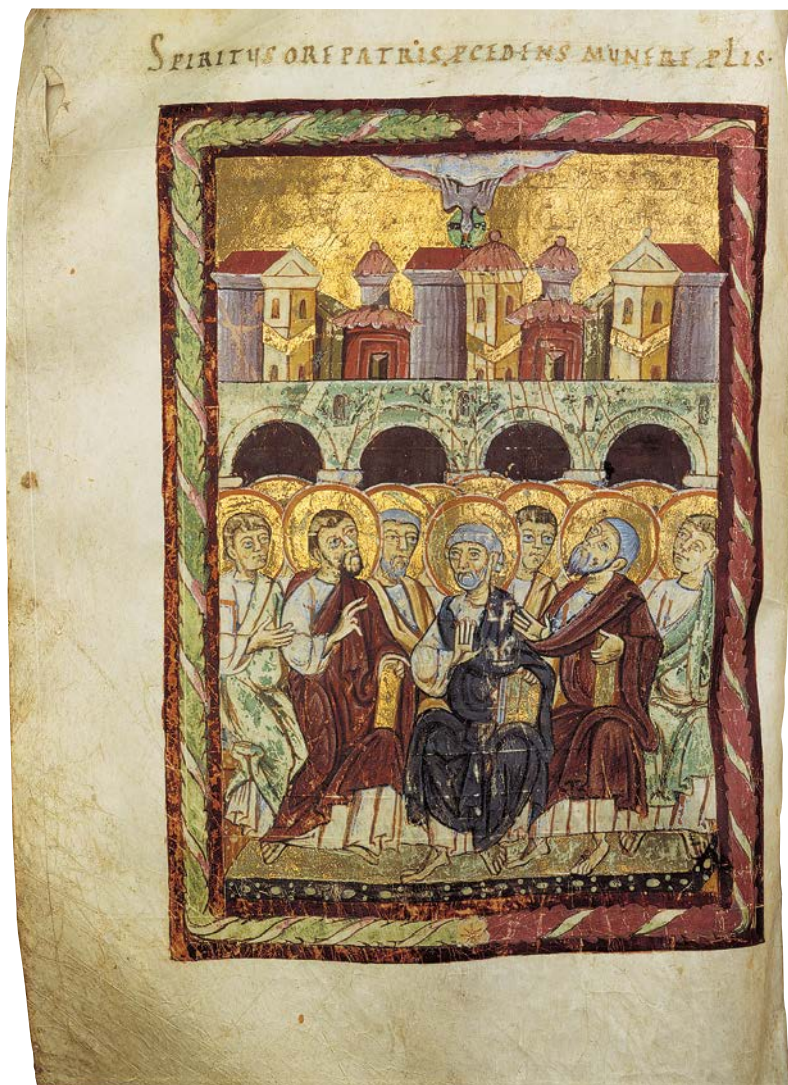
– Handschrift Nr. 341, S. 59 –

Basel 1956. – ALFONS SCHÖNHERR, Die mittelalterlichen Handschriften der Zentralbibliothek Solothurn, Solothurn 1964, S. 215–223.

Zum Homiliar von Karlsruhe: URSMAR ENGELMANN, Reichenauer Buchmalerei. Initialen aus einem Lektionar des frühen 10. Jahrhunderts, Freiburg/Basel/Wien 1971. – WALTER BERSCHIN, Zum Homiliar Aug. XVI., in: Freiburger Diözesan-Archiv 93 (1973), S. 234–237. – Otto der Grosse (wie oben), Bd. 2: Katalog, S. 230–232.

Zum Sakramentar von St. Paul im Lavanttal: ANTON VON EUW, Das Sakramentar von St. Paul, in: Die Abtei Reichenau (wie Einleitung), S. 363–387. – Vor allem zum Elfenbeineinband: Schatzhaus Kärntens. Landesausstellung St. Paul 1991, 900 Jahre Benediktinerstift, Bd. 1: Katalog, Klagenfurt 1991, S. 101–103.

Zu den ausgestellten St. Galler Zimelien des 9.–11. Jahrhunderts im Besonderen: D. H. TURNER, Sacramentaries of Saint Gall in the tenth and eleventh centuries, in: *Revue Bénédictine* 81 (1971), S. 186–215. – Cod. 54 (Gundis-Evangelistar): *Cimelia Sangallensia* (wie Einleitung), S. 102. – Cod. 371: ANTON VON EUW, Das Autorenbild im Epistolar Cod. Sang 371 der Stiftsbibliothek St. Gallen, in: *Codices Sangallenses*. Festschrift Johannes Duft, Sigmaringen 1995, S. 93–103. – Europas Mitte um 1000, hrsg. von ALFRIED WIECZOREK und HANSMARTIN HINZ, 3 Bde., Stuttgart 2000, Katalog, S. 490. – Cod. 341: JOHANNES DUFT, Hochfeste im Galluskloster. Die Miniaturen im Sacramentarium Codex 341 (11. Jahrhundert) mit Texten aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen (= Kult und Kunst 1), Beuron/Konstanz² 1974. – DERS., Sankt-Galler Buchmalerei im 11. Jahrhundert, in: DERS., *Die Abtei St. Gallen*, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 105–113. – *Cimelia Sangallensia* (wie Einleitung), S. 132. – Cod. 338: MICHAEL G. WITCZAK, St. Gall mass orders (I): MS Sangallensis 338: searching for the origins of the «Rhenish Mass Order», in: *Ecclesia Orans* 16 (1999), S. 394–410.



Pfingstbild in schwerer, abgegriffener Deckfarbenmalerei
 im Sakramentarteil eines Buches für die Messfeier
 geschrieben und geschmückt um 1050
 im Kloster St.Gallen
 – Handschrift Nr. 338, S. 503 –

6. VITRINE

Irishes und Griechisches in den Klöstern St.Gallen und Reichenau

In den Klosterbibliotheken von St.Gallen und der Reichenau finden und fanden sich etliche Handschriften irischer Provenienz. Die Iren waren es auch, die sich im 7. und 8. Jahrhundert in auffälliger Weise für Griechisches interessiert haben. Sie hätten, so Walter Berschin (S. 510) zusammenfassend, zwar nicht Platon oder Homer gelesen, sondern sich vor allem mit dem griechischen Alphabet befasst, griechische Wörter aus spätantiken Quellen ausgehoben und Glossare überliefert. An zusammenhängenden Texten in griechischer Sprache ist in jenen Jahrhunderten aber nur die Kenntnis kurzer liturgischer Texte, vor allem des Vaterunser, nachweisbar. Aber mit ihren Kenntnissen in der Sprache der Hellenen besaßen die Iren gegenüber den Bewohnern des europäischen Festlandes einen Bildungsvorsprung. Und es waren auch Iren, die sich um die Mitte des 9. Jahrhunderts intensiver mit griechischen Texten zu befassen begannen und diese teilweise auch übersetzten. Die Gelehrtenkreise um Johannes Scotus Eriugena (um 810–um 877) am Hof Karls des Kahlen, um Sedulius Scotus in Lüttich und irisch beeinflusste Schulen in Laon und Auxerre waren die hauptsächlichen Pflegstätten griechischer Sprache in spätkarolingischer Zeit.

An dieser Stelle wird eine Auswahl von irischen und griechischen Handschriften aus den Bibliotheken der beiden Benediktinerklöster im Bodenseegebiet aus dem 8. bis 10. Jahrhundert vorgestellt, wobei in den von Iren geschriebenen Manuskripten im Schnitt weit häufiger Griechisches anzutreffen ist als in den übrigen Codices der Karolingerzeit.

In einer der frühesten erhaltenen irischen «Handschriften-Reliquien», der ältesten Abschrift der Lebensgeschichte des heiligen Columcille (oder Columba des Älteren; 519/22–597), geschrieben zwischen 688 und 713, findet sich am Ende des Haupttextes auch ein griechisches Vaterunser. Diese Handschrift stand einstmals in der Bibliothek des Klosters Reichenau und zählt heute zu den Prunkstücken der Stadtbibliothek Schaffhausen. Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt eine Abschrift des Textes aus der Mitte des 9. Jahrhunderts mit einer stark verblassten Federzeichnung des Heiligen (Handschrift Nr. 555). Der Schaffhauser Viten-Text gehört nach Walter Berschin «in die älteste Gruppe irischer Hagiographie und gilt als ihr bestes Werk» (S. 244).

Die Vita erzählt, wie der eigenwillige Columba in Irland die zwei Klöster Derry und Durrow gründete, im Jahre 563 sein Heimatland verliess, auf der der schottischen Westküste vorgelagerten Insel Iona (auch Eo oder Hy genannt) eine Mönchsgemeinschaft zusammenführte und dieser bis zu seinem Tod als erster Abt vorstand. Verfasst wurde die Lebensgeschichte des bald schon als Heiliger verehrten Columcille rund hundert Jahre nach seinem Tod durch Adamnán (um 624–704), den neunten Abt des Klosters Iona. Einen Schwerpunkt der Vita bildet die Schilderung der zahlreichen Prophezeiungen und Wundertaten von Columcille. Sowohl historisch als auch kulturgeschichtlich ist die Lebensgeschichte des Gründerabtes von Iona besonders wertvoll. «Obwohl die Chronologie», schreibt Rudolf Gamper in seiner Einleitung zum Handschriftenkatalog der Stadtbibliothek Schaffhausen, «nicht eingehalten ist und viel Legendenhaftes berichtet wird, ist das Werk Adamnáns eine der wichtigsten historischen Quellen für die Geschichte des irisch geprägten Christentums und für seine Ausstrahlung ins westliche Schottland. Dank den konkreten Schilderungen der Voraussagen des Heiligen und der Wunder ist der Text von grossem volkswissenschaftlichen Interesse für die iroschottische Gesellschaft des frühen Mittelalters.»

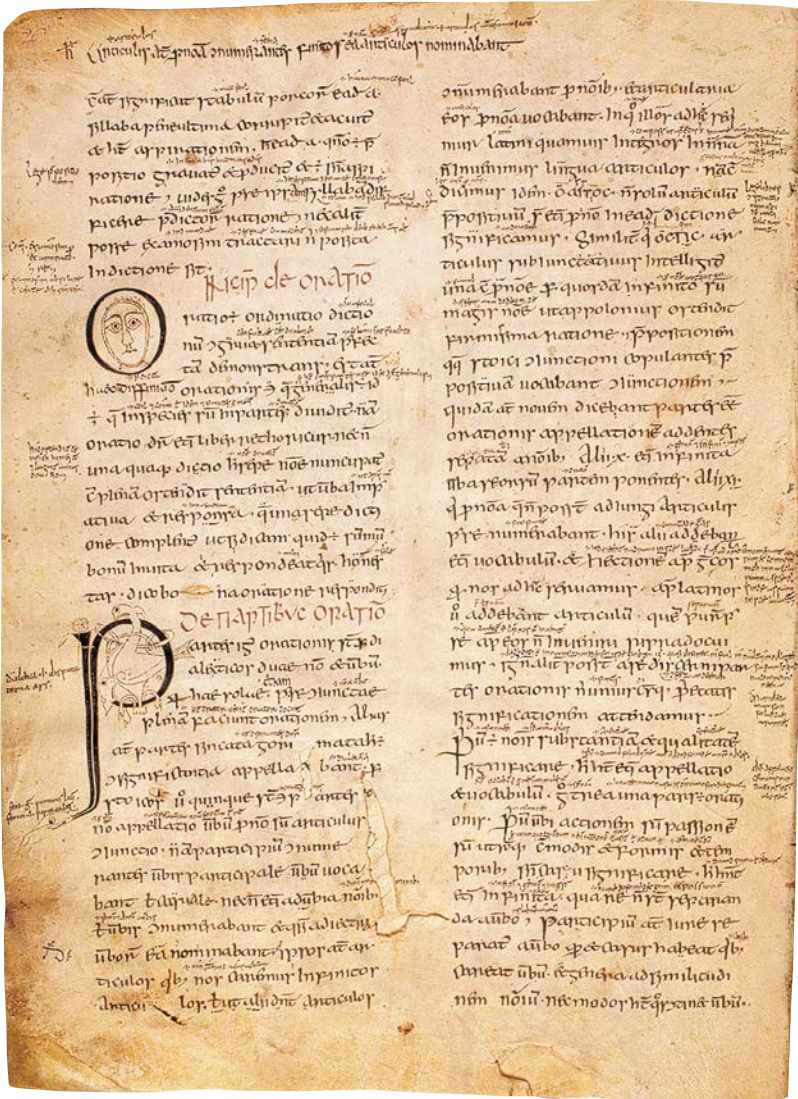
- Die älteste Abschrift der Vita des heiligen Columba: Sie befindet sich heute in der Stadtbibliothek Schaffhausen und wurde von Dorbbene geschrieben, der im Jahre 713 Abt von Iona wurde, jedoch noch im selben Jahr starb. Dorbbene nennt sich am Schluss des Textes persönlich (S. 136). Mit den genannten Daten zu Adamnán und Dorbbene ist diese Handschrift ziemlich genau datierbar und damit auch ein wichtiger Zeuge für die Schrift jener Zeit, die insulare Halbunziale. Der Codex könnte schon im 9. Jahrhundert auf die Reichenau gekommen sein; nachweisbar ist sie dort seit dem 13. Jahrhundert und bis 1621. Die nächste Erwähnung der Handschrift stammt aus dem Jahre 1772. Dannzumal lag sie bereits in der Bürgerbibliothek von Schaffhausen. Wann und wie sie dorthin kam, konnte bisher noch nicht festgestellt werden (Stadtbibliothek Schaffhausen, Handschrift Gen. 1; von Mai bis August 2002 ausgestellt).

Mit ihren vier vollständig und elf fragmentarisch erhaltenen Handschriften besitzt die Stiftsbibliothek St.Gallen neben St.Petersburg die grösste Sammlung altirischer Manuskripte auf dem europäischen Kontinent. Dass derart viele irische Bücher ins Hochtal der Steinach gelangten, verdankt die ehemalige Klosterbibliothek von St.Gallen in erster Linie dem irischen Gründerheiligen Gallus. Der Ruf dieses heiligmässigen Mannes aus Irland verbreitete sich bald auch in seiner Heimat, so dass zahlreiche irische Mönche auf ihrem Weg nach Rom oder von dort nach Hause zurück auch einen Ab-

stecher ans Gallusgrab in St.Gallen unternahmen. Die Gäste aus dem fernen Land wurden von der Mönchsgemeinschaft gepflegt und beherbergt, und einige von ihnen sollen, wie der Geschichtsschreiber Ekkehart IV. in seinen *Casus Sancti Galli*, den St.Galler Klostergeschichten (siehe Vitrine 4), über den um 850 anzuesiedelnden Besuch des irischen Bischofs Marcus und dessen Neffen Moengal schreibt, im Galluskloster geblieben sein. Wie diese beiden führten auch andere Iren Bücher von der Grünen Insel mit, die dann in St.Gallen eine neue Bibliotheksheimat fanden. Im Vorspann zum ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen (siehe Vitrine 8) ist unter dem Titel *Libri scottice scripti* eine Liste von dreissig in irischer Schrift geschriebenen Büchern aufgeführt.

Die drei hier ausgestellten Manuskripte, die entweder in Irland selbst oder in einer irischen Kolonie des europäischen Festlandes geschrieben wurden, figurieren nicht in der Liste der *Libri scottice scripti*, ein Fragmentblatt und zwei vollständig erhaltene Bände:

- Die irische Peccavimus-Initiale von St.Gallen: Die vielfarbige Schrifttafel mit dem Beginn eines Bussgebetes («Herr, wir haben gesündigt, verschone uns...») – *PECCAUMUS D[omi]NE PARCE N[obis]*) wurde vermutlich aus einem Poenentiale, einem Bussbuch, entfernt, wohl in spätkarolingischer Zeit in einen neugeschaffenen Band eingebunden, kurz vor oder nach 1800 daraus wieder entfernt und schliesslich im Jahre 1822 in die Fragmentensammlung der Stiftsbibliothek eingegliedert. Gemalt wurde das Blatt in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts in Irland. Es enthält viele für die irische Buchmalerei jener Zeit typische Elemente, etwa das Bandgeflecht oder die Rahmen, die mit affrontierten und addossierten Vögeln und weiteren Tieren gefüllt sind. Der Kunsthistoriker Peter Meyer (1894–1984), gemeinsam mit Johannes Duft Verfasser des prachtvollen Bandes über «Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen», würdigt das für St.Gallen singularär dastehende Einzelblatt so: «Das ersichtlich unfertige Blatt lässt sich an keine der anderen St.Galler Miniaturen anschliessen, es steht auch sonst isoliert. Die starre Komposition, die zahlreichen Inkonssequenzen der Einteilung – die auf Unsicherheit, nicht auf Flüchtigkeit beruhen –, die starken Schwankungen im Typus der Tiere, die ungewöhnlich roten Füllungen neben roten Rahmen zeigen, dass Reminiszenzen verschiedener Handschriften z.T. hohen Ranges verschmolzen sind, ohne dass das Niveau der Vorbilder erreicht wurde» (Handschrift Nr. 1395, S. 426–427).
- Die lateinische Priscian-Grammatik aus Irland: Der fast vollständig erhaltene Pergamentband – lediglich die letzte Lage ging verloren – enthält die *Insti-*



Die St.Galler Priscian-Handschrift mit altirischen Glossen illustriert mit zahlreichen Federinitialen geschrieben im nördlichen Irland um 840/845 – Handschrift Nr. 904, S. 26 –

tutiones grammaticae des Priscian von Caesarea (6. Jht.) in lateinischer Sprache, einen an und für sich unspektakulären und nüchternen Grammatik-Text. Der Band, von insgesamt sechs sich nennenden Mönchen Maelpatrice, Coirbbre, Dongus, Finguine, Cobthach und Mail Patrice in einer spitzen kursiven Minuskelschrift geschrieben, zeichnet sich in erster Linie durch seine zahlreichen Rand- und Interlinearglossen in lateinischer und vor allem altirischer Sprache aus. Nicht weniger als 9412 Glossen, davon 3478 in altirischer Sprache, machen diese Handschrift zu einer der wichtigsten und ergiebigsten Quellen zur Rekonstruktion jener Sprache, die im frühmittelalterlichen Irland gesprochen wurde. Gemäss neueren Untersuchungen wurde die Handschrift um 840/45 im nördlichen Irland, in Nen-drum oder Bangor, geschrieben und kam schon bald via Köln (dort entstand ein pompöses Loblied auf Erzbischof Gunther [850–859]) nach St.Gallen. Die Marginal- und Interlinear-Glossen erklären nicht nur schwierige Begriffe des Haupttextes, sondern beleuchten in einzigartiger Weise die mühsame Schreibearbeit und die Atmosphäre eines gemeinschaftlichen Skriptoriums. Neben verschiedenen Schreibersprüchen in der Art «Neues Pergament, schlechte Tinte! Ich sage nichts mehr» oder «Das Pergament ist rau und das Schreiben» finden sich im grossformatigen Band auch drei kleinere Dichtungen in altirischer Sprache, darunter eine, mit der sich der Schreiber Mut gegenüber den seit 793 sporadisch einfallenden Wikingern an der irischen Küste macht (auf Seite 112; Handschrift Nr. 904):

«Rau ist der Nachtwind,
Unruhig bewegt des Meeres weisses Haar,
Zur Nacht fürchte ich nicht die wilden Krieger von Norwegen,
Die auf der irischen See fahren.»

Vom Schriftbild her weist eine Leihgabe aus St.Paul im Lavanttal in Kärnten verblüffende Ähnlichkeiten mit der irischen Priscian-Handschrift von St.Gallen auf. Das sogenannte «Reichenauer Schulheft», ein Konvolut von 16 Seiten Umfang, wurde gemäss Bernhard Bischoff um die Mitte des 9. Jahrhunderts in einem irischen Kreis im Westfrankenreich, wohl im Raum Laon/Soissons, in einer gedrängt wirkenden irischen Minuskel geschrieben. Es enthält in einem Einband des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl von Texten für den Schulunterricht. Vielleicht habe es sich, mutmasst Stern, «ein irischer Klosterbruder für den Handgebrauch angelegt, um darin Excerpte und Notizen, die sich ihm in seinem Studiengange darboten», einzuschreiben.

- Das Reichenauer Schulheft aus St.Paul: Der Inhalt dieses dünnen Heftes von acht Blättern ist vielfältig. Wir finden einen Kommentar zur Aeneis

mit Nachrichten zum Leben von deren Schöpfer Vergil sowie Scholien zur Aeneis. Enthalten sind ferner kürzere Texte zur Grammatik, zur Logik, zur Metrik und zur Astronomie. Es stellt darüber hinaus Beobachtungen aus dem Tierleben vor und nennt eine grössere Zahl von Hymnen. Ganz besonders bemerkenswert sind einerseits mehrere kürzere altirische Texte sowie andererseits Zeugnisse der fleissigen Beschäftigung dieser Iren mit der griechischen Sprache. Die irischen Gelehrten im Westfrankenreich befassen sich nämlich mit den griechischen Artikeln, sie nennen Beispiele zur Konjugation und Deklination griechischer Wörter und führen griechische Substantive in lateinischer Umschrift an. Die altirischen Texte sind ein irischer Zauberspruch *Adgúisiu fid nallabrach*, ein Lob des Bethauses von Tuaim Inbir in Versen, ein Lobgedicht auf den Fürsten von Leinster Aed sowie auf Blatt 1^v das berühmte Gedicht eines irischen Gelehrten auf den Kater Pangur. Die Handschrift dürfte schon im 9. Jahrhundert durch wandernde Iren auf die Reichenau gebracht worden sein und gelangte nach 1768 ins Kloster St. Blasien, dessen Bibliothek in jenem Jahre abgebrannt war und dessen gelehrter Abt Martin Gerbert (1720–1793) anschliessend allenthalben, auch auf der Reichenau, Handschriften und gedruckte Werke zusammenkaufte. Nach der Säkularisierung des Klosters St. Blasien um 1805/07 nahmen die Mönche die Bibliothek, ihr Archiv und viele wertvolle Kunstschätze in ihr Exil nach St. Paul in Kärnten mit. Das Kloster St. Paul war im Jahre 1782 vom österreichischen Kaiser Joseph II. aufgehoben worden und wurde nun durch die Sanktblasianer Mönche neu besiedelt (Stiftsbibliothek St. Paul im Lavanttal, Handschrift 86b/1).

Das Gedicht auf den Kater Pangur, hier in der modernen und sehr freien Übertragung des jungen Tiroler Lyrikers Raoul Schrott (*1964) aus dem Jahre 1996, gehört zu den eindrucksvollsten Dichtungen des irischen Mittelalters:

messe ocur pangur ban – Der Kater und der Mönch

pangur und ich sind meist mehr schlecht
als recht bei diesem unserem geschäft
ihm kommt es dabei auf die mäuse an
mir eher auf das wer und wo und wann

ein buch ist lange noch kein erzbistum
die weisheit bleibt das letzte heidentum
und pangur macht mir darin konkurrenz
mit ungeduld und voller präpotenz

das kloster und nachts das refektorium
sind klammheimlich unser laboratorium
jeder hat dort seine maus im labyrinth
die ihm immer wieder doch entrinnt

nur manchmal mit seiner bauernschläue
kriegt er sie schliesslich in die klauen
ich allein werfe die perlen vor die säue
und staune mit hochgezogenen brauen

meist jedoch steht er vor seinem loch
in dem sich gerade seine maus verkroch
ein ochs wie ich vor'm berge eines buches
enthält er sich nur ungeru eines fluches

aber er hat eine maus einmal im maul
wird er erst übermütig und dann faul
wie ich wenn dies kreissen etwas gebiert
und eine crux sich endlich resolviert

wie lange wir auch dazu brauchen
keinem fällt es dabei ein zu pfauchen
es konzentriert sich jeder auf sein tun
und die lust daran ist mehr als opportun

pangur ist ein meister seiner kunst
für die er wohl von gott geschaffen ist
uns gemein mag sein die herzensbrunst
im verein mit hundsgemeiner hinterlist

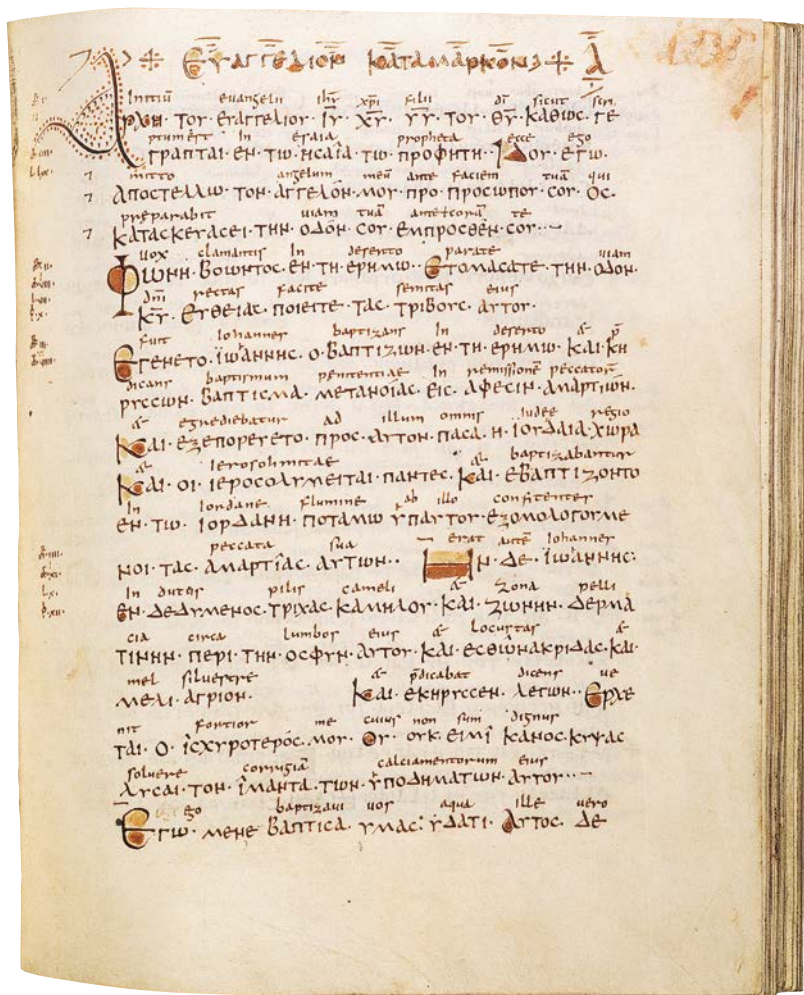
In einem Kreis von irischen Gelehrten auf dem Kontinent, eventuell im italienischen Bobbio, entstand das «erste sanktgallische Bilinguencorpus» von drei Bänden. Inhalt dieser drei Bände sind die den Benediktinermönchen der Karolingerzeit am besten vertrauten Texte der Heiligen Schrift in griechischer Sprache, nämlich die 150 Psalmen des Alten Testaments, die Evangelientexte von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes sowie die Briefe des Apostels Paulus. Zentral und deshalb gross geschrieben ist in allen drei Bänden der griechische Bibeltext, während eine lateinische Interlinearversion in insularer, kleinerer Minuskel über den griechischen Wörtern steht. Diese drei Bände sind möglicherweise mit den Iren Marcus und Moengal nach St.Gallen gekommen.

Zwei dieser drei Handschriften, die alle um 850 entstanden, gingen dem Kloster St.Gallen noch im Laufe des Mittelalters verloren. Das Psalterium Graeco-latinum befindet sich heute in der Universitätsbibliothek von Basel (Ms. A. VII. 3), und die Handschrift mit den Briefen des Apostels Paulus wird in Erinnerung an den evangelischen Theologen Christian Friedrich Börner (1683–1753), der sie in Amsterdam gekauft und später bekannt gemacht hat, als «Codex Boernerianus» in der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden (A 145b) aufbewahrt. Weiterhin in der Stiftsbibliothek St.Gallen überliefert ist das Evangeliar mit den vier Evangelien-Texten:

- Das griechisch-lateinische Evangeliar von St.Gallen in irischer Schrift: Die künstlerische Ausstattung dieser Handschrift, die den viertwichtigsten Text in der Geschichte der griechischen Bibelüberlieferung bildet und in Fachkreisen auch unter dem Namen «Codex Delta» bekannt ist (Siglen: Δ für den griechischen Text; δ für die lateinische Interlinearversion), ist, was den St.Galler Handschriftenbestand angeht, aussergewöhnlich. Walter Berschin würdigt sie in seinem grundlegenden Werk «Griechisch-lateinisches Mittelalter»: «Farbig gefüllte Anfangsbuchstaben ergeben zusammen mit der schön ausgewogenen graphischen Anlage der Schrift ein buchkünstlerisches Bild, wo immer man den Codex aufschlägt» (S.176). Auf die frei gebliebene Seite 129 zwischen dem Matthäus- und dem Markus-Evangelium trugen die irischen Mönche eine Liste von 42 Tituli zu Evangelienbildern in einer griechisch-römischen Mischsprache ein. Dazu dürften die Schreiber ein heute verlorenes byzantinisches Evangelienbuch vor Augen gehabt haben (Handschrift Nr. 48).

Wie oben angetönt, war es mit den Griechisch-Kenntnissen im frühmittelalterlichen Abendland nicht zum Besten bestellt, auch in St.Gallen und auf der Reichenau nicht. Die Kenntnisse gingen kaum über die Anfangsgründe hinaus. Am besten bekannt war sicherlich noch das griechische Alphabet, das beispielsweise in mindestens 15 Handschriften der Stiftsbibliothek zwischen dem 9. und dem 12. Jahrhundert überliefert ist. Dieses Alphabet war auch in drei der meistgelesenen Schultexte des frühen Mittelalters, in den «Etymologien» des Isidor von Sevilla sowie in den beiden komputistisch-naturwissenschaftlichen Werken *De temporum ratione* des Beda Venerabilis und *De computo* des Hrabanus Maurus, enthalten. Neun St.Galler Manuskripte enthalten kleinere griechisch-lateinische Glossarien und Wörterbücher, ein grösseres griechisches Vokabular wurde indessen nie in Angriff genommen.

Im vorderen Teil einer grossformatigen Sammelhandschrift aus der Zeit um 900 haben sich drei kürzere griechische Grammatiktexte erhalten. Diese drei

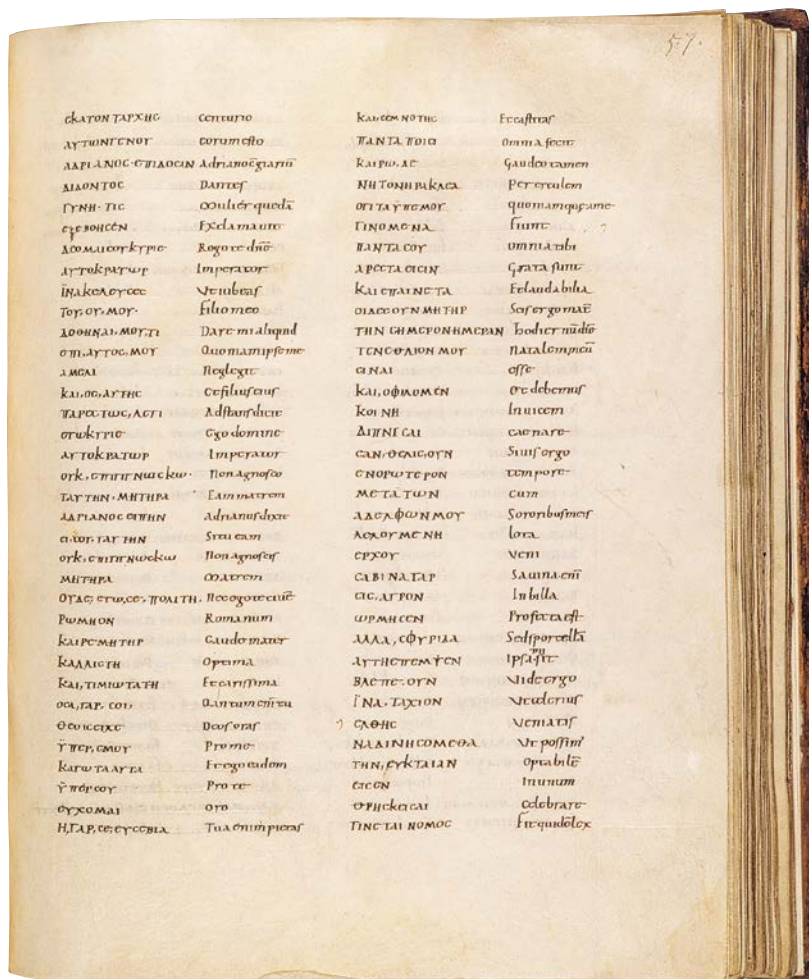


Beginn des Markus-Evangeliums
 im griechisch-lateinischen Evangeliar von St.Gallen
 geschrieben in einem irischen Kreis in Bobbio (?) um 850
 – Handschrift Nr. 48, S. 133 –

Texte waren das Beste, was damals dem an griechischer Sprache interessierten Westen diesbezüglich zur Verfügung stand. Diese Texte waren aber nicht ausreichend, als dass man sich durch sie vertiefte Kenntnisse der griechischen Sprache hätte verschaffen können.

- Die griechische Grammatikhandschrift von St.Gallen: Darin sind in bester Überlieferung drei Texte erhalten. Die *Ars grammatica* (S. 8–43), verfasst vom lateinischen Grammatiker Dositheus im ausgehenden 4. Jahrhundert, war für Schüler der lateinischen und der griechischen Sprache bestimmt, die die jeweils andere Sprache lernen wollten. Irrtümlich ebenfalls Dositheus zugeschrieben wurde der zweite Text, die so genannten *Hermeneumata Pseudo-Dositheana*. In der ausgestellten Handschrift sind (auf den Seiten 43–59) lediglich einige Auszüge aus den *Hermeneumata* zu finden, ein griechisch-lateinisches Glossar, Sentenzen und Briefe des Hadrian und ein Fragment von Aesop-Fabeln. Schliesslich enthält die Handschrift nach einer leer gebliebenen Seite (S. 60) als letzten griechischsprachigen Teil (S. 61–68) die *Declinationes Graecorum*, entstanden in einem irischen Kreis um Martin von Laon († 875), in einer speziellen St.Galler Fassung. Dieser Teil beginnt mit der Deklination des griechischen Wortes κύριος, (Herr). Den grössten Teil dieser Sammelhandschrift nimmt eine frühmittelalterliche Bearbeitung des Lehrgedichts *Phainomena* des antik-griechischen Schriftstellers Aratos von Soloi (um 315–276/74 v.Chr.) ein, die mit zahlreichen Federzeichnungen illustriert ist (Handschrift Nr. 902, S. 8–68).

Es existieren manch weitere Spuren der Beschäftigung der St.Galler Mönche mit der griechischen Sprache. Das bedeutendste Werk war wohl die Anfertigung eines Psalterium quadrupartitum mit den drei auf Hieronymus zurückgehenden Psalterversionen Psalterium Gallicanum, Psalterium Romanum und Psalterium iuxta Hebraeos, alle in lateinischer Sprache, zu der die St.Galler Mönche im Auftrag von Abtbischof Salomon (890–920) in einer vierten Spalte die griechische Psalterversion in lateinischen Buchstaben beifügten. Die Prachthandschrift befindet sich heute in der Staatlichen Bibliothek von Bamberg (Ms. Bibl. 44). Auch sonst trifft man da und dort in St.Galler Codices Wörter und Sätze in griechischen Buchstaben an, vor allem in liturgischen Handschriften. Aber im Überblick würden die St.Galler Griechisch-Studien «verglichen mit den grammatischen Studien der Iren von Laon und der Übersetzungsarbeit eines Johannes Scotus oder auch der auf Exegese gerichteten Arbeit eines Sedulius Scotus wie ein «spielerischer Hellenismus» wirken (Walter Berschin) und an das «ornamentale Griechisch irischer und irisch beeinflusster Handschriften» erinnern.



Griechisch-lateinisches Glossar
 in den *Hermeneumata Pseudo-Dositheana*
 geschrieben um 900 im Kloster St.Gallen
 – Handschrift Nr. 902, S. 57 –

ΚΑΤΟΝ ΤΑΥΧΗ	CEPTURO	ΚΑΛΩΣ ΝΟΤΗΣ	ECCESTRAS
ΑΥΤΩΝ ΓΕΝΟΥ	COTUM ECHO	ΤΑΝΤΑ ΠΟΙΩ	OMNIA FECIT
ΔΑΡΙΑΝΟΣ ΕΥΔΑΟΣΙΝ	ADRIANOS EUDAION	ΚΑΙΝΩ ΛΕ	GAUDIO TAMEN
ΔΙΟΝΤΟΣ	DIONTES	ΝΗ ΤΩΝ ΠΑΚΑΕ	PER SECELEM
ΓΥΝΗ ΤΙΣ	OSULIS QUEDA	ΟΓΙΑ ΥΠΕΜΟΥ	QUOMAMQUAM
ΕΥΕΘΟΝΣ	EUCALMAUS	ΓΙΝΟΜΕΝΑ	SUNT
ΔΟΜΑΙΟΥ ΚΥΡΙΟΥ	ROGOSSE DNE	ΠΑΝΤΑ ΟΥ	OMNIA TIBI
ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ	IMPERATOR	ΑΡΕΣΤΑ ΟΙΣΙΝ	GRATA SUNT
ΙΝΑ ΚΑΛΟΥΣ	UTIMBEAS	ΚΑΙ ΕΥΑΙΝΕΤΑ	ECLAUDIBILA
ΤΟΥ ΟΥ ΜΟΥ	FILIO MEO	ΟΙΔΕ ΟΥΝ ΜΗΤΗΡ	SCIS ET GOMAE
ΔΟΝΗΔΑ ΜΟΥΤΙ	DARE MI ALIQUID	ΤΗΝ ΧΙΜΑΤΟΝ ΗΜΕΩΝ	HODIE TIBI
ΟΠΛΟΥΤΟΣ ΜΟΥ	QUONIAM IPSE ME	ΤΕΝΕΘΑΙΟΝ ΜΟΥ	PLAUSIMIA
ΛΙΒΑΙ	NEGLEXIT	ΟΙΝΑΙ	ESSE
ΚΑΙ ΟΒΑΥΤΗΣ	CEPILUSCIS	ΚΑΙ ΟΦΙΛΟΜΕΝ	SE DEBERIS
ΤΑΡΕΤΩΣ ΑΣΤΙ	ADSTRUXIT	ΚΟΙΝΗ	IN USUM
ΟΤΙΚΕΤΗΣ	EXO DOMINE	ΔΙΠΝΕΣΑΙ	CAENARE
ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ	IMPERATOR	ΣΑΝΘΕΑΙ ΟΥΝ	SUIS ORGO
ΟΤΙ ΕΣΤΙ ΓΥΝΗ ΣΚΩ	NON AGNOO	ΕΝΟΡΩΤΕΡΟΝ	COMPTOR
ΤΑΥΤΗΝ ΜΗΤΗΡΑ	EAM MATREM	ΜΕΤΑ ΤΩΝ	COM
ΔΑΡΙΑΝΟΣ ΟΥΤΗΝ	ADRIANOS UXOR	ΑΔΕΛΦΩΝ ΜΟΥ	SORORIBUS ME
ΟΤΙ ΤΑΥΤΗΝ	SIT EI MATR	ΑΧΟΥ ΜΕΝΗ	LOTA
ΟΤΙ ΕΣΤΙ ΓΥΝΗ ΣΚΩ	NON AGNOO	ΕΡΧΟΥ	VENI
ΜΗΤΗΡΑ	MATREM	ΣΑΒΙΝΑΤΑΡ	SABINA MATR
ΟΥΔΕ ΕΥΑΙΝΕΤΑ	NON AGNOO	ΟΙΣ ΑΥΤΟΝ	IN BILLA
ΡΩΜΑΙΟΝ	ROMANUM	ΩΡΑΜΕΝ	PROFETA EST
ΚΑΙ ΕΥΑΙΝΕΤΑ	GAUDIO TAMEN	ΑΛΑ ΕΦΥΡΙΑ	SEISPORCELLA
ΚΑΔΑΙΟΤΗ	ORAMA	ΑΥΤΗ ΕΠΕΜΨΕΝ	IPSE
ΚΑΙ ΤΙΜΩΤΑΤΗ	ECCESTRAS	ΒΑΣΙΛΕΥΟΝ	INDICORGO
ΟΒΑΡ ΣΟΙ	QUONIAM MATR	ΙΝΑ ΤΑΥΤΟΝ	NECCESTRAS
ΟΒΕΙΣΤΙΣ	DEUS EST	ΣΑΘΗΣ	NEPLATIS
ΥΠΕΡ ΟΜΟΥ	PRO ME	ΝΑΙΝΗ ΟΜΟΘΑ	NE POSSIM
ΚΑΤΩ ΤΑΥΤΑ	ET EGOCUDEM	ΤΗΝ ΕΥΚΤΑΙΩΝ	OPABILE
ΥΠΕΡ ΟΟΥ	PRO TE	ΟΙΣ	IN UNUM
ΟΥΧΟΜΑΙ	ORO	ΟΡΗΚΕΙΣΑΙ	CELESTATE
Η ΓΑΡ ΕΣΤΙ ΣΕΒΑ	TUA ENIM PRAE	ΤΙΝΕΣ ΤΑΙ ΝΟΜΟΣ	ET QUIDLOX

In einem Brief an Lantpert über die Bedeutung der Tonbuchstaben spricht der St.Galler Mönch Notker Balbulus «hellenische Brüder» im Kloster St.Gallen an, die *ellinici fratres*. Darunter sind jedoch weder Griechen selbst noch sich wissenschaftlich mit der griechischen Sprache auseinandersetzen- de St.Galler Mönche zu verstehen. Die *ellinici fratres* wollten vermutlich nur Eigenes griechisch verfremdet darstellen und wiedergeben. Diese Tätigkeit äussert sich in erster Linie in der Liturgie. In der Eucharistiefeyer des frühen Mittelalters wurden zahlreiche griechische Texte gebetet und gesungen, etwa das Kyrie eleison, das Gloria oder das Credo. Je nach Vorliebe des Schreibers wurden diese Worte vom späten 9. bis ins 11. Jahrhundert mit griechischen oder aber mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Solche liturgische *Graecolatina* überliefert beispielsweise:

- Ein St.Galler Tropar des 10. Jahrhunderts: Die kleinformatige Musik- handschrift bietet das im Kloster St.Gallen gesungene Repertoire an Tropen, Ordinariusgesängen und Sequenzenmelodien aus der Zeit um 930/40 und war für die Hand des Kantors oder Dirigenten bestimmt. Dieser deutete den Sängern durch seine Winke (das griechische Wort $\nu\epsilon\upsilon\mu\alpha$ bedeutet Wink) die Melodie an. Diese wurde zwischen den Text- zeilen oder aber am Rand des Textes mit kleinen Zeichen notiert, die der Kantor zu lesen und schöpferisch zu interpretieren verstand. Die Neumen aus St.Gallen gehören mit jenen aus Metz, Aquitanien, Benevent und Nordfrankreich zu den ältesten und berühmtesten ihrer Art. In dem auf Seite 205 beginnenden Credo ist der griechische Text beispielsweise mit lateinischen Buchstaben notiert: *Pisteuo is theon patera...* (ich glaube an Gottvater...). Hingegen sind die Worte Kyrie eleison auf Seite 208 in griechischen Grossbuchstaben (Majuskeln) notiert, unterbrochen vom lateinischen Wort *ter*, das jeweils zur zweimaligen Wiederholung auf- fordert: *KYPIEΛEISON ter* (dreimal zu singen)/ *XPIΣTE EΛEISON ter* /... (Handschrift Nr.484, S.202–213, 249, 298–306 und 317–318).

Literaturhinweise

Allgemein zusammenfassend zum irischen Einfluss in St.Gallen und auf der Reichenau: JOHANNES DUFT, Irische Handschriftenüberlieferung in St.Gallen, in: Die Iren und Europa im früheren Mittelalter, hrsg. von HEINZ LÖWE, Bd. 2, Stuttgart 1982, S.916–937. – JOHANNE AUTENRIETH, Irische Handschriftenüberlieferung auf der Reichenau, in: Die Iren und Europa (wie oben), Bd. 2, S.903–915. – WALTER BERSCHIN, Griechisches bei den Iren, in: Die Iren und Europa (wie oben), Bd. 2, S.501–510. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und ANTON VON EUW, Irische Buchkunst. Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen und

das Faksimile des Book of Kells, Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St.Gallen 1989/90, St.Gallen 1990, ²1994. – MICHAEL RICHTER, St.Gall and the Irish in the early Middle Ages, in: *Ogma. Essays in Celtic Studies in honour of Próinséas Ní Chatháin*, hrsg. von MICHAEL RICHTER und JEAN-MICHEL PICARD, Dublin 2002 (im Druck).

Zur Schaffhauser Adamnán-Handschrift: *Adomnan's Life of Columba*, hrsg. von ALAN ORR ANDERSON und MARJORIE OGILVIE ANDERSON, London/Toronto 1961. – *Adomnán of Iona, Life of St Columba*, hrsg. und übersetzt von RICHARD SHARPE, London 1995. – RENÉ SPECHT, Wie kam Dorbénes Abschrift von Adamnáns *Vita Sancti Columbae* in die Stadtbibliothek Schaffhausen?, in: *Schaffhauser Beiträge zur Geschichte* 65 (1988), S. 103–109. – WALTER BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter*, Bd. 2, Stuttgart 1988, S. 244–253. – RUDOLF GAMPER, *Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Stadtbibliothek Schaffhausen*, Dietikon 1998, S. 9–10 und S. 67–68.

Zur irischen «Peccavimus»-Initiale: JOHANNES DUFT und PETER MEYER, *Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen*, Olten/Bern/Lausanne 1953, S. 57–58, 76–78 und 103–104 (Zitat S. 104).

Zum St.Galler Priscian-Codex: *Edition der irischen Glossen und Texte: Thesaurus Palaeohibernicus. A Collection of Old-Irish Glosses, Scholia, Prose and Verse*, hrsg. von WHITLEY STOKES und JOHN STRACHAN, Bd. 2, Cambridge 1903, S. XVIII–XXIII, 49–224 und 290. – JOHANNES DUFT und PETER MEYER, *Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen*, Olten/Bern/Lausanne 1953, S. 72–74 und 107–109. – ANDERS AHLQVIST, *Notes on the Greek Materials in the St.Gall Priscian (Codex 904)*, in: *The sacred nectar of the Greeks: The study of Greek in the west in the Early Middle Ages*, hrsg. von MICHAEL W. HERREN, London 1988. – RIJCKLOF HOFMAN, *The Sankt Gall Priscian Commentary (= Studien und Texte zur Keltologie 1)*, 2 Bde., Münster 1996.

Zum Reichenauer Schulheft: L. CHR. STERN, *Über die irische Handschrift in St.Paul*, in: *Zeitschrift für celtische Philologie* 6 (1908), S. 546–555. – *Armarium. Beiträge zur Kodikologie und zu den Historischen Hilfswissenschaften* 1 (1977), S. 49–52. – BERNHARD BISCHOFF, *Irische Schreiber im Karolingerreich*, in: *DERS., Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte*, Bd. 3, Stuttgart 1981, S. 49. – JOHANNE AUTENRIETH, *Irische Handschriftenüberlieferung auf der Reichenau*, in: *Die Iren und Europa im früheren Mittelalter*, hrsg. von HEINZ LÖWE, Bd. 2, Stuttgart 1982, S. 903–915. – WALTER BERSCHIN, *Eremus und Insula (wie Einleitung)*, S. 24 und 132. – *Schatzhaus Kärnten. Landesausstellung St.Paul 1991 900 Jahre Benediktinerstift*, Bd. 1: *Katalog*, hrsg. von JOHANNES GRABMAYER und GÜNTHER HÖDL, Klagenfurt 1991, S. 155. – *Die Übertragung des Gedichtes über den Kater Pangur ist dem Bodoni-Druck 20 entnommen: Marginalien: Irische Gedichte des Mittelalters, ins Deutsche gebracht, mit einem Vorwort und Glossen von RAOUL SCHROTT, mit Zeichnungen von ARNOLD MARIO DALL'O*, Frauenfeld 1996, S. 28–29.

Zur griechischen Grammatikhandschrift in der Stiftsbibliothek: WALTER BERSCHIN, *Griechisch-lateinisches Mittelalter. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues*, Bern 1980, S. 176 und 191. – BERNICE M. KACZYNSKI, *Greek in the Carolingian Age. The St.Gall Manuscripts*, Cambridge (Massachusetts) 1988, S. 52–54, 62–64 und 124–125. – WALTER BERSCHIN, *Griechisches in der Klosterschule des alten St.Gallen*, in: *Byzantinische Zeitschrift* 84/85 (1991/92), S. 332–333.

Zum St.Galler «Codex Delta»: *Frühe Faksimile-Edition: Antiquissimus quatuor Evangeliorum canonicorum Codex Sangallensis Graeco-Latinus*, hrsg. von HEINRICH CHRISTIAN MICHAEL RETTIG, Zürich 1836. – WALTER BERSCHIN, *Griechisch-lateinisches Mittelalter (wie oben)*,

S. 16, 23–24 und 173–176. – JOHANNES DUFT, Irische Handschriftenüberlieferung in St.Gallen, in: Die Iren und Europa im früheren Mittelalter, hrsg. von HEINZ LÖWE, Stuttgart 1982, S. 926–927. – FLORENTINE MÜTHERICH, Das Verzeichnis eines griechischen Bilderzyklus in dem St.Galler Codex 48, in: *Dumbarton Oaks Papers* 41 (1987), S. 415–423. – MICHAEL W. HERREN, St.Gall 48: A Copy of Eriugena's Glossed Greek Gospels, in: *Tradition und Wertung. Festschrift für Franz Brunhölzl*, hrsg. von GÜNTER BERNT, FIDEL RÄDLE und GABRIEL SILAGI, Sigmaringen 1989, S. 97–105.

Zum Tropar Nr. 484 als Beispiel der «liturgischen Graeca» der Stiftsbibliothek: Faksimile mit Kommentarband: Stiftsbibliothek Sankt Gallen, Codices 484 und 381, 3 Bände, kommentiert und hrsg. von WULF ARLT und SUSAN RANKIN, Winterthur 1996. – WULF ARLT, Liturgischer Gesang und gesungene Dichtung im Kloster St.Gallen, in: *Das Kloster St.Gallen im Mittelalter* (wie Einleitung), S. 137–148. – WALTER BERSCHIN, Griechisch-lateinisches Mittelalter (wie oben), S. 175–178 und 192 (Zitat S. 176–177). – BERNICE M. KACZYNSKI, Greek in the Carolingian Age (wie oben), S. 105 und 135.

7. VITRINE

Der Reichenauer Dichter und Gelehrte Walahfrid Strabo (808/09–849)

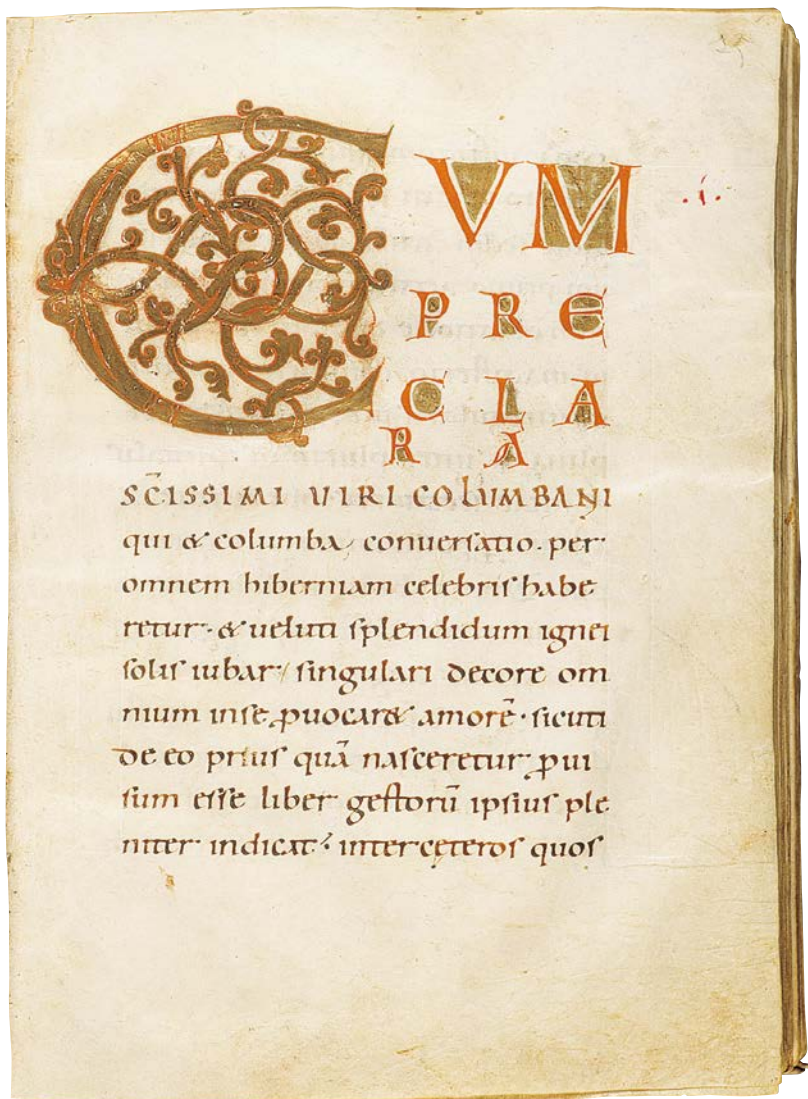
«Sein literarisches, vor allem sein poetisches Werk stellt ihn in die erste Reihe der Dichter des europäischen Mittelalters»: So würdigt der Münchner Mittellateiner Franz Brunhölzl (* 1924) das Schaffen des bereits im Alter von vierzig Jahren verstorbenen Reichenauer Gelehrten und Abtes Walahfrid Strabo. Trotz seiner kurzen Lebenszeit hinterliess er ein umfangreiches und beeindruckendes Gesamtwerk. Seine Verbindungen zum benachbarten Kloster St.Gallen waren eng. Er war ein guter Freund seines ehemaligen Lehrers Grimald, dem er beispielsweise zwei seiner wichtigsten Werke, die *Visio Wettini* und das Gartengedicht *De cultura hortorum (Hortulus)*, widmete. Er überarbeitete und verfasste für Abt Gozbert die Lebensgeschichten der St.Galler Hausheiligen Gallus und Otmar, und es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass er am Rande auch an der Anfertigung des St.Galler Klosterplans (siehe Vitrine 2) beteiligt war. Von diesem, um noch einmal Franz Brunhölzl zu zitieren, «begnadeten Dichter» sind heute an keinem anderen Ort der Welt mehr Texte erhalten als in der Stiftsbibliothek St.Gallen, und in vielen Fällen stellen die Walahfrid-Werke in der Bücherkammer des ehemaligen Gallusklosters die ältesten und textgeschichtlich wichtigsten Abschriften dar, die man heute kennt.

Geboren im Jahre 808 oder 809, stammte der Schwabe Walahfrid Strabo aus adeligem Hause. Früh kam er zur Ausbildung und Erziehung ins Kloster Reichenau, zu einem Zeitpunkt, als dieses sich zu einem der führenden Zentren des kulturellen Lebens im Reich zu entwickeln im Begriffe war. Walahfrid nennt die Mönche Tatto, Wetti und Grimald, den späteren St.Galler Abt, als seine Lehrer. Um 823/24 legte er seine Profess im Kloster ab. Es folgte bald nach 825 eine drei- bis vierjährige Ausbildung bei Hrabanus Maurus in Fulda, einem Zentrum der gelehrten Bildung im ostfränkischen Reich. Auf Empfehlung des Erzkaplans Hilduin, des Abtes von Saint-Denis, wurde der gut 20-jährige Walahfrid an den Hof Ludwigs des Frommen in Aachen geholt, um möglicherweise dessen Sohn Karl, den späteren Kaiser Karl den Kahlen, zu unterrichten. Am kaiserlichen Hof dürfte er wohl einige der angesehensten und bedeutendsten Männer des Reichs gesehen und teilweise kennen gelernt haben. Als Belohnung für seine Erziehungs-

tätigkeit erhielt er im Jahre 838 die Abtwürde der Reichenau, musste jedoch kurze Zeit nach dem Amtsantritt von Ludwig dem Deutschen seine Abtei verlassen, weil er sich, wie übrigens auch Hrabanus Maurus, im Interesse der Einheit des Reiches auf die Seite von dessen Konkurrenten und Bruder Lothar gestellt hatte. Lothar verlor später in der Schlacht von Fontenay (841) gegen seine Brüder Ludwig den Deutschen und Karl den Kahlen, aber dank der nachfolgenden Vermittlung durch den St.Galler Abt Grimald – er war in der Zwischenzeit auch zum Erzkapellan Ludwigs des Deutschen aufgestiegen – konnte Walahfrid im Jahre 842 wieder auf seine Bodensee-Insel zurückkehren. Während der folgenden sieben Jahre, bis zum unerwarteten Tode Walahfrids, erlebte die Reichenau ein erstes «Goldenes Zeitalter». Am 18. August 849 ertrank Walahfrid, kaum 40-jährig, auf einer Gesandtschaftsreise zu Karl dem Kahlen im «trügerischen Sand» der Loire.

Direkt mit dem Kloster St.Gallen in Zusammenhang steht die Abfassung der Lebensgeschichten der St.Galler Hausheiligen Gallus (*Vita sancti Galli*) und Otmar (*Vita sancti Otmar*; siehe dazu auch Vitrine 2). In den Jahren 833/34, also während seiner Aachener Zeit, überarbeitete und erweiterte Walahfrid Strabo im Auftrage des St.Galler Abtes Gozbert die früheren Fassungen der sogenannten *Vita vetustissima* und der Gallus-Vita seines Lehrers Wetti. Seine hauptsächlichen Leistungen bestehen vor allem in der klareren Gliederung des Stoffes und in der Verbesserung des sprachlichen Ausdrucks. Von Walahfrid Strabo stammen auch der einleitende Prolog und die anschließenden Widmungsverse an Abt Gozbert. Auch eine ältere, heute nicht mehr erhaltene Otmar-Vita des St.Galler Mönchs Gozbert (nicht zu verwechseln mit dem gleichzeitig lebenden Abt gleichen Namens!) überarbeitete und verbesserte der Reichenauer Gelehrte stilistisch. Walahfrids Viten der beiden St.Galler Hausheiligen sind über Jahrhunderte hinweg die gültigen Fassungen geblieben und jeweils in über fünfzig mittelalterlichen Handschriften überliefert.

- Walahfrids lateinische Lebensgeschichten von Gallus und Otmar in einer sogenannten «Trilogie der St.Galler Hausheiligen»: Die Handschrift, die daneben auch die von Herimannus um 1072/76 verfasste Vita der heiligen Wiburada enthält, darf wohl als die schönste unter den zahlreichen hagiographischen Handschriften der Stiftsbibliothek gelten. Mit grosser Wahrscheinlichkeit zeichnet derselbe St.Galler Mönch Herimannus auch als Schreiber dieser qualitätvollen Abschrift verantwortlich. Kurz nach 1072/76 schrieb er die drei Viten in einer spätkarolingischen Minuskel schrägovalen Stils auf feinstes Kalbspergament und ging in der Verwendung von Gold fast verschwenderisch um. Nicht zu unrecht spricht Walter Ber-



Beginn der Lebensgeschichte des heiligen Gallus
 in der sogenannten Trilogie der St.Galler Hausheiligen
 geschrieben und illustriert vom Mönch Herimannus, um 1072/76
 – Handschrift Nr. 560, S. 25 –

schin von einem «Meisterwerk süddeutscher Schriftkunst des 11. Jahrhunderts» (Handschrift Nr. 560, S. 8–259: Vita Galli; S. 262–306: Vita Otmari).

- Walahfrid Strabo und der St.Galler Abt Gozbert in einer Bildeinschluss-Initiale des 12. Jahrhunderts: Die Gallus- und die Otmar-Vita des Walahfrid Strabo sind auch in einer in Berlin befindlichen Sammelhandschrift überliefert, die um 1170/80 im Benediktinerkloster Lambach bei Linz in Oberösterreich geschrieben wurde. Das Spezielle an diesen beiden Viten ist der Umstand, dass sie mit feinen Federzeichnungen illustriert sind und damit das vermutlich älteste «Porträt» des Walahfrid Strabo erhalten. In den Leerraum der Initiale O (*Obsecro itaque te Gozberte...*) zu Beginn des Widmungsbriefes von Walahfrid an den St.Galler Abt Gozbert sind die Köpfe von «Absender» und «Empfänger» mit Tonsur, Nimbus und Abtstab eingezeichnet. Dieselbe Handschrift enthält daneben auch (auf Blatt 2^r) ein ganzseitiges Dedikationsbild, das im Bildrahmen von zwölf mit roter und violetter Feder gezeichneten Heiligen gesäumt wird, darunter auch von den mit dem Kloster St.Gallen in enger Verbindung stehenden Kolumban, Gallus, Otmar sowie dem von Gallus als Bischof von Konstanz empfohlenen und schliesslich gewählten Johannes (615–629/39). Als Figureninitiale I dargestellt ist schliesslich zu Beginn seiner Vita auf Blatt 67^r der heilige Otmar im Ordenskleid der Benediktiner, mit Tonsur, Nimbus und Abtstab. Für Germanisten von besonderer Wichtigkeit ist die althochdeutsche Hohelied-Auslegung des Williram von Ebersberg (Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin, Ms. theol. lat. qu. 140, Bl. 21^v, Foto).

Unter den Werken Walahfrids weniger bekannt sind heute seine übrigen geistlichen und weltlichen Prosatexte. An geistlichen Texten verfasste er

- a) eine kurze Auslegung der ersten fünf alttestamentlichen Bücher (Pentateuch; Handschrift Nr. 283),
- b) einen umfangreichen Psalmenkommentar (*Expositio super psalmos*),
- c) einen Kommentar zu den Katholischen Briefen (Handschrift Nr. 261),
- d) drei Predigten, sowie
- e) ein Handbuch zur Liturgie und zur Liturgiegeschichte (*Liber de exordiiis... quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum*).

Seine weltlichen Prosawerke sind die in der 8. Vitrine ausgestellte Briefmustersammlung (siehe S. 100/01) und ein in der Stiftsbibliothek nicht überliefertes Werk *De homine et partibus eius*. Überdies stellte Walahfrid auch Ausgaben der Kaiserbiographien Karls des Grossen (Einhard's *Vita Karoli*) und Ludwigs des Frommen (Thegans *Gesta Hludowici imperatoris*) her.

Vom Pentateuch-Kommentar, von der Auslegung der Katholischen Briefe und vom Handbuch der Liturgiegeschichte besitzt die Stiftsbibliothek die ältesten und besten Überlieferungsträger. Ausgestellt sind wechselweise Walahfrids Liturgiegeschichte und sein Psalmenkommentar:

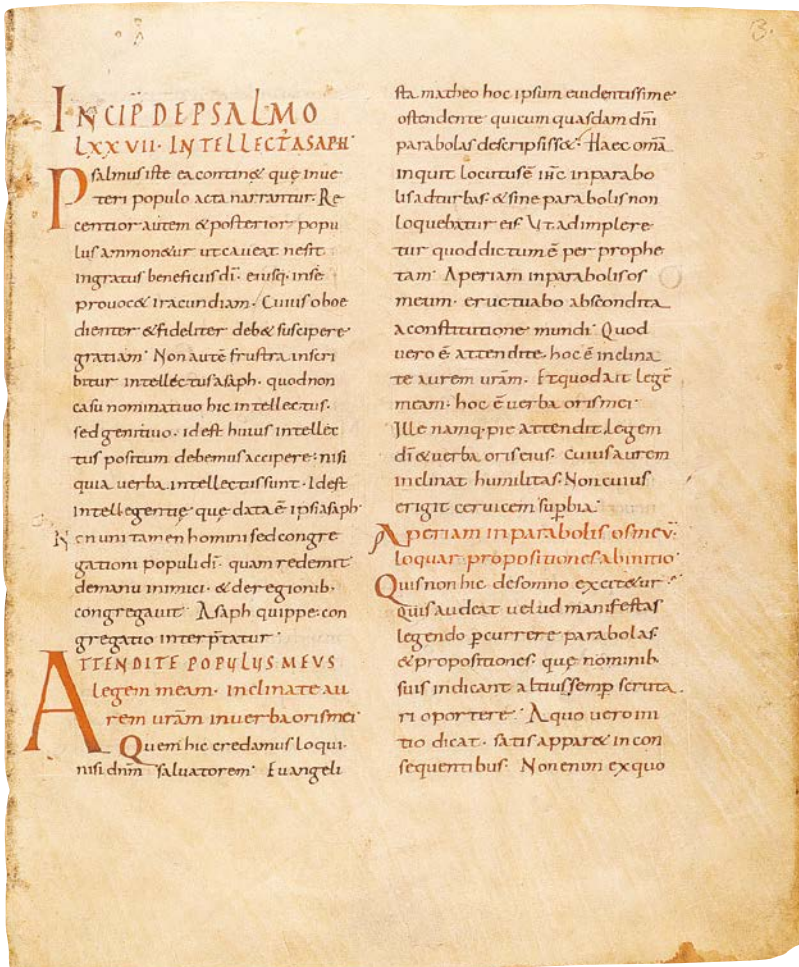
- Walahfrids Liturgik (*Liber de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum*): Dieses liturgiegeschichtliche Werk, geschrieben auf Bitten des Reichenauer Bibliothekars Reginbert vermutlich 840/42 im Exil in Speyer, ist gewissermassen das erste abendländische «Handbuch der Liturgiegeschichte». In 32 Kapiteln behandelt der Reichenauer Gelehrte Entstehung, Begriffe und Formen des christlichen Gottesdienstes. Er berichtet über Gotteshäuser, Altäre und Glocken, spricht über die Bilder und ihre Verehrung, äussert sich über Kirch- und Altarweihe, das Verhalten in der Kirche und beim Gebet, über Sakramente, den Messritus oder liturgische Gewänder und Geräte. Auch die Stellung des Papstes innerhalb der hierarchischen Ordnung der Kirche wird durch den Vergleich mit dem Kaiser und seinen Beamten analysiert. Wenig konsequent in der Gliederung, verwendet Walahfrid in seiner Liturgik gelegentlich auch deutschsprachige Ausdrücke. Diese älteste von nur drei erhaltenen vollständigen Abschriften dürfte im Kloster St.Gallen um die Mitte des 9. Jahrhunderts geschrieben worden sein (Handschrift Nr. 446, S. 213–303).
- Walahfrids Auslegung der 150 Psalmen (*Expositio super psalmos*): In diesem Werk verknüpfte und komprimierte Walahfrid Strabo die Psalmen-Kommentare von Augustinus, Cassiodor und eines Anonymus. Weltweit überliefern sechs Handschriften diesen Text. Drei davon befinden sich in der Stiftsbibliothek St.Gallen, die übrigen Abschriften liegen in Paris, Zürich und Karlsruhe. Wegen seines grossen Umfangs ist dieses Werk in St.Gallen nur in zweiteiliger Form erhalten. Die Handschriften Nr. 167 und 317 enthalten die Auslegung der Psalmen 1 bis 76, während das hier gezeigte Manuskript Nr. 313, geschrieben wohl in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, die Psalmen 77 bis 150 kommentiert. Im Jahre 1748 muss im Kloster St.Gallen noch ein weiterer Psalmen-Kommentar Walahfrids vorhanden gewesen sein, in diesem Fall in einem einzigen Band. So besagt es zumindest die glaubwürdige Reisebeschreibung (*Diarium Helveticum*, S. 75) des französischen Exegeten und Geschichtsforschers Augustin Calmet (1672–1757), Abt von Senones, der auf seiner Schweizer Reise auch dem Kloster St.Gallen einen Besuch abstattete (Handschrift Nr. 313).

Walahfrids heute am höchsten eingestuften Fähigkeiten lagen in der Kunst des Dichtens. Bereits mit rund 18 Jahren schuf er mit dem «Traumgesicht

des Wetti», der *Visio Wettini*, ein literarisches Denkmal ersten Ranges. Inhalt dieses 945 Verse umfassenden Werkes ist die Traumvision des kranken Reichenauer Mönches und Lehrers Wetti in der Nacht vom 2. auf den 3. November 824, in der dieser von einem Engel durch die Hölle und das Fegefeuer zum Himmel geführt wird. Dabei sieht Wetti immer wieder bekannte Gesichter, etwa auch Kaiser Karl den Grossen im Purgatorium (Fegefeuer). Diese Vision wurde noch in derselben Nacht nach Wettis Diktat von Mitbrüdern aufgezeichnet und später von Abt Haito in Prosaform redigiert. Wetti starb einen Tag später, am 4. November 824. Den Prosabericht Haitos goss der talentierte junge Walahfrid Strabo, ermuntert durch einen älteren Mitbruder namens Adalgis, um 826/27 in Hexameter, wurde damit zum eigentlichen Begründer der mittelalterlichen Jenseitsdichtung und darf als wichtiger Vorläufer der berühmten *Divina Commedia* des Dante Alighieri (1265–1321) gelten. Im Vorspann dieses Jugendwerkes beschreibt Walahfrid die geographische Lage der Reichenau und berichtet über die Äbte der *Augia* von Pirmin bis in seine eigene Zeit. Damit wurde er auch zum ersten Geschichtsschreiber des Inselklosters. Der Vision folgen eingehende Ermahnungen an seine Mitbrüder, verschiedene Sünden zu meiden:

- Walahfrids *Visio Wettini*: Der Text, dem ein Widmungsbrief an seinen Lehrer Grimald vorangeht, ist insgesamt in sieben Handschriften des 9. bis 12. Jahrhunderts überliefert. Zwei dieser Codices, darunter der textgeschichtlich wichtigste, die Gedichtsammlung Walahfrids (Handschrift Nr. 869; siehe unten), befinden sich in der Stiftsbibliothek St.Gallen. Die hier gezeigte Sammelhandschrift stammt aus der Zeit um 900 und enthält daneben vor allem Viten von Heiligen (Handschrift Nr. 573, S. 320–367).

Diesem «Erstling», einem Hauptwerk lateinischer Dichtkunst der karolingischen Renaissance, liess Walahfrid Strabo bald weitere Dichtungen folgen. Um 826 schrieb er zwei Verslegenden über den kappadokischen Märtyrer Mammes und den irischen Abt Blaithmaic. Die Dichtung *De vita fine Mammae monachi* schildert Leben und Sterben des heiligen Märtyrers Mammes. Diese im griechischen Osten als Patron des Viehs beliebte Heiligengestalt lebte im dritten nachchristlichen Jahrhundert als Einsiedler in Kappadokien mitten unter den Tieren des Waldes und wurde in der Zeit der Christenverfolgungen vom Volk gesteinigt. Walahfrids Dichtung von 777 Hexametern stützt sich auf zwei ältere lateinische Lebensbeschreibungen. Ungefähr in derselben Zeit verfasste er ein kürzeres Werk über Leben und Sterben des irischen Abtes Blaithmaic von Iona (*Versus Strabi de beati Blaithmaic vita et fine*), der wahrscheinlich im Jahre 825 beim Versuch, das traditionsreiche Kloster Iona an der Westküste Schottlands wieder zu besiedeln, mit seinen

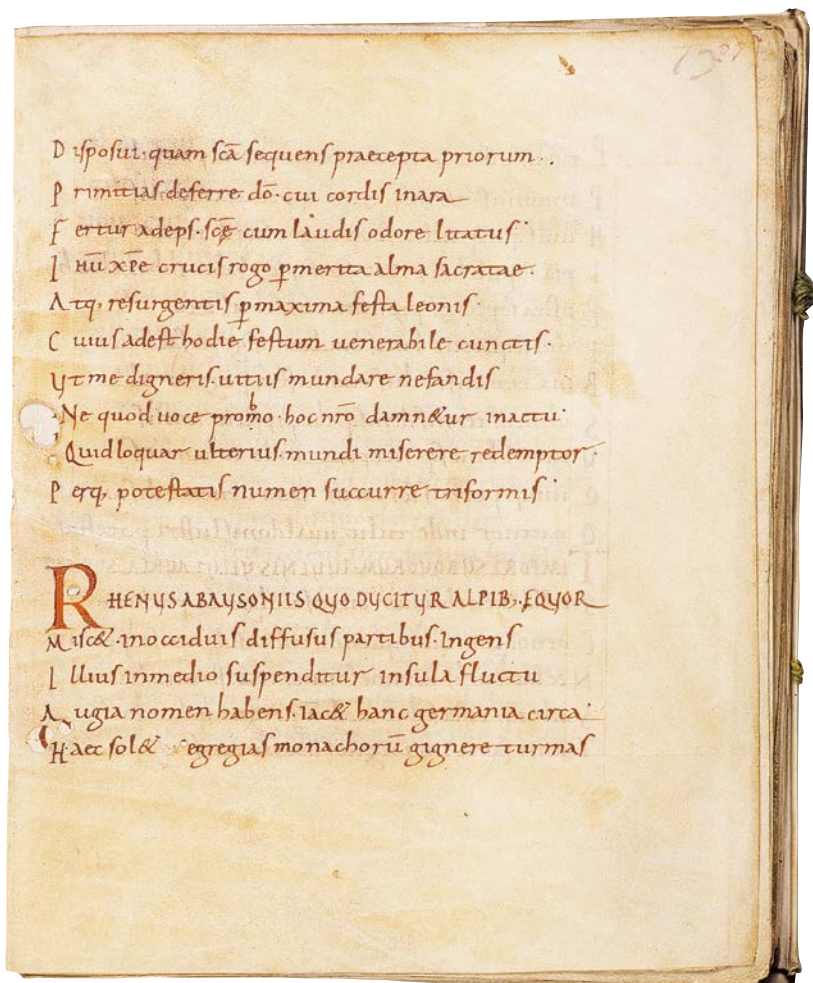


Walahfrid Strabos Auslegung der Psalmen 77 bis 150
Abschrift aus dem Kloster St. Gallen
aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts
Hier: Beginn der Auslegung des 77. Psalmes
– Handschrift Nr. 313, S. 3 –

Mönchen von den Wikingern erschlagen wurde. Irische Wandermönche dürften die Kunde von den dortigen Ereignissen bald schon nach Mitteleuropa gebracht und Walahfrid veranlasst haben, als erster die vorher nur mündlich überlieferte Märtyrergeschichte in eine Dichtung von 172 Hexametern zu kleiden.

- Walahfrids wichtigste Gedichthandschrift: Die beiden oben genannten geistlichen Dichtungen sind in einer kleinformatigen Sammelhandschrift aus dem 9. Jahrhundert überliefert. Diese gilt als Walahfrids wichtigste und umfassendste Gedichthandschrift überhaupt und enthält neben einer Vielzahl kleiner geistlicher und weltlicher Gedichte auch die *Visio Wettini* (S. 62–123) sowie das bedeutende Gedicht *De imagine Tetrici* (S. 143–163). In diesem äusserst kunstvollen und schwierigen Werk diskutiert Walahfrid, der sich *Strabus* (d.h. der Schieler) nennt, mit seinem Genius (*Scintilla*) einerseits über das heute verlorene Reiterstandbild Theoderichs des Grossen, das Karl der Grosse von Ravenna in seine Pfalz nach Aachen hatte bringen lassen. Andererseits stellt der junge Reichenauer Gelehrte in diesem Gedicht, mit dem er sich im Jahre 829 am Hofe Ludwigs des Frommen einführte, die Regierung des christlichen Herrschers dem unfrohen Regiment gegenüber. In den lebenden Personen der königlichen Familie und des Aachener Hofes, die er in einem festlichen Zug einerschreiten lässt, stimmt Walahfrid das Lob der wahren christlichen Herrschaft an. Die Dichtung ist auch deshalb äusserst bemerkenswert, weil sie in gekonnter und anschaulicher Weise die Atmosphäre am Aachener Hof schildert (Handschrift Nr. 869).

Nicht in dieser Sammelhandschrift Nr. 869 der Stiftsbibliothek St. Gallen findet sich sein vielleicht persönlichstes Gedicht, sein *Metrum Saphicum*, eine «Heimweh-Ode» (Bruno Epple) an die Reichenau aus seiner Studienzeit in Fulda. *Insula felix* (glückliche Insel) oder *Augia felix* (glückliche Au) nennt Walahfrid die Reichenau mehrfach, und es würden die Tränen aus ihm hervorbrechen, wenn er sich erinnere, «welch gute Ruhe ich einst genoss, als mir ein bescheidenes Dach die glückliche Reichenau bot». Das kleine Bijou ist in der ältesten Handschrift der Gedichte Walahfrids überliefert, die heute als Codex Vaticanus Latinus Bibliothecae Reginae 469 in der Bibliotheca Vaticana in Rom liegt (Bl. 42^v–43^v). In dieser aus dem Kloster St. Gallen auf abenteuerlichen Wegen in die Vatikanische Bibliothek gelangten Handschrift befindet sich aber auch die älteste Abschrift des wohl bekanntesten Werkes des Walahfrid Strabo, des Gartengedichtes *De cultura hortorum* (heute kurz *Hortulus* genannt). Es ist dies das einzige bedeutendere Werk des Walahfrid, von dem die Stiftsbibliothek St. Gallen keine Abschrift mehr besitzt.



Visio Wettini

Die Traumvision des Reichenauer Mönches Wetti († 824)
 in Verse gefasst von Walahfrid Strabo (808/09–849)
 Älteste erhaltene Abschrift in einer Sammlung von Gedichten
 des Reichenauer Gelehrten, 9. Jahrhundert
 – Handschrift Nr. 869, S. 67 –

Das Schicksal dieses Manuskriptes der Biblioteca Vaticana (Vat. lat. Bibl. Reg. 469) ist bemerkenswert. Bis in die Zeit um 1600 befand sich diese älteste Gedichthandschrift Walahfrids noch in der St.Galler Klosterbibliothek; der Bibliothekskatalog von 1461 erwähnt die Handschrift unter «Werk des Mönches Strabo über das Leben des heiligen Mammes und über den Gartenbau». Vorne in diesem Sammelcodex findet sich die Passio des Märtyrers Mammes (Bl. 2^r–19^v). Weiter hinten (Bl. 29^v–39^v) ist das Gartengedicht *De cultura hortarum* überliefert. Der St.Galler Humanist und spätere Reformator Joachim Vadian (1484–1551) entdeckte das Gedicht im Jahre 1509 in der Bibliothek des Klosters und machte es in zwei Ausgaben (Wien 1510 und Nürnberg 1512) der Gelehrtenwelt bekannt. Um 1600 gelangte das Manuskript in die «skrupellosen Hände» (Naef/Gabathuler, S. 131) des aus Bischofszell stammenden Philologen und Historikers Melchior Goldast (1576–1635). Dieser nahm im Jahre 1606 diesen ihm vom Klosterbibliothekar Jodocus Metzler freigiebig ausgeliehenen Codex in seine neue Heimat Frankfurt mit. Die Stadt Bremen kaufte im Jahre 1646 die ungewöhnlich reich bestückte Bücher- und Handschriftensammlung von Melchior Goldast an und legte damit den Grundstock zur 1660 gegründeten Bremischen Öffentlichen Bibliothek. Dazu gehörten übrigens auch zahlreiche Urkunden und 98 Briefe von Joachim Vadian, die im Jahre 1948 von Kanton und Stadt St.Gallen für das Stiftsarchiv und die Vadianische Sammlung zurückgekauft werden konnten. Im Jahre 1647 gelangte der niederländische Philologe Isaak Voss (1618–1689) auf der Suche nach Altertümern für die kunst- und bücherliebende Königin Christina von Schweden (1626–1689), der Tochter des berühmten Königs Gustav Adolf (1594–1632), auch nach Bremen. Nach kurzem Briefwechsel erhielt die schwedische Königin im Juli 1650 rund 32 Codices nach Stockholm zugesandt, darunter zahlreiche frühmittelalterliche Manuskripte aus St.Gallen und fast alle Kopienbände von Goldast. Königin Christina konvertierte 1654 zum katholischen Glauben, entsagte dem schwedischen Königsthron und siedelte mit ihrer Privatbibliothek, in der sich mehrere Handschriften sankt gallischer Provenienz befanden, im Jahre 1668 nach Rom über. Ihren Bibliothekar Voss belohnte sie statt mit Geld mit einigen der zusammengekauften Bände, die sich heute als Codices Vossiani in der Universitätsbibliothek von Leiden in den Niederlanden befinden. In Rom war Christina bis zu ihrem Tod Mittelpunkt eines Kreises von künstlerisch und wissenschaftlich interessierten Personen. Aus der Hinterlassenschaft von Christinas Ratgeber und Universalerben, dem Kardinal Decio Azzolini (1623–1689), gelangte die Handschrift – neben mehr als 2000 weiteren Manuskripten – schliesslich im Jahre 1690 in die Biblioteca Apostolica Vaticana in Rom.

Im Gartengedicht *De cultura hortorum* beschreibt und würdigt Walahfrid Strabo in 444 Hexametern 23 Pflanzen aus dem Klostergarten der Reichenau, die er selbst dort vorgefunden hat. Zugeeignet hat der Reichenauer Abt dieses älteste botanische Werk des Mittelalters seinem Freund und Lehrer Grimald: «Dir, gelehrtester Vater Grimaldus, widmet dein Schüler Strabo ergebenen Sinns den Tribut dieser kleinen Geschenke...». Die kulturgeschichtlich wertvollen Beschreibungen sind unterschiedlich lang gehalten (zwischen 5 und 53 Versen) und stellen folgende Pflanzen vor: Salbei, Rauten, Eberraute, Kürbis, Melone, Wermut, Andorn, Fenchel, Schwertlilie, Liebstöckel, Gartenkerbel, Lilie, Mohn, Muskatellerkraut, Minze, Poleiminz, Sellerie, Betonie, Odermennig, Ambrosia, Katzenminze, Rettich, Rose. Die meisten dieser Heilpflanzen trifft man auch im Kräutergärtchen des im Kloster Reichenau gezeichneten St.Galler Klosterplanes an. Werner Näf würdigt den «Hortulus» so: «Ein entzückendes Werk mit allem Zauber künstlerischen Geistes, seiner Sprache, seiner Bilder, seiner feinen Gedanken, reizend in liebevoller und genauer Beobachtung der Natur, die den Menschen erfreut und gütig beschenkt; denn die Kräuter sind voll heilsamer Kräfte, die den Krankheiten wehren... Vom Nutzen der Pflanzen kündigt Strabos Gedicht, von ihrer Schönheit zugleich und dem symbolischen Gehalt, der der Rose und der Lilie eigen ist» (S. 5/6). Die kurze Beschreibung des Rettichs vermittelt den reizvollen Zauber der Dichtkunst Walahfrids:

Hier der Rettich mit mächtiger Wurzel und von seiner Blätter
Breitem Dach überhöht, ist im letzten der Beete zu sehen.
Ziemlich scharf ist die Wurzel, gegessen besänftigt sie aber
Husten, der dich erschüttert, und Trank aus zerriebenen Samen
Heilet gar oft das Leiden derselben verderblichen Krankheit.

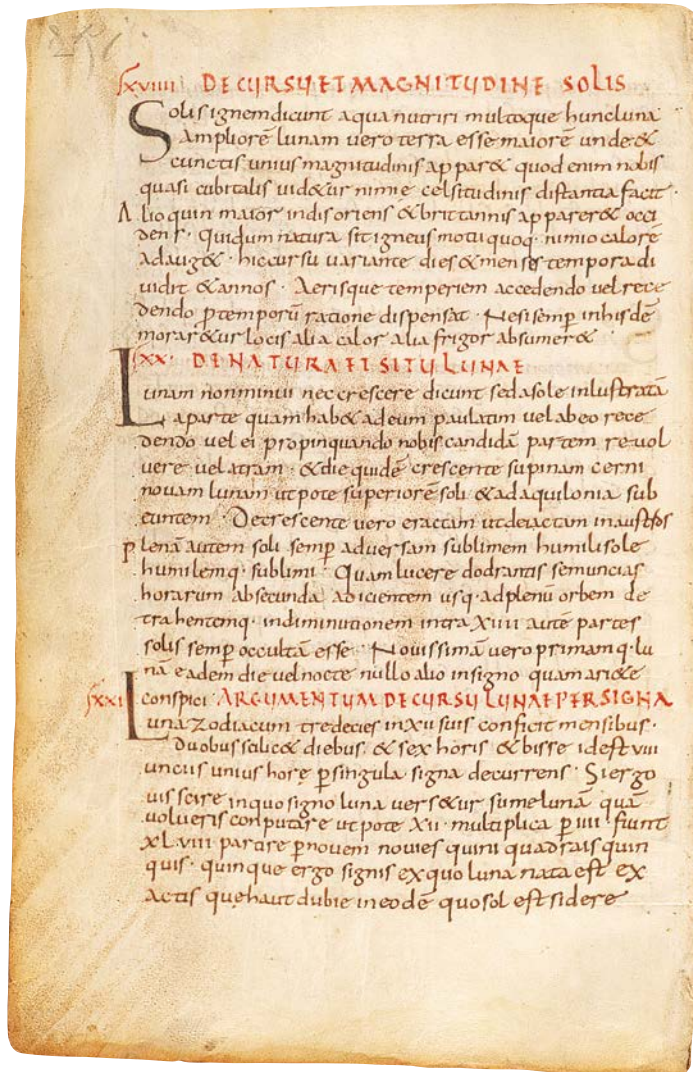
- Der *Hortulus* des Walahfrid in der Nürnberger Druckausgabe von 1512: Aus den oben genannten Gründen besitzt die Stiftsbibliothek keine handschriftliche Fassung des Gartengedichtes mehr, und auch die beiden ältesten Druckausgaben von 1510 und 1512 sind in den reichen Altbeständen nicht erhalten. Die älteste Druckausgabe der Stiftsbibliothek datiert vom Jahre 1527. Auch die Vadianische Sammlung in der Kantonsbibliothek St.Gallen besitzt die Erstausgabe von 1510 nicht; hingegen ist sie seit dem Jahre 1895 im Besitz der Zweitausgabe von 1512. Drucker und Verleger dieser Zweitausgabe war Johannes Weissenberger aus Nürnberg, der seine Arbeit am 9. Juli jenes Jahres abschloss. Im Titel weist Herausgeber Joachim von Watt darauf hin, dass das Gartengedicht des Mönchs Strabo aus Fulda (*Strabi Fuldensis*) erst neulich im Kloster St.Gallen in der Schweiz (*apud Helvetios*) entdeckt worden sei. Mit eleganten Versen würde der

Dichter die Vielfalt der Pflanzen besingen. Die Druckausgabe von 1512 besitzt einen exzellenten Titel-Holzschnitt, der vier Frauen bei vielfältigen Tätigkeiten in einem durch einen Zaun abgetrennten Gärtchen zeigt (Kantonsbibliothek St.Gallen, Vadianische Sammlung, S 2600).

Neben den zahlreichen frühen Abschriften von Walahfrid-Texten in der Stiftsbibliothek ragt als besondere Kostbarkeit sein persönliches Handbuch heraus:

- Das persönliche Handbuch des Walahfrid Strabo: Dieses Vademecum von beinahe 400 Seiten Umfang begleitete den Reichenauer Gelehrten während fast seines ganzen Lebens. Darin liess sich Walahfrid von mindestens zwölf Schreibern Wissenswertes aus verschiedenen Lebensbereichen, Grammatikalisches, Komputistisches, Historisches, Medizinisches, Naturkundliches, Philosophisches, Gedichte, verschiedene Alphabete, darunter ein Runenalphabet (S. 321), ein Labyrinth (S. 277) oder aber (während seiner Fuldaer Zeit) ein Kalender (S. 324–327) notieren. Der Inhalt spiegelt die Bildungsinteressen eines Gelehrten der Karolingerzeit sowie deren Wandel im Laufe eines Lebens exemplarisch gut wieder (Handschrift Nr. 878).

Bis zum Ende des Mittelalters ist über den Verbleib dieser vielfältigen Sammelhandschrift nichts bekannt. Im Jahre 1457 scheint sie in einem Bücherverzeichnis der Dombibliothek von Chur auf und dürfte von dort irgendwie in den Besitz des Schweizer Gelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) gelangt sein. Mit dem Ankauf eines grossen Teils des Nachlasses von Aegidius Tschudi durch Fürstabt Beda Angehrn (1767–1796) kam das Handbuch des Walahfrid, das damals noch nicht als solches erkannt war («Ein Anno 809 auf Pergament geschriebenes, sehr gelehrtes Buch»; Handschrift Nr. 1090, S. 20), im Jahre 1768 in die Klosterbibliothek von St.Gallen. Über den Urheber dieses «sehr gelehrten Buches» rätselte man lange, bis der Münchner Paläograph Bernhard Bischoff im Jahre 1950 nach eingehenden Untersuchungen und Abwägungen zum heute allgemein anerkannten Schluss kam, dass es sich um das persönliche Handbuch Walahfrids handle, auch wenn dessen Name nirgendwo greifbar wird. Unlängst bestätigte Hartmut Hoffmann Bischoffs Zuschreibung, indem er sich in erster Linie auf ein von diesem übersehenes Exzerpt aus Columellas Schrift über die Landwirtschaft stützte, deren Kenntnis im frühen Mittelalter einzig bei Walahfrid nachzuweisen ist. Ein Autograph indessen, wie Bischoff schrieb, sei der Codex Sangallensis 878 nicht. Walahfrid habe nämlich keinen einzigen dieser Texte persönlich geschrieben.



Ausgewählte naturwissenschaftliche Texte zu Sonne und Mond
 aus dem Werk *De natura rerum* des Beda Venerabilis
 im persönlichen Handbuch des Walahfrid Strabo († 849)
 angelegt um 820 und bis zu seinem Lebensende ergänzt
 – Handschrift Nr. 878, S. 251 –

Literaturhinweise

Neuere Darstellungen von Leben und Werk Walahfrid Strabos: FRANZ BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd.1: Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung, München 1975, S. 345–359. – ARNO BORST, Mönche am Bodensee, 610–1525, Sigmaringen 1978, S. 48–66. – WALTER BERSCHIN, Eremus und Insula (wie Einleitung), an verschiedenen Orten. – DERS., Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. 3 (= Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 10), Stuttgart 1991, S. 272–303. – KARL LANGOSCH/BENEDIKT KONRAD VÖLLMANN, Walahfrid Strabo OSB, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 10, Berlin/New York² 1999, Sp. 584–603. – WALTER BERSCHIN, Walahfrid Strabo und die Reichenau (= Spuren 49), Marbach 2000. – DERS., Über Walahfrid Strabo und sein Metrum Saphicum, in: BRUNO EPPLE, Walahfrid Strabos Lob der Reichenau auf alemannisch, Friedrichshafen 2000, S. 25–54. – IRMGARD FEES, War Walahfrid Strabo der Lehrer und Erzieher Karls des Kahlen?, in: Studien zur Geschichte des Mittelalters. Jürgen Petersohn zum 65. Geburtstag, hrsg. von MATTHIAS THUMSER, ANNEGRET WENZ-HAUBFLESICH und PETER WIEGAND, Stuttgart 2000, S. 42–61.

Zur Gallus- und Otmar-Vita Walahfrids: Vgl. die Angaben von Edition und Sekundärliteratur bei Vitrine 3. – Zusammenfassend BERSCHIN, Biographie und Epochenstil (wie oben), bes. S. 298–303. – LANGOSCH/VÖLLMANN, Walahfrid OSB, in: Verfasserlexikon (wie oben), Sp. 591–592.

Zur Berliner Handschrift mit dem Walahfrid-Porträt: ANDREAS FINGERNAGEL, Die illuminierten Handschriften deutscher Provenienz der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin 8.–12. Jahrhundert, Wiesbaden 1991 (Textband S. 28–31; Tafelband Nr. XVII, S. 39–41).

Zur Liturgiegeschichte: Kommentierte und in die englische Sprache übersetzte Ausgabe: ALICE L. HARTING-CORREA, Walahfrid Strabo's «Liber de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum»: a translation and liturgical commentary (= Mittellateinische Studien und Texte 19), Leiden 1996.

Zum Psalmenkommentar: Eine Gesamtausgabe des Textes durch Petrus W. Tax ist angekündigt. – ALF ÖNNERFORS, Über Walahfrids Psalterkommentar, in: DERS., Mediaevalia. Abhandlungen und Aufsätze (= Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 6), Frankfurt 1977, S. 119–168.

Zur *Visio Wettini*: DAVID A. TRAILL, Walahfrid Strabo's *Visio Wettini*: Text, Translation and Commentary (= Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 2), Frankfurt 1974. – Walahfrid Strabo, *Visio Wettini* – Die Vision Wettis lateinisch-deutsch. Übersetzung, Einführung und Erläuterung von HERMANN KNITTEL, Sigmaringen 1986.

Zu den Viten des Blaithmaic und des Mammes: MECHTHILD PÖRNBACHER, Zwei Legenden: Vita S. Blaithmaic und Passio S. Mammae. Neue Ausgabe mit deutscher Übersetzung, mit einem Geleitwort von WALTER BERSCHIN (= Reichenauer Texte und Bilder 7), Sigmaringen 1997. – Zum Werk *De imagine tetrici*: MICHAEL W. HERREN, The *De imagine Tetrici* of Walahfrid Strabo: Edition and Translation, in: The Journal of Medieval Latin 1 (1991), S. 118–139. – KURT SMOLAK, Bescheidene Panegyrik und diskrete Werbung. Walahfrid Strabos Gedicht über das Standbild Theoderichs in Aachen, in: Karl der Grosse und das Erbe der Kulturen. Akten des VIII. Symposiums des Mediävistenverbandes Leipzig 15.–18. März 1999, hrsg. von FRANZ-RAINER ERKENS, Berlin 2001, S. 89–110.

Zu den zahlreichen weiteren Gedichten Walahfrids: Die meisten davon sind unter dem Titel *Walahfridi Strabi Carmina* ediert in: *Monumenta Germaniae Historica: Poetae Latini Aevi Carolini*, Bd. 2, hrsg. von ERNST DÜMMLER, Berlin 1884, S. 259–473. – BRUNO EPPLE, Walahfrid Strabos Lob der Reichenau auf alemannisch (mit WALTER BERSCHIN, Über Walahfrid Strabo und sein Metrum Saphicum), Friedrichshafen 2000.

Zum Schicksal der St.Galler Handschriften aus dem Besitz von Königin Christina von Schweden: HEINZ SCHECKER, Melchior Goldast von Haiminsfeld, in: *Beiträge zur Geschichte der Staatsbibliothek Bremen*, hrsg. von HANS WEGENER, Bremen 1952, S. 157–194. – BERNHARD HERTENSTEIN, Joachim von Watt (Vadianus), Bartholomäus Schobinger, Melchior Goldast. Die Beschäftigung mit dem Althochdeutschen von St.Gallen in Humanismus und Frühbarock (= *Das Althochdeutsche von St.Gallen. Texte und Untersuchungen zur sprachlichen Überlieferung St.Gallens vom 8. bis zum 12. Jahrhundert* 3), Berlin/New York 1975, S. 119–199. – CHRISTIAN CALLMER, Königin Christina, ihre Bibliothekare und ihre Handschriften. Beiträge zur europäischen Bibliotheksgeschichte (= *Acta Bibliothecae Regiae Stockholmensis* 30), Stockholm 1977. – ANNE A. BAADE, Melchior Goldast von Haiminsfeld. Collector, Commentator and Editor (= *Studies in Old Germanic Languages and Literatures* 2), New York/San Francisco/Bern u.a. 1992. – MATTHIAS M. TISCHLER, Einharts «Vita Karoli»: Studien zur Entstehung, Überlieferung und Rezeption (= *Monumenta Germaniae Historica, Schriften* 48), 2 Bände, Hannover 2001, S. 147–150, 793–796, 1679–1685 und 1689–1698.

Über das Gartengedicht *De cultura hortorum* (*Hortulus*) und seine Erstedition durch Joachim Vadian: Walahfrid Strabo, *Hortulus*. Vom Gartenbau, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von WERNER NÄF und MATTHÄUS GABATHULER, St.Gallen²1957. – CATALDO ROCCARO, Walahfrid Strabone, *Hortulus* (= *Athena* 1), Palermo 1979. – HANS-DIETER STOFFLER, *Der Hortulus des Walahfrid Strabo*. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau, Sigmaringen⁵1997.

Zum Vademecum des Walahfrid Strabo: BERNHARD BISCHOFF, Eine Sammelhandschrift Walahfrid Strabos (Cod. Sangall. 878), in: DERS., *Mittelalterliche Studien*, Bd. 2, Stuttgart 1967, S. 34–51. – WESLEY M. STEVENS, *Computus-Handschriften Walahfrid Strabos*, in: *Science in Western and Eastern civilization in Carolingian times*, hrsg. von PAUL LEO BUTZER und DIETRICH LOHRMANN, Basel 1993, S. 363–381. – HARTMUT HOFFMANN, *Autographa des früheren Mittelalters*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 57 (2001), S. 32–35. – ARNO BORST, *Der karolingische Reichskalender und seine Überlieferung bis ins 12. Jahrhundert* (= *Monumenta Germaniae Historica, Libri Memoriales* II), 3 Teile, Hannover 2001, hier: Bd. 1: S. 77–78.

8. VITRINE

Reichenau-Beziehungen in frühmittelalterlichen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen

Die einzige Gemeinsamkeit, die die in Vitrine 8 ausgestellten Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen besitzen, sind ihre im Einzelfall völlig unterschiedlichen Beziehungen zum Kloster Reichenau. Reichenauer Maler waren an der Ausmalung der Residenz des St.Galler Abtes Grimald tätig. Das Inselkloster wird von Ermenrich von Ellwangen in seinem Brief an Abt Grimald von St.Gallen literarisch besungen und gepriesen. Im ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen lassen sich mehrfach Hinweise auf Reichenauer Handschriften und den Austausch von Büchern zwischen den beiden bedeutenden alemannischen Abteien finden. Notker Balbulus († 912) kommt in seinem Martyrologium auf die jüngst zurückliegende Überführung von Georgs-Reliquien auf die Insel im Untersee zu sprechen und nimmt die Reichenauer Mönche mit seiner Morchel-Geschichte aufs Korn. Teilweise nur in St.Gallen überliefert sind eine Reichenauer Briefmustersammlung, die mehrheitlich von Walahfrid Strabo (siehe Vitrine 7) zusammengestellt wurde, sowie die bedeutende Abschrift von zahlreichen Prosatexten und Dichtungen des Abtes Bern (oder Berno) von Reichenau (1008–1048). Die Codices seien hier in der chronologischen Reihenfolge ihrer Entstehung vorgestellt.

Zum Zweck stilistisch-formaler Schulung stellte der Gelehrte Walahfrid Strabo zwischen 825 und 842/49 vermutlich für sein Kloster eine Sammlung von 27 Briefen zusammen, die grösstenteils von ihm persönlich verfasst oder an ihn gerichtet waren. Diese Briefe sind historisch überaus wertvoll, weil es sich um echte Korrespondenz handelt, deren Adressaten, etwa Kaiser Lothar oder Papst Gregor IV., oder Mittelten sich weitgehend eruiieren lassen, obwohl – vermutlich aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes und der klösterlichen Bescheidenheit – die Eigennamen getilgt wurden. Es sind dies vereinzelt ganz intime Zeugnisse aus dem Leben und Wirken des Reichenauer Dichterabtes, «klassische Muster der gepflegten Latinität des karolingischen Humanismus» (Beyerle, S. 92). Man begegnet vertraulichen Schreiben, die uns von ganz menschlichen Handlungen und Verrichtungen Kunde geben: Da bittet etwa ein Bischof um die Übersendung eines besseren Reitpferdes,

da fordert ein Laie den Reichenauer Abt auf, einen Klosterschüler, den Neffen eines Bischofs, strenger zum Studium heranzuziehen, da dankt ein Abt eines unbekanntes Klosters dem Reichenauer Abt und Konvent für ausgeliehene Bücher und bittet gleichzeitig um Übersendung eines Klosterarztes, und da huldigt der Reichenauer Konvent dem Papst Gregor IV. Ob diese Briefe allesamt Werke des Walahfrid Strabo sind, wird allerdings von manchen Fachleuten angezweifelt.

- Die Briefmustersammlung aus dem Kloster Reichenau: Sie findet sich in einer schmucklosen und unscheinbaren Sammelhandschrift mit vorwiegend hagiographischen Texten aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, die vermutlich nicht im Kloster St.Gallen, sondern irgendwo sonst im südwestdeutschen Raum, am ehesten wohl auf der Reichenau selbst, geschrieben wurde. Zwischen die Reichenauer Briefmustersammlung eingebettet ist eine Formelsammlung aus dem elsässischen Murbach, deren Briefmuster jedoch weit weniger persönlich gehalten sind als jene der Reichenau (Handschrift Nr. 550, S.106–145 und S. 160–161).

Für das Kloster St.Gallen legte etwas später Notker Balbulus eine ähnliche Sammlung mit Anleitungen zum Abfassen von offiziellen und privaten Briefen an. Diese Briefmustersammlung ist erstaunlicherweise in St.Gallen nicht erhalten: Die vier Codices des 10. Jahrhunderts, die Notkers Briefformulare überliefern, werden in Bibliotheken von Wien, München, Zürich (ZB, Ms. Rh. 131) und Paris aufbewahrt.

Dem Münchner Paläographen Bernhard Bischoff (1906–1991) gelang es nicht nur, die Handschrift Nr. 878 der Stiftsbibliothek als das persönliche Vademecum des Walahfrid Strabo zu identifizieren (siehe Vitrine 7), in vergleichbarer Weise schaffte er es, nach wegleitenden Vorarbeiten von Josef Fleckenstein im Jahre 1959, in dem dem St.Galler Stiftsbibliothekar Johannes Duft zum 65. Geburtstag gewidmeten Aufsatz «Bücher am Hofe Ludwigs des Deutschen» aus dem Jahre 1981, ein ähnlich heterogen zusammengestelltes Manuskript der Stiftsbibliothek, die Handschrift Nr. 397, als den «persönlichsten Grimalt-Codex» zu erkennen. Im Verlaufe von dreissig Jahren (von ungefähr 830 bis 867) liess sich der aus rheinfränkischem Adel gebürtige Weltgeistliche Grimald von über vierzig Schreibern, zunächst wohl Schülern, später Kanzlisten am Hof und in St.Gallen, notieren, was ihm erhaltenswert und für seine persönlichen Kenntnisse und seine Amtsführung wichtig erschien.

Grimald war seit 833 Kapellan am Hofe Ludwigs des Frommen, wurde 848 Erzkapellan und Kanzler von König Ludwig dem Deutschen und galt als einer

der fähigsten Diplomaten seiner Zeit. Zum Dank für seine Verdienste am königlichen Hof wurde er von Ludwig dem Deutschen im Jahre 841 als Abt des Klosters St.Gallen eingesetzt. Dieses Amt übte er über dreissig Jahre lang aus, bis zum Jahre 872. Im geradezu verwirrend-bunten Inhalt des Handbuches von Grimald mit Aufzeichnungen für den täglichen Gebrauch nehmen komputistisch-naturwissenschaftliche Texte breiten Raum ein, aber wir finden auch Kalenderregeln, nekrologische Notizen, Litaneien, medizinische Rezepte, ein Provinzenverzeichnis Galliens, verschiedene Sentenzen, poetische Kleinigkeiten und Lesefrüchte, Segnungen von Eisen und Wasser für die Vorbereitung von Gottesurteilen, ein Epigramm auf ein Eichenbäumchen, das aus einem Damhirschknochen spross, ein um 830 in Aachen entstandenes und später in St.Gallen ergänztes Kalender und vieles andere mehr. Die Gedichte und Verse auf Seite 52 des Grimald-Handbuchs sind in St.Gallen entstanden:

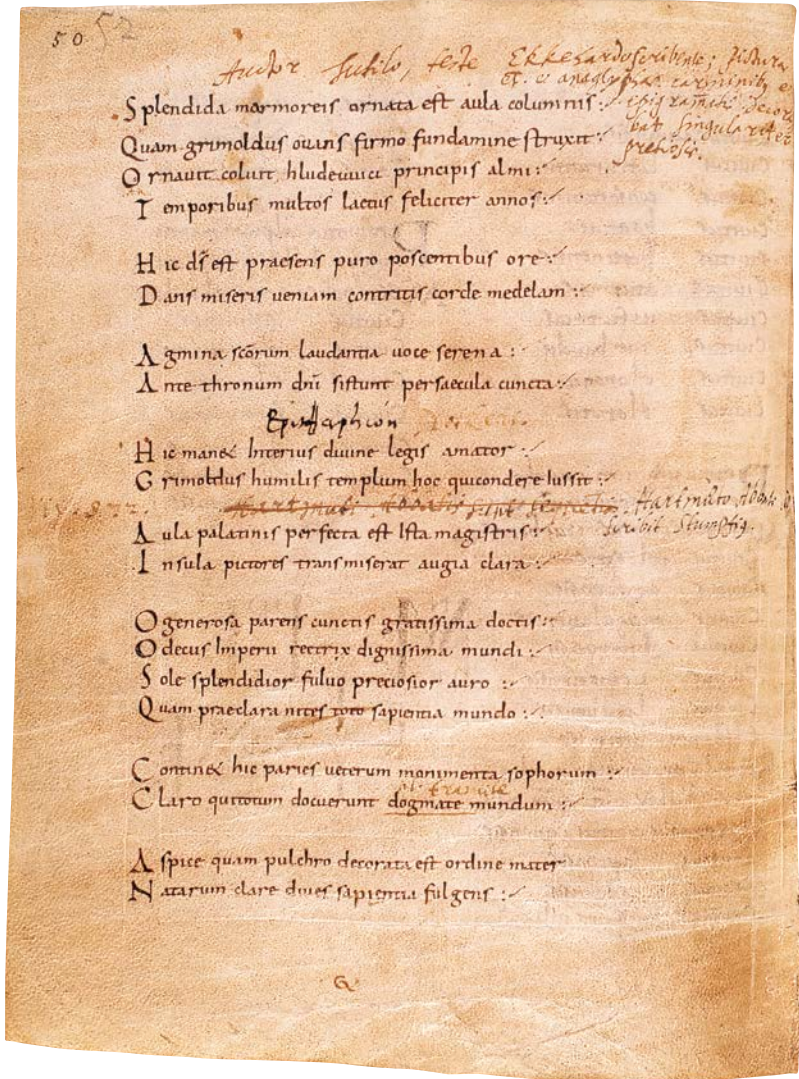
- Eintragungen über Reichenauer Maler im persönlichen Handbuch des Grimald: Für die Bemalung der Wände seiner neuerbauten Residenz, der Abtspfalz, nahm der St.Galler Abt Maler aus dem Kloster Reichenau in seine Dienste. Nach Vollendung des Prachtbaus dürften die nachfolgend zitierten Verse entstanden sein. Ob Grimald diese selbst gedichtet hat, bleibt offen:

*Splendida marmoreis ornata est aula columnis
 Quam Grimoldus ovans firmo fundamine struxit,
 Ornavit, coluit Hludewici principis almi
 Temporibus multos laetus feliciter annos
 Aula palatinis perfecta est ista magistris
 Insula pictores transmiserat Augia clara.*

Die sinngemässe gereimte Übersetzung des St.Galler Geschichtsschreibers und Reformators Joachim Vadian (1484–1551) lautet:

Wie zierlich ist dieser Palast (die Abtspfalz)
 Von marmorsteinernen Säulen gefasst,
 Den Herr Grimald sieghafter Tat
 Von neuem aufgebauwen hat.
 Darin gewohnt viel seliger Jahr,
 Da Ludwig Fürst und König war.
 Der Saal ist von den Pfalzmeistern gemacht,
 Von Reichenau hat man die Maler gebracht.

Dieses älteste Zeugnis über das Wirken von Reichenauer Malern darf wohl als ein Beweis dafür gelten, dass die Monumentalmalerei der Klos-



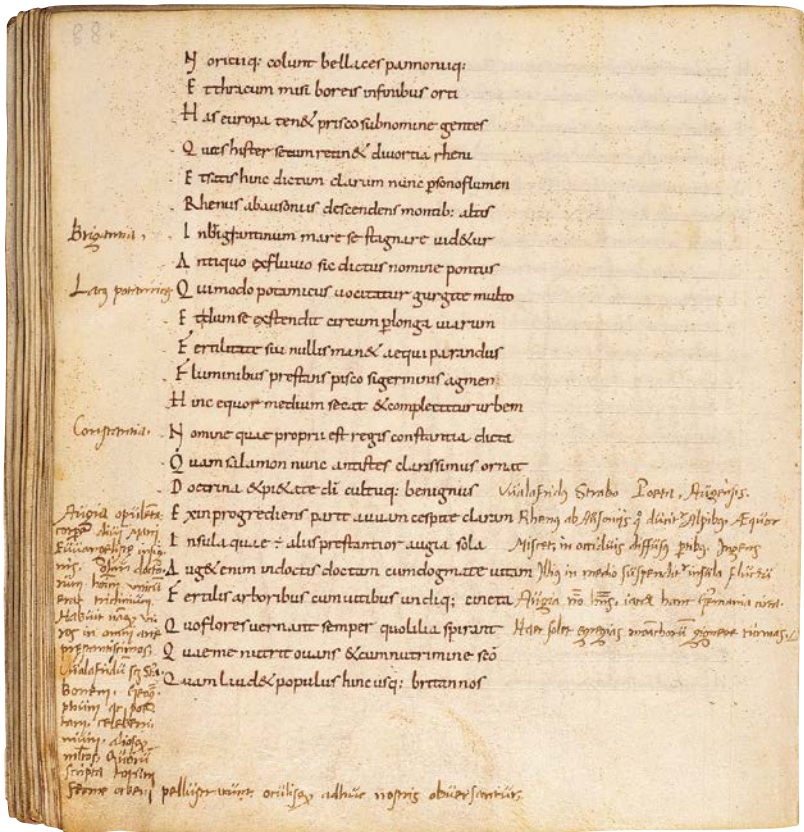
Eintragung über die Tätigkeit von Reichenauer Malern
 in der Abtresidenz des Klosters St.Gallen um 850
 Persönliches Handbuch des St.Galler Abtes Grimald (841–872)
 – Handschrift Nr. 397, S. 50 –

terinsel um die Mitte des 9. Jahrhunderts bereits in Blüte stand und man selbst grössere Aufträge auswärts auszuführen vermochte. Wie und mit welchen Bildern die Maler von der «berühmten Insel der Au» (*insula Auggia clara*) die Wände von Grimalds Residenz schmückten, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Man ist diesbezüglich auf Vermutungen angewiesen (Handschrift Nr. 397, S.52).

Eine vielfältige literarische Beziehung zwischen der Reichenau und St.Gallen stellt der Brief des Mönchs Ermenrich von Ellwangen (um 814–874) an Abt Grimald (*Epistola ad Grimaldum*) dar. Ermenrich wurde um 814 wohl aus alemannischem Adelsgeschlecht geboren. Seine Ausbildung erhielt er zuerst vermutlich im Kloster Ellwangen, wo er Mönch wurde, hierauf in Fulda unter Magister Rudolf. Von 833 an war er unter Grimald als Mitglied der Hofkapelle Ludwigs des Deutschen in Regensburg tätig. Seit Mitte der 840er Jahre wirkte er auf der Reichenau, nach dem Tod Walahfrids († 849) hielt er sich zeitweise bei seinem Gönner Grimald in St.Gallen auf. Im Jahr 866 wurde er Bischof von Passau, wo er am Streit um die Missionstätigkeit des Slavenapostels Methodius, an dessen unrechtmässiger Gefangennahme und Verurteilung massgeblich beteiligt war. Ermenrich starb wahrscheinlich am 26. Dezember 874.

Durch seine Studien in Fulda, auf der Reichenau und in St.Gallen, den führenden geistigen Zentren im damaligen Ostfränkischen Reich, erwarb Ermenrich eine vielfältige Gelehrsamkeit. Diese schlug sich vor allem in dem ungewöhnlichen Brief an Abt Grimald nieder; daneben sind von ihm zwei hagiographische Arbeiten erhalten, eine Vita des angelsächsischen Mönchs Sualo, des Gründers der Zelle Solnhofen im Altmühltal, und eine Vita Hariolfs, des Gründers von Ellwangen.

- *Epistola ad Grimaldum*: Diese umfangreiche Lehrschrift in Form eines Briefes schrieb Ermenrich um 850/55 in St.Gallen. Im ersten Teil breitet er enzyklopädische Vielfalt des Schulwissens aus und befasst sich unter anderem mit der Natur von Seele und Geist, mit dem System der Wissenschaften, mit Rhetorik und Grammatik. Dann preist er Abt Grimald, rühmt den Bau von Kirche und Kloster und nennt die baukundigen St.Galler Mönche jener Zeit (S.65/66). Hierauf bespricht er die Aufgabe, eine poetische Gallus-Vita zu schreiben, wozu er sich offenbar einen Auftrag Grimalds erhofft, und liefert gleich die Einleitungsgedichte zur Vita. Statt mit diesem Vorhaben fortzufahren, berichtet Ermenrich über die Missionstätigkeit Kolumbans im Frankenreich, fügt eine Geographie Rätians und Irlands an, der Schauplätze im Leben des heiligen Gallus, um



Lobpreis der Reichenau
 im Brief des Ermenrich von Ellwangen an den St. Galler Abt Grimald
 einzig erhaltene Abschrift
 aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts
 – Handschrift Nr. 265, S. 88 –

das Werk mit einer Dichtung von 114 Hexametern zu beschliessen. Darin besingt er den Rhein, den Bodensee, Konstanz und endlich die Reichenau (S.88/89):

*Exin progrediens parit Auuam cespite claram,
Insula quae est aliis prestantior Augia sola
(Auget enim in doctis doctam cum dogmate vitam),
Fertilis arboribus cum vitibus undique cincta,
Quo flores vernant semper, quo lilia spirant,
Quae me nutrit ovans et cum nutrimine sancto,
Quam laudat populus (cunctus) hinc usque Britannos.*

Joseph Victor Scheffel schuf davon in seinem Roman «Ekkehard» eine freie deutsche Übersetzung:

Reichenau, grünendes Eiland, wie bist du vor andern gesegnet,
Reich an Schätzen des Wissens und heiligem Sinn der Bewohner,
Reich an des Obstbaums Frucht und schwellender Traube
des Weinbergs:

Immerdar blüht es auf dir und spiegelt im See sich die Lilie,
Weithin schallet Dein Ruhm bis ins neblige Land der Britannen.

Ermenrich verabschiedet sich als neuer Homer (*novus Homerus*), als christlicher Dichter, der den mythologischen Stoff der Alten abwirft und künftig nur noch dem Lob des heiligen Gallus dienen will (S. 91):

*Quin potius, cunctos dimittens ore Pelasgos,
Totum se versat Gallum cantare – beatum
Gallum inquam, Domini sanctum et pietate benignum,
Cuius amore quidem cupimus nos scribere quaedam.*

Die *Epistola ad Grimaldum* ist einzig überliefert in dem ausgestellten St.Galler Manuskript, das nach der Mitte des 9. Jahrhundert entstanden, also sozusagen gleichzeitige Abschrift der *Epistola* ist (Handschrift Nr. 265, S. 3–91).

Von beiden alemannischen Klöstern, sowohl von der Reichenau wie auch von St.Gallen, sind bereits aus dem 9. Jahrhundert Bibliothekskataloge erhalten geblieben. Die beiden Hauptkataloge, der Reichenauer aus der Zeit von Bibliothekar Reginbert um 821/22 (*Brevis librorum*, nur noch in einer sehr schlecht lesbaren Abschrift in der Universitätsbibliothek von Genf erhalten) und der St.Galler Katalog aus der Zeit von 884/88 (*Breviarium librorum de coenobio sancti Galli* in Handschrift Nr. 728 der Stiftsbibliothek), zählen zu den zehn ältesten überlieferten Katalogen aus dem frühen Mittelalter überhaupt. Sie bieten für jene Forscherinnen und Forscher, die solche Bücherlisten zu lesen und zu interpretieren verstehen, unmittelbare Einblicke in die Bildungsgeschichte der karolingischen Renaissance und

sind aussagekräftige Quellen für die Geistesgeschichte ihrer Zeit und ihrer Klöster. In beiden Katalogen lassen sich Verbindungen zur jeweils anderen Abtei finden: So lag in der Bibliothek des Klosters Reichenau um 821/22 beispielsweise eine Abschrift der Lebensgeschichte des St.Galler Gründerheiligen Gallus (des Wettli? oder die heute nurmehr fragmentarisch erhaltene sogenannte *Vita vetustissima*? siehe Vitrine 3). Das älteste Bücherverzeichnis der Klosterbibliothek von St.Gallen umfasst 294 Einträge mit 426 Bucheinheiten (Bände und Hefte), ist nach Sachgruppen und Autoren gegliedert und enthält zahlreiche Bemerkungen und Nachträge über den Wert und Nutzen mancher Texte, den Zustand oder den Verbleib von Büchern. Diese zusätzlichen Eintragungen – Susan Rankin schreibt diese mehrheitlich dem berühmten Notker Balbulus zu – machen den St.Galler Katalog zu einer aussergewöhnlich lebendigen schriftlichen Quelle jener Zeit. Das Galluskloster im Steinachtal besass um 884/88 neben diesen 426 Bucheinheiten noch weitere Bücher. Der erhaltene Bücherkatalog zählt nur die Bände und Konvolute in der Hauptbibliothek auf; daneben existierten eine Kirchenbibliothek, in der vor allem die liturgischen Bücher aufbewahrt wurden (*ad sacrarium*), sowie eine Schulbibliothek (*ad scolam*), wo unter anderen Werken auch verschiedene Texte der klassischen Antike lagen.

- Reichenauer Bezüge im ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen: Unter den Werken des Papstes Gregor (S. 6) ist ein Band mit dessen 22 Homilien zum alttestamentlichen Buch Ezechiel genannt. Es sind dies Erklärungen in Form von Predigten für das Volk. Dieses Buch, so erzählt ein nachträglicher Eintrag (*Redditae sunt ad Augiam et partrate sunt novae*), sei ans Kloster Reichenau zurückgegeben und dafür ein neuer Band ausgeliehen worden. Auf Seite 21 ist – geschrieben von einer etwas späteren Hand – von einer *Commemoratio abbatum qui in Augia fuerunt* die Rede, also von einem Verzeichnis der Äbte des Klosters Reichenau. Im weiteren befanden sich auch Werke Walahfrids in der St.Galler Bibliothek. Sein Pentateuch-Kommentar (*Item Vvalafridi glosa in leviticum et numerum*) und seine Auslegung der «Sieben Katholischen Briefe» (*Item Vvalafridi glosa in septem epistolas canonicas*) sind auf Seite 17 eingetragen, und mehrfach sind (auf den Seiten 14 und 15) selbstredend Abschriften der von Walahfrid verfassten Viten der St.Galler Heiligen Gallus und Otmar – ohne Nennung des Autors – verzeichnet (Handschrift Nr. 728, S. 4–21).

*Si mihi non vultis, oculis vel credite vestris
Vos saltem binas piscis mihi mittite spinas.*

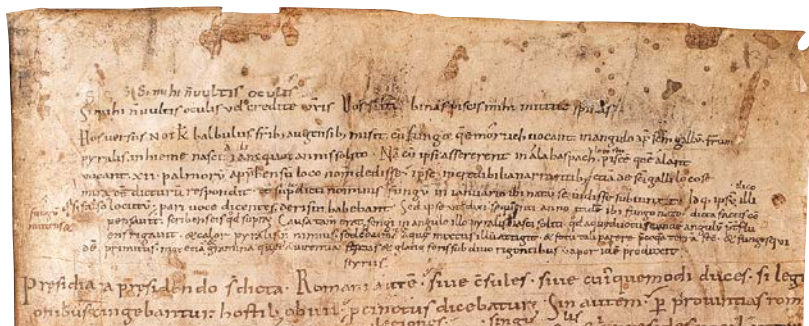
Diese Verse finden sich auf einem zerknitterten Pergamentblatt ganz hinten in einer St.Galler Handschrift des 9. Jahrhunderts. Der Mönch Ekkehart IV.

schrieb sie dorthin, und er liefert darunter auch eine ausführliche Erklärung, ohne die die Verse nicht zu verstehen sind. Es werde erzählt, dass der St.Galler Mönch Notker Balbulus einmal mit Reichenauer Mönchen zusammenkam. Diese erzählten ihm von einem riesigen Alant, den sie im Bodensee bei Allensbach (*Alahaspach*) gefangen hatten. Dieser sei zwölf Spann lang gewesen (ein Spann entspricht ungefähr 25 Zentimeter). Der Alant ist der grösste Weissfisch, der im Bodensee lebt; das längste, im 19. und 20. Jahrhundert gemessene Exemplar war jedoch nur 56,5 cm lang. Notker erwiderte ihnen, dass es auch in St.Gallen über Wunder der Natur zu berichten gäbe. Hier würden im Januar während des rauen St.Galler Winters Morcheln wachsen. Die Reichenauer erklärten daraufhin lachend, dass es so etwas nicht gebe. Notker hatte nämlich beobachtet, dass in einer Ecke des Heizraums die Wasserleitung tropfte und die feuchtwarme Erde dort mitten im strengen Winter grünes Gras und Pilze gedeihen liess. Als Beweis für seine Aussage liess er im nächsten Winter den Reichenauern eine frische Morchel mit den oben genannten Hexametern überbringen: «Wollet ihr mir nicht trauen, so mögt nun selber ihr schauen. Hätte auch gern zwei Gräten von euerm Fisch mir erbeten». Die gegen drei Meter langen Gräten dürften wohl kaum geliefert worden sein...

Für Walter Berschin ist diese hübsche Anekdote «mehr als ein scherzhafter Bericht vom Grosstun der Reichenauer und geglücktem Spott eines Sanktgallers darauf: es ist ein Stück in der Kette eines langen, immer friedlich-freundlichen und fruchtbaren, aber konkurrierenden Nebeneinander der beiden Klöster, die nicht selten einander zu überbieten suchten» (S. 3).

- Die *Versus de fungo* des Notker Balbulus: Der eigenhändige Eintrag des Mönchs, Geschichtsschreibers und Dichters Ekkehart IV. (um 980 – um 1060) mit den Versen Notkers und der dazugehörigen Erläuterung ist einzig auf einem durch Wurmfrass und Beschneidung vielfach beschädigten Pergamentblatt am Ende einer Abschrift der *Historia adversus paganos* des Paulus Orosius (380/85 – nach 418), einer Geschichte der Welt von Adam bis ins Jahr 417, überliefert (Handschrift Nr. 621, S. 355).

Als Hauptwerk des Gelehrten Notker Balbulus darf wohl sein Martyrologium gelten. Martyrologien sind dem Jahreslauf nach gegliederte Verzeichnisse von Namen von Märtyrern und ihren Grab- und Kultstätten sowie später aller Heiligen der Gesamtkirche überhaupt. Seit dem 8. Jahrhundert wurden sogenannte historische Martyrologien verfasst, in denen zu den einzelnen Märtyrern und Bekennern kürzere historisch-biographische Daten und Informationen hinzugefügt wurden. Die bekanntesten Martyrologien schufen



Versus de fungo:

Das Scherzepigramm des Notker Balbulus an die Reichenauer Mönche
 geschrieben und kommentiert vom Mönch Ekkehart IV.
 vor 1050 auf einem Pergamentblatt
 angehängt an eine St.Galler Abschrift der Weltgeschichte
 des Paulus Orosius aus dem 9. Jahrhundert
 – Handschrift Nr. 621, S. 355 –

Beda Venerabilis im 8., Ado von Vienne, Usuard von St-Germain, Wandalbert von Prüm und Hrabanus Maurus im 9. Jahrhundert.

In seinem eigenen Martyrologium stützte sich der St.Galler Mönch Notker Balbulus hauptsächlich auf die Arbeiten des Ado von Vienne und des Hrabanus Maurus, ging dabei aber wesentlich quellenkritischer vor als seine Vorgänger. Wenn er etwa auf Widersprüche in den ihm zur Verfügung stehenden Quellen stieß, versuchte er, diese zu klären, und das war in jener Zeit nicht immer einfach, oftmals sehr mühselig. Wie holte man beispielsweise gesichertes Wissen um Heilige aus Italien oder dem Nahen Osten nach St.Gallen, wenn zwei Quellen gegenteilige und anders lautende Informationen vermittelten? Notker Balbulus reicherte sein Werk von wissenschaftlichem Zuschnitt bei vielen Heiligen, die in irgendeinem Bezug zu seinem

Kloster St.Gallen und auch zum benachbarten Inselkloster Reichenau standen, mit etlichen zusätzlichen lokal und regional interessanten Informationen an. So ist darin am 23. April, dem Festtag des heiligen Georg, auch erstmals von der Stiftung von St.Georgs-Reliquien durch Hatto, den Abt der Reichenau (888–913) und Erzbischof von Mainz (891–913), ans Kloster Reichenau im Jahre 896 die Rede: *Quod idcirco significandum putavi ut patriarcha noster Hatto Magontiacensis qui hoc anno item ab incarnatione Domini caput eius et aliud quoddam membrum cum plurimis et maximis sanctorum reliquiis in Alemanniam ad novum monasterium suum a Formoso apostolico impetratis asportavit. In eius solemnitate S. Georgii videlicet, indicenda, caute se agat quia et plures in hac die ipsius natalitia celebrare consueverunt.*

Zusammenfassend berichtet Notker Balbulus, dass Hatto das vom Papst Formosus erhaltene Haupt des heiligen Georg sowie ein anderes Glied zusammen mit vielen höchst bedeutsamen Reliquien in sein «neues Kloster» nach Alemannien überführt habe. Diese Stelle aus Notkers Martyrologium ist nicht nur ein zentrales Dokument für den Bau und die Weihe der Kirche St.Georg in Oberzell, sondern auch der letzte zeitlich fassbare Eintrag für die Arbeit Notkers an seinem Martyrologium. Die Translation der Georgs-Reliquien nach Reichenau-Oberzell muss ins Jahr 896 fallen; hingegen kann nicht mehr mit letzter Sicherheit eruiert werden, ob die Kirche damals bereits fertig gestellt oder aber im Bau begriffen war. Denn aufgrund einer anderen Quelle (Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. hist. 28, fol. 152^r) und komplizierteren Abwägungen, die an dieser Stelle aus Platzgründen nicht explizit wiedergegeben werden können, ist die Weihe der Kirche St.Georg für einen 18. November verbürgt, frühestens im Jahre 896, spätestens jedoch für 899.

- Eintrag über den Bau der Kirche St.Georg in Reichenau-Oberzell im Martyrologium des Notker Balbulus: Dieses weltweit einzig erhaltene Manuskript mit Notkers unvollendet gebliebenem gelehrtem Hauptwerk ist eine Abschrift des 10. Jahrhunderts. Der Textiente über ein Jahrhundert später dem Reichenauer Mönch und Gelehrten Hermannus Contractus als Grundlage für dessen eigenes, mit zusätzlichen Informationen versehenes Martyrologium, das heute ebenfalls unter der Bezeichnung «Notkers Martyrologium» in drei Handschriften in Stuttgart, München und Engelberg überliefert ist (Handschrift Nr. 456, S. 110–111).

Die neben Walahfrid Strabo (siehe Vitrine 7) und Hermannus Contractus (siehe Vitrine 4) bekannteste Gelehrtenpersönlichkeit des Klosters Reichenau war Abt Bern (oder Berno), der dem Inselkloster von 1008 bis 1048

vorstand. In einer kleinformatigen und unscheinbaren Handschrift des 11. Jahrhunderts sind in der Stiftsbibliothek St.Gallen mehrere seiner Werke in einziger Überlieferung erhalten.

Bern, um 978 geboren, wurde im Kloster Prüm erzogen, hielt sich auch eine Zeitlang in den Klöstern St.Gallen und Fleury auf und stand den Reformbewegungen von Cluny und Gorze aufgeschlossen gegenüber. Im Jahre 1008 ernannte ihn Heinrich II. in der Nachfolge von Abt Immo, der in «offenbar allzu despotischer Weise» dort hatte Reformen durchführen wollen, zum Abt des Klosters Reichenau. Unter Berns kluger und massvoller Leitung erlebte das Inselkloster – auch dank seiner im ganzen Reich bekannten Malschule – seine grösste Blütezeit. Er sicherte dem Kloster Besitzstand und Privilegien.

Abt Bern begleitete König Heinrich zweimal nach Rom, 1014 auch zu dessen Kaiserkrönung, und er war ebenfalls bei der Kaiserkrönung Konrads II. im Jahre 1027 in Rom anwesend. Unter seinem Abbatiat fand auch der Kaiserbesuch von Heinrich III. im Jahre 1040 im Kloster Reichenau statt. Bern war vor allem Theologe, aber auch Dichter, Musiker, Liturgie-Experte und Hagiograph, einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, aufgeschlossen gegenüber Neuerungen und ein tatkräftiger Förderer von Architektur und Malerei. In seiner Abtszeit entstand die am 24. April 1048 geweihte Markus-Basilika in Reichenau-Mittelzell. Abt Bern starb kurz darauf, am 7. Juni 1048. Er fand im Chor der Markus-Kirche seine letzte Ruhestätte.

Bern entfaltete eine reiche schriftstellerische Tätigkeit, und er stand als angesehenere Reichsfürst mit zahlreichen bedeutenden Zeitgenossen in ganz Europa in brieflichem Kontakt, etwa mit König Heinrich III., Abt Odilo von Cluny, Erzbischof Gero von Magdeburg oder Erzbischof Aribio von Mainz. Er hinterliess musiktheoretische und liturgisch-theologische Schriften, eine Heiligenvita, die *Vita sancti Udalrici*, Predigten, liturgische Dichtungen in Gestalt von Hymnen, Sequenzen, Heiligenoffizien und eines Tropus sowie rund dreissig Briefe. Viele seiner Dichtungen und Werke stellte er nach 1027 in einem Codex zusammen, den er im Jahre 1043 auf der Synode in Konstanz König Heinrich III. überreichte. Dieser Widmungscodex ist leider verloren gegangen; hingegen hat sich eine fragmentarische Abschrift aus dem 11. Jahrhundert in einem Manuskript der Stiftsbibliothek St.Gallen erhalten:

- Eine Sammelhandschrift mit Werken des Abtes Bern von Reichenau: Mehrere Werke Berns sind einzig in diesem schmucklosen, aber textgeschichtlich wichtigen Pergamentband erhalten geblieben. So finden

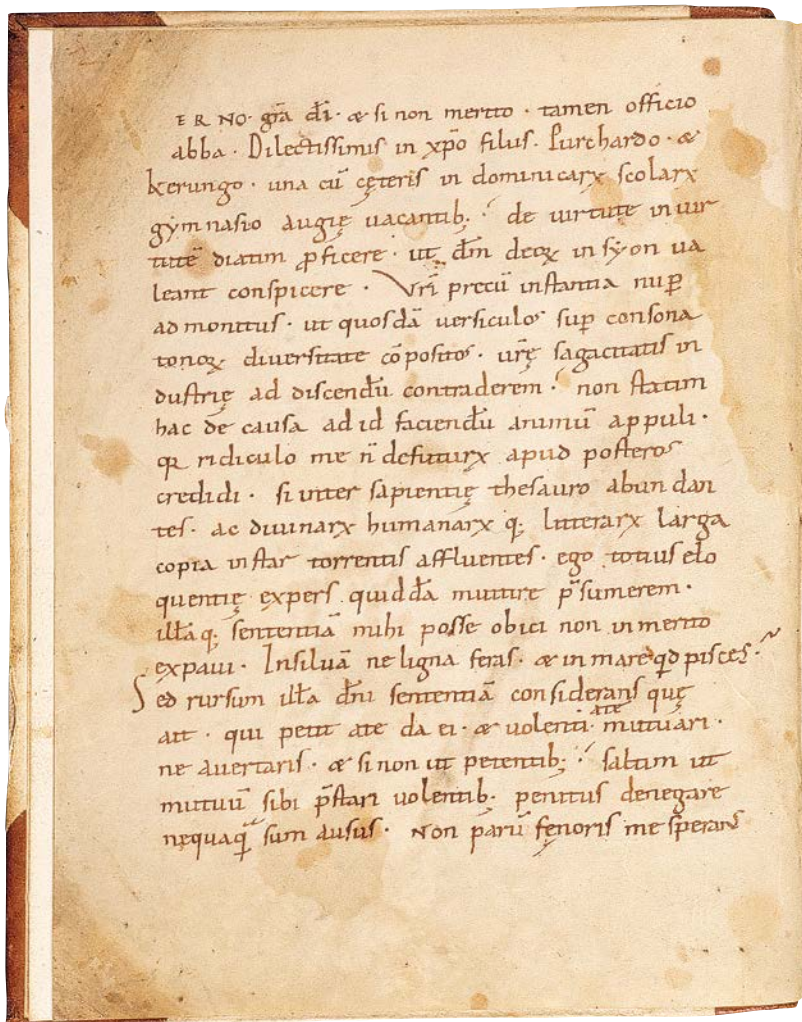
sich darin (S. 2–10) ein Kurztonar (*Epistola de tonis*), das sich mit den Tonarten befasst und den zwei musikkundigen Reichenauer Mönchen Purchard und Kerung gewidmet ist, (verstreut auf den Seiten 19–97) acht Predigten zu Hochfesten des Kirchenjahres sowie (auf den Seiten 97–109) über den auf der Reichenau stark verehrten Hausheiligen Markus, drei Hymnen, drei Sequenzen zu den Heiligen Ulrich, Gereon und Willibrord, sein Ulrich-Offizium sowie vor allem eine grosse Zahl von Briefen (verstreut auf den Seiten 31–86), die seine weitläufigen Beziehungen ebenso dokumentieren wie seine gelehrten Neigungen (Handschrift Nr. 898).

Literaturhinweise

Zur Reichenauer Briefmustersammlung: Edition: KARL ZEUMER, *Formulae Augienses*, in: *Monumenta Germaniae Historica. Leges V: Formulae Merovingici et Karolini aevi*, Hannover 1886, S. 330–338, 339 f. und 364–377. – KONRAD BEYERLE, *Das Briefbuch Walahfrid Strabos*, in: *Historische Aufsätze. Festschrift für Aloys Schulte*, Düsseldorf 1927, S. 82–98. – ALF ÖNNERFORS, *Walahfrid Strabo als Dichter*, in: *Die Abtei Reichenau*, hrsg. von HELMUT MAURER (wie Einleitung), S. 83–113, bes. S. 94–96. – KARL LANGOSCH/BENEDIKT KONRAD VOLLMANN, *Walahfrid Strabo*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 10, Berlin/New York ²1997, Sp. 592–593.

Zum persönlichen Handbuch des Abtes Grimald: JOSEF FLECKENSTEIN, *Die Hofkapelle der deutschen Könige*, Bd. 1 (= *Schriften der Monumenta Germaniae Historica 16/I*), Stuttgart 1959, bes. S. 173. – BERNHARD BISCHOFF, *Bücher am Hofe Ludwigs des Deutschen und die Privatbibliothek des Kanzlers Grimalt*, in: *DERS.*, *Mittelalterliche Studien*, Bd. 3, Stuttgart 1981, S. 187–211. – DIETER GEUENICH, *Beobachtungen zu Grimald von St.Gallen, Erzkapelln und Oberkanzler Ludwigs des Deutschen*, in: *Litterae Medii Aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth*, hrsg. von MICHAEL BORGOLTE und HERRAD SPILLING, Sigmaringen 1988, S. 55–68. – ARNO BORST, *Der karolingische Reichskalender (wie Vitrine 7)*, S. 188–189.

Zum Brief des Ermenrich von Ellwangen an Abt Grimald: Edition des Briefes: *Ermenrici Ellwangensis Epistola ad Grimaldum abbatem*, hrsg. von ERNST DÜMMLER, in: *Monumenta Germaniae Historica, Epistolae Karolini Aevi (= Epistolarum Bd. 5)*, Berlin 1899, S. 534–580. – WILHELM FORKE, *Studien zu Ermenrich von Ellwangen*, Diss. Erlangen, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 28 (1969), S. 1–104. – FRANZ JOSEF WORSTBROCK, *Ermenrich von Ellwangen*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 2, Berlin/New York ²1980, Sp. 606–611. – FRANCESCO MOSETTI CASARETTO, *L'Epistola ad Grimaldum abbatem' di Ermenrico di Ellwangen: identità e destinazione, scopo, tipologia redazionale*, in: *Studi Medievali* 38 (1997), S. 647–677. – *DERS.*, *L'amicitia', chiave ermeneutica dell'epistola ad Grimaldum abbatem' di Ermenrico di Ellwangen*, in: *Revue Bénédictine* 109 (1999), S. 117–147. – *DERS.*, *Lesordio mistico dell'Epistola ad Grimaldum abbatem' di Ermenrico di Ellwangen: immaginario, fonti dirette e indirette*, in: *Mittelalterliches Jahrbuch* 36 (2001), S. 205–233. – Von Ermenrichs Brief an Grimald existiert noch keine vollständige deutschsprachige Übersetzung.



Beginn des Kurztonars (*Epistola de tonis*)
 des Abtes Bern von Reichenau (1008–1048)
 einzig erhaltene Abschrift in einem Sammelcodex mit Werken Berns
 aus dem 11. Jahrhundert
 – Handschrift Nr. 898, S. 2 –

Zum ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen: Immer noch gültige, wenn auch fehlerhafte Textausgabe: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bd. 1: Die Bistümer Konstanz und Chur, bearbeitet von PAUL LEHMANN, München 1918, S. 55–89 (St.Gallen, mit Annexkatalogen) und S. 238–266 (Reichenau, mit Annexkatalogen). – JOHANNES DUFT, Die Handschriften-Katalogisierung in der Stiftsbibliothek St.Gallen vom 9. bis zum 19. Jahrhundert, in: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Beschreibendes Verzeichnis Codices 1726–1984, bearbeitet von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, St.Gallen 1983, S. 11*–18*. – WALTER BERSCHIN, Alte und neue Handschriftenkataloge der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: Freiburger Diözesan-Archiv 106 (1986), S. 5–8. – JOHANNES DUFT, Bibliothekskataloge als Quellen der Geistesgeschichte, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, hrsg. von PETER OCHSENBEIN und ERNST ZIEGLER, Sigmaringen 1990, S. 192–201.

Zu den *Versus de fungo* des Notker Balbulus: WOLFRAM VON DEN STEINEN, Notker der Dichter und seine geistige Welt, 2 Bde., Bern 1948. Darstellungsband S. 50. – Lateinisch-deutsche Edition und Übersetzung: KARL LANGOSCH, Lyrische Anthologie des Mittelalters, Darmstadt 1968, S. 162–165 und 351–353. – WALTER BERSCHIN, Eremus und Insula (wie Einleitung), S. 3 und 53.

Zu Notkers Martyrologium: Immer noch gültige Textausgabe in: JEAN-PAUL MIGNE, Patrologia Latina Bd. 131, Sp. 1029–1164 (Neuauflage von JOHN McCULLOH in Vorbereitung). – ERNST DÜMMLER, Das Martyrologium Notkers und seine Verwandten, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 25 (1885), S. 195–220. – JOHN McCULLOH, Das Martyrologium Notkers als geistesgeschichtliches Dokument, in: Protokoll Nr. 246 über die Arbeitssitzung am 23. Mai 1981 im Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Konstanz 1981. – HANS F. HAEFELE, Notker I. von St.Gallen, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 6, Berlin 1987, Sp. 1187–1210. – DÖRTHE JAKOBS, Sankt Georg in Reichenau-Oberzell. Der Bau und seine Ausstattung, 3 Bde., Stuttgart 1999, bes. Bd. 1, S. 17–22.

Zu Abt Bern von Reichenau: FRANZ-JOSEF SCHMALE, Die Briefe des Abtes Bern von Reichenau (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen 6), Stuttgart 1961. – HANS OESCH, Berno und Hermann von Reichenau als Musiktheoretiker (= Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, Serie II, Bd. 9), Bern 1961. – HEINRICH HÜSCHEN, Bern von Reichenau, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 1, Berlin/New York 1978, Sp. 737–743. – FRANZ BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. 2: Die Zwischenzeit vom Ausgang des karolingischen Zeitalters bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, München 1992, S. 446–450. – ALEXANDER RAUSCH, Der Musiktraktat des Abtes Bern von Reichenau. Edition und Interpretation (= Musica Mediaevalis Europae Occidentalis. Publikationen zur älteren Musikgeschichte 5), Tutzing 1999. – Ein Roman über Abt Bern von Reichenau: MARIA CALASANZ ZIESCHE, Die leeren Hände. Eine Erzählung um Abt Berno von Reichenau 1008–1048, Ludwigsburg 1989.

9. VITRINE

Mittelalterliche Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen

In ihrer ältesten Vitrine pflegt die Stiftsbibliothek St.Gallen in der Regel Handschriften zu präsentieren, die thematisch mit dem Ausstellungsthema nichts oder nur wenig zu tun haben. Weil sie da und dort als Einzelobjekte Eingang in Reisehandbücher gefunden haben oder aber generell einen hohen Bekanntheitsgrad besitzen, wird manchen Manuskripten aus der Sammlung immer wieder nachgefragt. Diese älteste Vitrine, die erste, die im Barocksaal der Bibliothek stand, wurde im Jahre 1870 von handwerklich begabten Insassen der Strafanstalt St.Jakob auf dem heutigen OLMA-Areal in St.Gallen hergestellt. Johann Baptist Näf (1827–1911), Stiftsbibliothekar von 1868 bis 1872, hatte – wie schon sein Vorgänger Franz Eduard Buchegger (Stiftsbibliothekar von 1861 bis 1868) – gegenüber seinen Vorgesetzten mehrmals den Wunsch nach Aufstellung eines Schaukastens im Bibliotheksaal ausgesprochen, da er es leid war, alle Besucher in die Handschriftenkammer hinaufzuführen, die Schränke zu öffnen und ihnen immer wieder dieselben Codices zu zeigen. Dieser Schaukasten mit zuklappbaren Deckeln würde es, so Näf in seinem Jahresbericht an die Bibliothekskommission für 1870, ermöglichen, «eine bedeutende Anzahl der sehenswertesten Cimelien» zu präsentieren und «dem gewöhnlichen Besucher eine Idee von unseren Schätzen zu geben». «Nicht bloss» schreibt der Stiftsbibliothekar, «sind alle Handschriften gegen das sonst unvermeidliche Berühren geschützt, sondern es wird durch diese Vorrichtung auch viel Zeit erspart». Bei vier der sieben Handschriften, die in diesem Schaukasten von qualitätvoller Schreinerarbeit ausgestellt sind, lassen sich Beziehungen zum Kloster Reichenau nachweisen. In der chronologischen Abfolge ihrer Entstehung werden vorerst diese vier Codices vorgestellt.

- Der Edictus Rothari, das älteste Stammesgesetz der Langobarden: Am 22.November 643 liess der langobardische König Rothari die Rechtsgewohnheiten seines im vorigen Jahrhundert in Oberitalien eingewanderten Stammes aufzeichnen. Die älteste erhaltene Abschrift dieses Edikts (*Edictus Rothari*) stammt aus den Jahren 670/80 und dürfte im Kloster Bobbio geschrieben worden sein. Ab dem 9. Jahrhundert befand sich diese Abschrift im Kloster St.Gallen. Angesichts der Schwierigkeiten mit der

Schrift und der Fremdartigkeit des Textes wurde dieses Buch jedoch bald auseinandergenommen und als Verstärkung in Buchrücken und Buchdeckel eingearbeitet. Die Bedeutung der Fragmentblätter wurde erst um 1800 erkannt. Daraufhin wurden die Blätter nach fast 1000 Jahren wieder aus den Handschriften herausgelöst und – ergänzt durch später entdeckte Fragmente und Fotografien auswärts liegender Blätter – zu einem eigenen Band zusammengebunden. Blätter des *Edictus Rothari* befinden sich heute auch in Staatsarchiv und Zentralbibliothek Zürich (seit 1712) sowie in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. Die Karlsruher Bruchstücke wurden einer bereits früh ins Kloster Reichenau gelangten St.Galler Handschrift des 9. Jahrhunderts (Cod. Aug. CXXVIII) mit einer Benediktinerregel als Hauptinhalt entnommen und sind in der badischen Landeshauptstadt als Fragment 144 katalogisiert. Die Textanfänge mancher Gesetzesparagrafen sind mit farbigen Initialen geschmückt (Handschrift Nr. 730).

Die Stiftsbibliothek St.Gallen ist im Besitze von zahlreichen Abschriften der Benediktinerregel, der Ordensregel des heiligen Benedikt von Nursia (um 480 – um 547). Diese war über tausend Jahre lang, von der Einführung der Regel durch König Pippin im Jahre 747 bis zur Säkularisierung des Klosters im Jahre 1805, die verbindliche Lebensnorm der St.Galler Mönche. Vor allem zwei dieser Regel-Abschriften sind in Fachkreisen berühmt:

- Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel: Möglicherweise ein Werk eines unbekanntes Reichenauer Mönchs aus der Zeit um 800, gehört die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel von St.Gallen zu den bekanntesten althochdeutschen Sprachdenkmälern der Stiftsbibliothek. Zum lateinischen Regeltexat fügten drei sich abwechselnde Schreiber mit bräunlicher Tinte und in kleinerer Schrift zwischen den Zeilen jeweils oberhalb des lateinischen Wortes den entsprechenden althochdeutschen Ausdruck hinzu. Allerdings ist der Regeltexat nicht vollständig übersetzt; nur der Prolog und die ersten 14 Kapitel sowie Kapitel 31 sind lückenlos ins Althochdeutsche übertragen. Die Kapitel 15 bis 67 haben die Mönche nur teilweise althochdeutsch glossiert, während bei den Kapiteln 68 bis 73 jegliche althochdeutsche Glossierung fehlt. Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel von St.Gallen stellt die umfangreichste Interlinearversion dar, die die althochdeutsche Sprache kennt. Die hier gezeigte Handschrift war übrigens lange Zeit nicht die einzige althochdeutsch glossierte Fassung der Regel, die im Kloster St.Gallen existierte. Bis zum Jahr 1600 respektive bis 1768 gab es zumindest eine weitere, eventuell gar



Das älteste Stammesgesetz der Langobarden: Der Edictus Rothari
 Älteste erhaltene Abschrift um 670/80
 aus Oberitalien (Kloster Bobbio?)
 – Handschrift Nr. 730, S. 18 –

zwei textlich davon etwas abweichende althochdeutsche Interlinearversionen der Regel. Eine Version dürfte um 1600 verloren gegangen sein; eine zweite, die durch mehrere stiftsantgallische Bibliothekskataloge bezeugt ist und sogar von Johann Georg Scherz und Johannes Schilter im Jahre 1728 in hoher typographischer Qualität im Druck herausgegeben wurde, war ab dem Jahre 1760 an den gelehrten Abt Martin Gerbert aus dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald ausgeliehen und ging dort im verheerenden Klosterbrand von 1768 zu Grunde (Handschrift Nr. 916).

- Die textgeschichtlich wichtigste Benediktinerregel: Unter den zahlreichen Abschriften der Benediktinerregel ragt eine ganz besonders hervor, die «vorzüglichste unter den erhaltenen Regelhandschriften» (Hanslik). Die Geschichte dieser Abschrift aus den Jahren 817–820 ist die folgende: In seinem Bemühen um die Reinheit und Einheitlichkeit der Texte bestellte Karl der Grosse im Jahre 787 in Montecassino eine buchstabengetreue Abschrift der Regel des heiligen Benedikt, die zwar nicht mehr auf das untergegangene Original, jedoch auf eine zuverlässige Abschrift desselben zurückgreifen konnte. Karls Abschrift, die heute ebenfalls verloren ist, galt fortan als Normexemplar. Von dieser Abschrift am kaiserlichen Hof in Aachen stellten die Reichenauer Mönche Grimald und Tatto auf Geheiss ihres Lehrers Reginbert eine getreue Abschrift her. Der hier gezeigte Regeltexst ist eine direkte, die älteste Kopie dieser verloren gegangenen Reichenauer Abschrift und aus den genannten Gründen das grundlegende Exemplar der heiligen Regel, nach der heute noch Zehntausende von Mönchen benediktinischer Observanz in der ganzen Welt leben und der deshalb immer wieder fleissig nachgefragt wird. Auf den Seiten 218 bis 233 dieser Handschrift ist zusätzlich ein Brief der Reichenauer Mönche Grimald und Tatto an Bibliothekar Reginbert überliefert, in dem die beiden Bericht von ihrer Arbeit geben und bezeugen, dass sie silben- und buchstabengetreu den echten Text des heiligen Benedikt kopiert hätten. Sie berichten darin auch detailliert über ihr für die damalige Zeit einzigartiges textkritisches Vorgehen, mit dem sie das Aachener Exemplar mit anderen, damals im Umlauf befindlichen Regeltexsten verglichen hätten (Handschrift Nr. 914).

Zu den ständig präsentierten Glanzstücken der Stiftsbibliothek St. Gallen zählt das Evangelium longum, ein Evangelienbuch, über dessen Entstehungsgeschichte man so viel weiss wie über kein anderes Buch des frühen Mittelalters. Die *Casus sancti Galli*, die um 1050 verfassten St. Galler Klostergeschichten Ekkeharths IV., nehmen sich der Schaffung (um 893/94) und des weiteren Schicksals der Handschrift eingehend an:

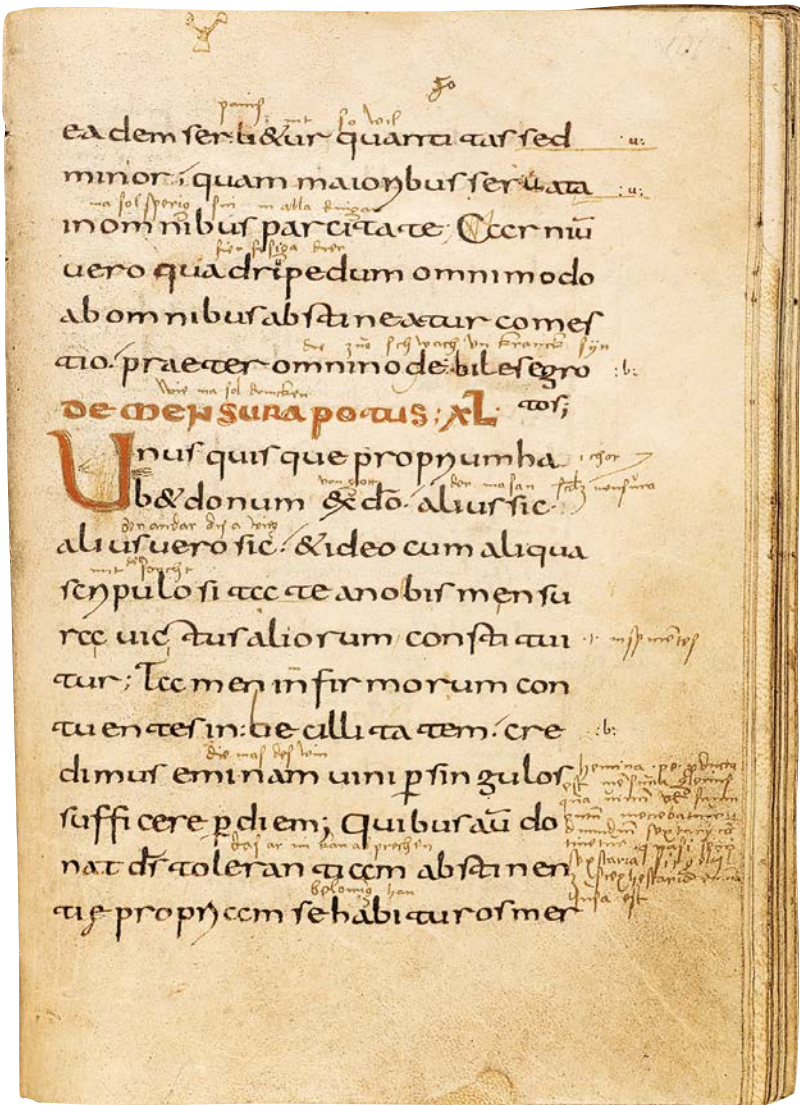
95

^{ke hal tan} ^{mall em} ^{libcenti}
 bur ser uetce in omnibus pccati
^{pleise co} ^{feor suax seo}
 acet. Cerniu que drupedium uero
^{collen} ^f ^{lem} ^{si far poran}
 eb omnibus eb sine ^{omymo}
^{ano} ^{allon} ^{iu ana} ^{no}
 ctur ^{omino} pter omnino de ^{com etio}
^{hep len} ^{siu dem} **De m sura potus; xl**
 biler & egrotor
^{uener eocouue licher} ^{erkana} ^{hep bit} ^{keba}
 Unur qui q; ppyum hcb & do
^f ^{te} ^{sumer} ^{so} ^{sumer} ^k ^{so}
 nu & clo. alius sic alius uero sic;
^{pi diu} ^{edder lhdemv} ^{fructeo}
 Et ideo cu celi quce seru p lo fitce
^{mez} ^{lib lert}
 ae ano bis mon surce uilaur celiore
^{si ke ses git}
 constituitur acmen in firmoru
^{de} ^{in chref uigi} ^{corpe eme}
 in bel allitice cledi
^{mez}
 mur h onine uini p sin gulor suf
 ficere pelion. quibus cu donat
^{far mroccori} ^{far byti}
 dr coller cna a ccb sin eni ce
^{eigenat} ^h ^{habenti} ^{lan}
 p py cem se hcb bituros mercedem
^{not dur ufa}
 seu cen get sicut lo ci necessiter
^{pru pft} ^{desumaret} ^{meri}
 lebor aut cordor & ctur compli
^{perre} ^{in selb suau} ^{desherofim}
 ur popor cerit in ccb bitro pnyos

Kapitel 40 (*De mensura potus* – Vom Mass des Getränks)
 in der lateinisch-althochdeutschen Benediktinerregel von St.Gallen
 geschrieben kurz nach 800 im Kloster St.Gallen
 – Handschrift Nr. 916, S. 95 –

- Das Evangelium longum: Am Ursprung dieses Manuskriptes stehen zwei grosse Elfenbeintafeln, die in unbeschnuttem Zustand Kaiser Karl dem Grossen als Schreibunterlage gedient hatten. Diese Tafeln befanden sich noch im Jahre 890 im Besitz von Hatto, Erzbischof von Mainz und von 888 bis 913 Abt des Klosters Reichenau. Durch eine List gelang es dem St.Galler Abtbischof Salomon (890–920), die Elfenbeintafeln in seinen Besitz zu bringen. Sofort beauftragte er seinen talentiertesten Künstler, den Mönch Tuotilo († 913), die Tafeln mit Motiven für den Einband eines Buches für den feierlichen Gottesdienst zu beschnitzen, und gleichzeitig erhielt der Mönch Sintram, ein erstklassiger Kalligraph, den Auftrag, ein Evangelistar mit den nach dem Kirchenjahr geordneten Evangelienlesungen zu schreiben und auszuschnücken. Sintram, der beste Schönschreiber nördlich der Alpen, wie Ekkehart IV. bewundernd schwärmt, führte die Arbeit mit grösster Regelmässigkeit und in einer Art aus, «dergleichen es unseres Erachtens nicht mehr geben wird». Abtbischof Salomon soll dabei persönlich zwei Initialen, ein L und ein C, gemalt und vergoldet haben. Tuotilo schuf auf dem Vorderdeckel eine Majestas Christi (unter anderem mit Evangelisten und ihren Symbolen sowie Engeln). Auf der rückseitigen Tafel gestaltete er die Himmelfahrt Mariens und die Geschichte von Gallus und dem Bären, den bekanntesten Teil der Gründungslegende des Klosters St.Gallen. Derselbe Tuotilo – er gilt als der erste namentlich fassbare Schweizer Künstler – zeichnete auch für die in Gold gefassten und mit Edelsteinen verzierten Rahmen verantwortlich (Handschrift Nr. 53).

Inhaltlich nicht von speziellem Interesse, doch von den Besuchern seit dem 18. Jahrhundert hoch geschätzt und als eines der herausragenden Objekte der Sammlung gepriesen wird die einzige Papyrus-Handschrift der Stiftsbibliothek. Philipp Wilhelm Gercken beispielsweise nennt bei der Schilderung seines Besuches im Kloster St.Gallen im Jahre 1780 die 23 Blätter dieses Manuskriptes an erster Stelle. Er gibt Kunde über Umfang (*etlich 30 Blätter*), Format (*klein Quart*), Schrift (*ganz mit Uncialbuchstaben geschrieben*) und wagt ebenfalls eine Datierung (*aus dem VII. saeculo*), die sich bis heute als richtig erwiesen hat. Alle Blätter, meist in der Grösse von 16 auf 11 Zentimetern, wurden um 1899/1900 aus konservatorischen Gründen im Ägyptischen Museum in Berlin zwischen zwei Glasplatten gefasst. Vorher hatten sie in einer hölzernen Schachtel gelegen. Die Gier von Bücherliebhabern nach diesen Papyrusblättern war derart gross, dass beispielsweise Herzog Karl Eugen von Württemberg bei seinem St.Galler Besuch im Jahre 1787 angeboten hatte, das Holzkästchen mit purem Gold zu füllen, sofern er dafür die Papyrusblätter erhalten würde. Doch Fürstabt Beda Angehrn (1767–1796)



Kapitel 40 (De mensura potus – Vom Mass des Getränks)
 in der textgeschichtlich wichtigsten Benediktinerregel
 geschrieben um 817/20 wohl im Kloster St.Gallen
 – Handschrift Nr. 914, S. 101 –

und Bibliothekar Johann Nepomuk Hauntinger (1756–1823) weigerten sich zur Enttäuschung des Herzogs, auf diesen Handel einzugehen:

- Lose Papyrushandschrift mit 23 Einzelblättern: Die Blätter dürften nach 650 in Südfrankreich angefertigt worden sein und enthalten textlich den Schluss des Kapitels 2 der *Synonyma* des Isidor von Sevilla († 636) sowie zwei Ermahnungen an Mönche, deren Verfasserschaft nicht genau bekannt ist. Der Schreiber verwendete eine Unzialschrift, eine Majuskelschrift von lauter Grossbuchstaben, die sich speziell durch die Rundung ihrer Buchstaben auszeichnet. Älteste Papyrusblätter datieren aus der Zeit um 2700 v.Chr. und wurden in Ägypten geschrieben, der jüngste Text auf Papyrus stammt aus der Kanzlei des Papstes Gregor VII. (1073–1085). Pergament hatte bereits ab dem 5. Jahrhundert begonnen, Papyrus allmählich zu verdrängen. Papyrus, hergestellt aus einer vor allem in Ägypten und auf Sizilien wachsenden Sumpfpflanze, der Papyrusstaude, ist derjenige Beschreibstoff, der im Alten Ägypten und in Mesopotamien sowie im Zeitalter der klassischen Antike im trocken-warmen Mittelmeerraum am häufigsten verwendet wurde (Handschrift Nr. 226).

Der St.Galler Mönch, Lehrer und Schulvorsteher Notker der Deutsche (um 950–1022) gilt als bedeutendster Übersetzer deutscher Zunge vor Luther. «Aus Liebe zu seinen Schülern», schreibt sein Schüler Ekkehart IV., «übersetzte er anspruchsvolle lateinische Schultexte ins Althochdeutsche», weil man, so Notker der Deutsche in einem persönlichen Brief an den Bischof Hugo von Sitten, schnell in der Muttersprache begreife, was man in einer fremden Sprache kaum oder nicht vollständig erfassen könne. Mindestens 21 grössere und kleinere Schriften hat Notker der Deutsche verfasst, fast gleichmässig verteilt auf alle Bildungsstufen des mittelalterlichen Unterrichts, auf das Trivium (die drei Schulfächer Grammatik, Rhetorik und Dialektik), auf das Quadrivium (die Fächer Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik), Bibel und Theologie. Etwa ein Drittel der Texte Notkers ist leider verloren gegangen, aber wenigstens im erwähnten Brief an Bischof Hugo indirekt bezeugt. Rund die Hälfte von Notkers erhaltenen Werken ist in der Handschriftenkammer der Stiftsbibliothek St.Gallen überliefert, darunter etwa die kommentierenden Übersetzungen der *Consolatio Philosophiae* des Boethius oder der *Kategorien* und der *Hermeneutik* des Aristoteles sowie sein umfangreichstes Werk, die Übersetzung und Kommentierung des Psalters:

- Notkers althochdeutscher Psalter: Notker der Deutsche, auch Notker Labeo genannt, übersetzte kurz nach dem Jahr 1000 Satz für Satz, Teilsatz für Teilsatz, alle 150 Psalmen des Alten Testaments, die Cantica



Maria mit Kind auf Thron
Miniatur als Frontispizblatt zum Psalter Notkers des Deutschen
gemalt im Kloster Einsiedeln um 1125/50
– Handschrift Nr. 21, S. 4 –

und einige weitere im Gottesdienst und im Stundengebet vielgesprochene und -gesungene Texte (etwa Vaterunser und Credo) in die althochdeutsche Sprache. In roter Tinte ist dabei in der aus dem Kloster Einsiedeln stammenden ältesten erhaltenen Abschrift von 1125/50 der lateinische Text wiedergegeben, in schwarzer Tinte folgen althochdeutsche Übersetzung und erläuternde Ausdeutung. Für die Ausdeutung der Psalmverse zog Notker vor allem die einschlägigen Psalmenkommentare von Augustinus und Cassiodor heran, vollbrachte aber auch einzigartige eigenständige Interpretationsleistungen. «Kein Schriftsteller oder Einzelwerk des Althochdeutschen», würdigt Stefan Sonderegger das Schaffen des St.Galler Mönchs, «zeigt einen derart abgestuften reichen Wortschatz wie Notker, in dessen Schriften wir gegen 8000 Wörter der ältesten Stufe der deutschen Sprache finden, darunter viele Neubildungen aus allen Bereichen geistigen Lebens wie genauester Naturbeobachtung» (Handschrift Nr. 21).

Die Blütezeit höfischer Dichtung, die Zeit zwischen 1180 und 1230 mit Artus-Epik, Heldendichtung, Minnesang und Spruchdichtung, ist in der Stiftsbibliothek St.Gallen nur mit einem einzigen Werk vertreten. Dafür stellt dieses eine Werk, die Nibelungenhandschrift, eine der wichtigsten Sammelhandschriften der mittelhochdeutschen Literatur überhaupt dar. Sie entstand nicht im Kloster St.Gallen, sondern dürfte gemäss neueren Erkenntnissen im Südtirol zwischen 1230 und 1260 geschrieben worden sein; frühere Quellen erwähnen hingegen Salzburg als Entstehungsort. Der künstlerische Schmuck der 78 Initialen erinnert an Werke aus der Malerschule von Padua. Die sich durch ihre ausserordentliche Textqualität auszeichnende Handschrift kam erst 1768 aus dem Besitz des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) in die Klosterbibliothek von St.Gallen. Fürstabt Beda Angehrn (1767–1796) erwarb dieses Prunkstück, heute vielleicht das bekannteste Manuskript der Stiftsbibliothek, zusammen mit 119 weiteren Codices für 2640 Gulden von den Nachfahren Tschudis.

- Die St.Galler Nibelungenhandschrift: Von sechs oder sieben anonymen Schreibern durchwegs zweispaltig und sehr einheitlich geschrieben, enthält die fast 700 Seiten starke Handschrift nicht nur die Fassung B des Nibelungenliedes (S. 291–416) mit der sich anschliessenden Klage (S. 416–451; Fassung B), sondern auch in bester Überlieferung die Dichtungen Parzival (S.5–288; Leithandschrift D) und Willehalm (S.561–691; Handschrift G) des Wolfram von Eschenbach sowie das Werk Karl der Grosse vom Stricker (Handschrift Nr. 857).

Literaturhinweise

Zum Edictus Rothari: FRANZ BEYERLE, Die Gesetze der Langobarden, Weimar 1947. – ALBAN DOLD, Zum Langobardengesetz, in: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 4 (1940), S. 1–52. – DERS., Zur ältesten Handschrift des Edictus Rothari, Stuttgart und Köln 1955. – FLORUS VAN DER RHEE, Über Umfang und Aufbau des Codex Sangallensis 730 (Edictum Rothari), in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 29 (1973), S. 551–558.

Zur lateinisch-althochdeutschen Benediktinerregel: Neueste Edition: ACHIM MASSER (Hrsg.), Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel Stiftsbibliothek St.Gallen Cod. 916 (= Studien zum Althochdeutschen 33), Göttingen 1997. – JOHANN GEORG SCHERZ, Keronis Monachi S. Galli Interpretatio Regulae S. Benedicti Theotisca ex manuscripto antiquissimo Bibliothecae inlytri monasterii S. Galli, in: JOHANN SCHILTER, Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum, Bd. 1, Ulm 1728, Teil 2, S. 13–62. – STEFAN SONDEREGGER, Althochdeutsch in St.Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 6), St.Gallen/Sigmaringen 1970, S. 64–69. – WILLIAM T. WHOBREY, The scribes of Sangallensis 916, in: Manuscripta 34 (1990), S. 3–33.

Zur textgeschichtlich wichtigsten Benediktinerregel: LUDWIG TRAUBE, Textgeschichte der Regula Benedicti, München 1898. – RUDOLPHUS HANSLIK (Hrsg.), Benedicti Regula. Editio altera emendata (= Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 75), Wien 1977. – GEORG HOLZHERR, Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben, Zürich ⁴1993. – Regula Benedicti. Die Benediktusregel lateinisch/deutsch, hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, Beuron 1992. – Faksimile: Regula Benedicti de codice Sangallensi, edita a P. BENEDIKT PROBST, St.Otilien 1983.

Zum Evangelium longum: Casus sancti Galli (St.Galler Klostergeschichten), hrsg. und übersetzt von HANS F. HAEFELE, Darmstadt ³1991, Kapitel 22 und 28. – JOHANNES DUFT und RUDOLPH SCHNYDER, Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Kult und Kunst 7), Beuron 1984, S. 13–28, 55–93 und 157–160. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, Vom Schreiben im Galluskloster. Handschriften aus dem Kloster St.Gallen vom 8. bis 18. Jahrhundert, St.Gallen 1994, S. 80–88.

Zur einzigen Papyrushandschrift der Stiftsbibliothek: PHILIPP WILHELM GERCKEN, Reisen durch Schwaben, Bayern, die angränzende Schweiz ... in den Jahren 1779–1783 nebst Nachrichten von Bibliotheken, Handschriften, Archiven..., Teil 2, Stendal 1784, S. 273. – KARL WOTKE, Isidors Synonyma (II, 50–103) im Papyrus Nr. 226 der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Sonderdruck aus: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-Historische Classe 127), Wien 1892. – ELIAS AVERY LOWE, Codices Latini Antiquiores. A Palaeographical Guide to Latin Manuscripts prior to the ninth century, Part 7: Switzerland, Oxford 1956, Nr. 929.

Zum Psalter Notkers des Deutschen: Neueste Textedition: Notker der Deutsche, Der Psalter, hrsg. von PETRUS W. TAX (= Althochdeutsche Textbibliothek Bde. 84, 91 und 93), Tübingen 1979–1983. – STEFAN SONDEREGGER, Althochdeutsch in St.Gallen (wie oben), S. 79–123; Zitat S. 108. – DERS., Notker III. von St.Gallen, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 6, Berlin/New York ²1987, Sp. 1212–1236. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, Die Notkere im Kloster St.Gallen. Träger von Wissenschaft und Kunst im Goldenen und Silbernen Zeitalter (9. bis 11. Jahrhundert), St.Gallen 1992, S. 66–85. – JOHANNES DUFT, Notker der Deutsche in den Sankt-Galler Quellen, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 2: Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten, Sigmaringen 1991, S. 165–173.

Zur Nibelungenhandschrift B (kleine Auswahl): Ausgaben: Wolfram von Eschenbach, Parzival. Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von KARL LACHMANN, Übersetzung von PETER KNECHT, Einführung zum Text von BERND SCHIROK, Berlin/New York 1998. – Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung, hrsg. von HELMUT BRACKERT, 2 Bände, Frankfurt 1993–1994. – Wolfram von Eschenbach, Willehalm. Text, Übersetzung und Kommentar, hrsg. von JOACHIM HEINZLE (= Bibliothek des Mittelalters 9), Frankfurt 1991. – Die Nibelungenklage. Synoptische Ausgabe aller vier Fassungen, hrsg. von JOACHIM BUMKE, Berlin/New York 1999. – JOHANNES DUFT, Die Nibelungen-Handschrift in der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 147–164. – NIGEL F. PALMER, Der Codex Sangallensis 857: Zu den Fragen des Buchschmucks und der Datierung, in: Wolfram-Studien 12, Berlin 1992, S. 15–31. – BERND SCHIROK, Der Codex Sangallensis 857: Überlegungen und Beobachtungen zur Frage des Sammelprogramms und der Textabfolge, in: Ist mir getroumet mîn leben? Vom Träumen und Anderssein. Festschrift für Karl-Ernst Geith zum 65. Geburtstag, hrsg. von ANDRÉ SCHNYDER (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 632), Göppingen 1998, S. 111–126.

10. VITRINE

Augustinus (354–430) Bischof von Hippo Regius

Das theologische Erbe, das der Kirchenvater Augustinus dem christlichen Abendland hinterlassen hat, ist umfassend und schwergewichtig, die 1600-jährige Auseinandersetzung mit dem aus Nordafrika stammenden Kirchenlehrer ist durchaus nicht abgeschlossen.

Zeugnis der aktuellen Diskussion sind etwa das internationale Augustinus-Kolloquium von Anfang April 2001 in Algier und Annaba – ein Kolloquium nicht ohne politische Brisanz –, dessen flankierende Ausstellung dieses Frühjahr in der Stiftsbibliothek St.Gallen zu sehen sein wird. Indirekt legt aber wohl auch das (christliche) Ringen um die offizielle Wortwahl im Zusammenhang mit dem jüngst aktuellen Problem des Umgangs mit terroristischen (islamistischen) Kräften Zeugnis von der Aktualität Augustins ab: Die Strittigkeit der sprachlichen Benennung («Krieg» gegen das «Böse») und deren ganze politische Tragweite spiegeln die Legitimationsproblematik rund um den «gerechten», den gerechtfertigten Krieg, die letztendlich bis auf Augustins Reflexion über den ewigen Frieden und den *bellum iustum* im 19. Buch der *Civitas Dei* zurückgreift.

- Bildlich dargestellt findet sich der Kirchenvater Augustinus lediglich in einer Handschrift der Klosterbibliothek: Ein grossformatiges, wohl unter Abt Grimald (841–872) entstandenes Lektionar, das für das nächtliche Stundengebet der Mönchsgemeinschaft vorgesehene nichtbiblische Lesungen, Homilien von Kirchenvätern und Heiligenviten enthält, zeigt eingangs einer «... Predigt des heiligen Bischofs Augustinus über die heilige Dreifaltigkeit aus seinem Buch 'Über den Glauben' an den Diakon Petrus» (... *sermo beati Augustini episcopi de sancta trinitate ex libro ipsius ad Petrum diaconum de fide*) eine Dedikationszene. In der Sekundärliteratur wird das Bild widersprüchlich gedeutet, möglich ist folgende Interpretation der Federzeichnung: Augustinus, auf einem Thron sitzend und mit Nimbus dargestellt, überreicht sein Buch *De fide* einem Diakon namens Petrus. Ikonographisch ist die Darstellung der Buchübergabe ein häufiges Thema der karolingischen Buchkunst, inhaltlich geht die Dedikationsdarstellung bis in die frühchristliche und byzantinische Kunst zurück (Handschrift Nr. 433, S. 44).

Augustinus (der Beiname Aurelius ist nicht gesichert) wird am 13. November 354 in der nordafrikanischen Stadt Thagaste (heute Souk Ahras/Algerien) in relativ bescheidenen sozialen Verhältnissen geboren. Wie weit er berberischer Herkunft ist, bleibt Spekulation. Sein Vater Patricius gehört als kleiner Landeigentümer der von römischen Staatssteuern bedrängten Klasse der *curiales* an. Mit finanzieller Hilfe eines begüterten Freundes gelingt es ihm dennoch, dem Sohn eine solide Ausbildung und damit den sozialen Aufstieg zu ermöglichen. Augustinus erhält ab 365 eine (lateinische) Grundausbildung im nahe gelegenen Madaura, der ab 369/70 ein Rhetorikstudium in Karthago, der Hauptstadt des römischen Afrika, folgt. Nach einer vorübergehenden Rückkehr nach Thagaste wirkt er 374–383 als Rhetoriklehrer in Karthago, setzt darauf seine Unterrichtstätigkeit in Rom fort und übernimmt – Höhepunkt seiner weltlichen Karriere – 384 das Amt eines *magister rhetoricae* und öffentlichen (Lob-)Redners in Mailand.

Die innere Entwicklung Augustins wird zunächst massgeblich bestimmt durch die christliche Mutter Monnica, die ihn bis zu ihrem Tod 387 begleitet, fördert, fordert und wohl auch überfordert. Unter dem Einfluss der einem sich durch ausgeprägten Märtyrer- und Wunderglauben auszeichnenden nordafrikanischen Christentum verpflichteten Mutter entsteht dem Sohn früh eine gefühlsmässige Bindung an den christlichen Gott. Augustinus kommentiert in den *Confessiones* denn auch: So «war ich [...] also schon gläubig, mit ihr [der Mutter] und dem ganzen Haus bis auf den Vater» (Conf. 1. XI. 17). Die Konkurrenz zwischen den Eltern um den Einfluss auf das Kind wird in der Darstellung Augustins zugunsten der Mutter entschieden, die Rolle des (heidnischen) Vaters wertet er gegen Gott als dem eigentlichen Vater ab: «Doch der [Vater] verdrängte nicht das Vorrecht meiner Mutter, so dass ich etwa nicht an Christus geglaubt hätte, weil er noch nicht gläubig war. Denn sie strengte alles an, dass du, mein Gott, mir Vater sein solltest, mehr als er, und du standest ihr bei, weil sie die Bessere war» (Conf. ebd.). Im Rückblick versteht er seine Suche nach Erkenntnis und Sinn als eine Art Rückkehr. Sein Weg zu Gott jedoch, als den die *Confessiones* seinen Lebensweg angelegt wissen wollen, ist ein gewundener.

Trotz äusserlicher Erfolge ist Augustinus innerlich leer, unzufrieden mit sich und seiner Lebensweise, er verabscheut seine sinnliche Verstricktheit in die Welt (seit 371 lebt er mit einer Frau zusammen, deren Namen er an keiner Stelle nennt; 372 kommt ihr gemeinsamer Sohn Adeodatus zur Welt). Eine biographische Zäsur, das so genannte Hortensius-Erlebnis, das ihn die Philosophie, die Liebe zur Weisheit, zum Angelpunkt seines Lebens machen lässt, bleibt ohne konkrete Folgen. Zwar versteht er diese Wende zur Wahrheit als



Kirchenvater Augustinus überreicht sein Buch *De fide* dem Diakon Petrus
Miniatur in einem Lektionar für das nächtliche Stundengebet der Mönche
geschaffen im Kloster St.Gallen
unter Abt Grimald (841–872)
– Handschrift Nr. 433, S. 44 –

Wende zu Gott, nach der Lektüre des sprachmächtigen Cicero jedoch gelingt ihm der Zugang zur Bibel nicht, insbesondere das Alte Testament bleibt dem Eleganz gewohnten Rhetoriker – und dies nicht zuletzt aus ästhetischen Gründen – verschlossen. An der Bibel schreckt ihn der unkultivierte Sprachstil, an der Kirche deren Buchstabentreue.

In der Hinwendung zum Manichäismus, der mit einem Reich des Lichts (geistige Welt) und einem der Finsternis (stoffliche, die Seele wie mit einem Kerker umschliessende Welt), die je einem Herrscher unterstehen, rechnet, findet Augustinus sich in seiner Kritik an der Bibel bestätigt. Der manichäische Dualismus stellt die ihn umtreibende Frage nach der Herkunft des Bösen, beantwortet sie ihm allerdings nicht in einer befriedigenden Weise. Erst über die neuplatonische Philosophie, die ihn Gott als reinen Geist, dem nicht ein substanzmässiges Böses entgegensteht, denken lässt, und über die Begegnung mit Bischof Ambrosius in Mailand im Jahr 384 findet Augustinus «zurück» zum Christentum, was sich 386 formal in einer «Bekehrung» bekräftigt.

Auf Betreiben seiner Mutter, die ihn zu einer ehrgeizigen Heirat drängt, und offenbar ohne sich dagegen zu wehren, hat sich Augustinus bereits kurz vor seiner Bekehrung von seiner langjährigen Geliebten getrennt. In den *Confessiones* klagt er sich entsprechend an, allerdings nicht der miserablen Behandlung der Gefährtin wegen, sondern weil er sich sexuelle Haltlosigkeit vorwirft. Mit der Abwertung dieser Verbindung geht eine grundsätzliche Verurteilung der Sexualität einher, die sich im Denken des späteren Augustinus immer deutlicher ausprägt. 386/87 zieht er sich unter dem Eindruck seiner *Conversio* mit Monnica auf ein Landgut in Cassiacum in der hügeligen Umgebung Comos zurück, wo er zusammen mit Gleichdenkenden in einer klosterähnlichen Gemeinschaft lebt. 387 lässt er sich gemeinsam mit seinem 15-jährigen Sohn Adeodatus von Ambrosius in Mailand taufen und kehrt im selben Jahr und nach dem Tod der Mutter nach Nordafrika zurück. 391 wird Augustinus in Hippo Regius gegen seinen Willen per Akklamation zum Priester geweiht, 395 folgt die Bischofsweihe, worauf er zunächst als Mit- und ab 396 als alleiniger Bischof von Hippo amtet. Augustinus stirbt 430 während der Belagerung seiner Bischofsstadt durch die Wandalen.

- Die *Confessiones*, entstanden zwischen 397 und 401, schreibt Augustinus ganz aus dem Bewusstsein heraus, dass ein Leben an sich bedeutungslos ist, da es seinen Wert erst von Gott her erhält und Gott allein verdankt. Der Begriff «Autobiographie» im eigentlichen Sinn greift insofern zu kurz, als der Autor nur in zweiter Linie seinen Lebensweg im Auge hat, in

erster Linie denkt er vom Ziel, vom Wende- und Angelpunkt dieses Lebens her: von der *Conversio*, der Bekehrung (siehe die Gartenszene Conf. 8. VIII, 19ff.). Dennoch liegt die kulturgeschichtliche Bedeutung des Werkes darin, dass hier ein Mensch sich selbst begegnet; die Genieästhetik des 18. Jahrhunderts nimmt denn auch folgerichtig die Bekenntnisse zum Modell ihrer neuen literarischen Gattungen Biographie, Autobiographie und Bildungsroman.

Augustins Lebensbeichte ist voll bohrender Selbstkritik und radikaler Selbstbeichtigung, seine *Confessio* ist zugleich Sündenbekenntnis, Bekenntnis des eigenen Glaubens und Gotteslob. An seinem eigenen Leben sucht der Autor exemplarisch darzustellen, dass die göttliche Gnade – wenn sie denn eintreten soll – auch dann zum Ziel gelangt, wenn sie auf verstockten Widerstand des Menschen stößt. In diesem Sinn sind die *Confessiones* auch Thesen- und Erbauungsbuch.

Der Text gliedert sich inhaltlich in 13 Bücher: 1.+2. Kindheit und leidenschaftliche Jugend; 3. Liebe in Karthago, Hortensius-Erlebnis; 4.–6. Lehrtätigkeit in Karthago, Rom und Mailand; 7. Frage nach dem Ursprung des Bösen; 8. «Bekehrung»; 9. Taufe, Tod der Mutter; 10. innerer Zustand zum Zeitpunkt der Niederschrift der *Confessiones*; 11.–13. Betrachtungen über Gott.

Formal lehnt sich Augustinus (bewusst oder unbewusst) an Bekehrungserzählungen wie das Damaskus-Erlebnis des Paulus oder die von Bischof Athanasios niedergeschriebene Lebensgeschichte des Wüstenvaters Antonius an.

Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt keine Handschrift der *Confessiones*, der älteste Druck datiert aus dem Jahr 1563. Ausgestellt ist eine Druckausgabe von 1774 (Venedig) aus der Bischöflichen Bibliothek von St.Gallen.

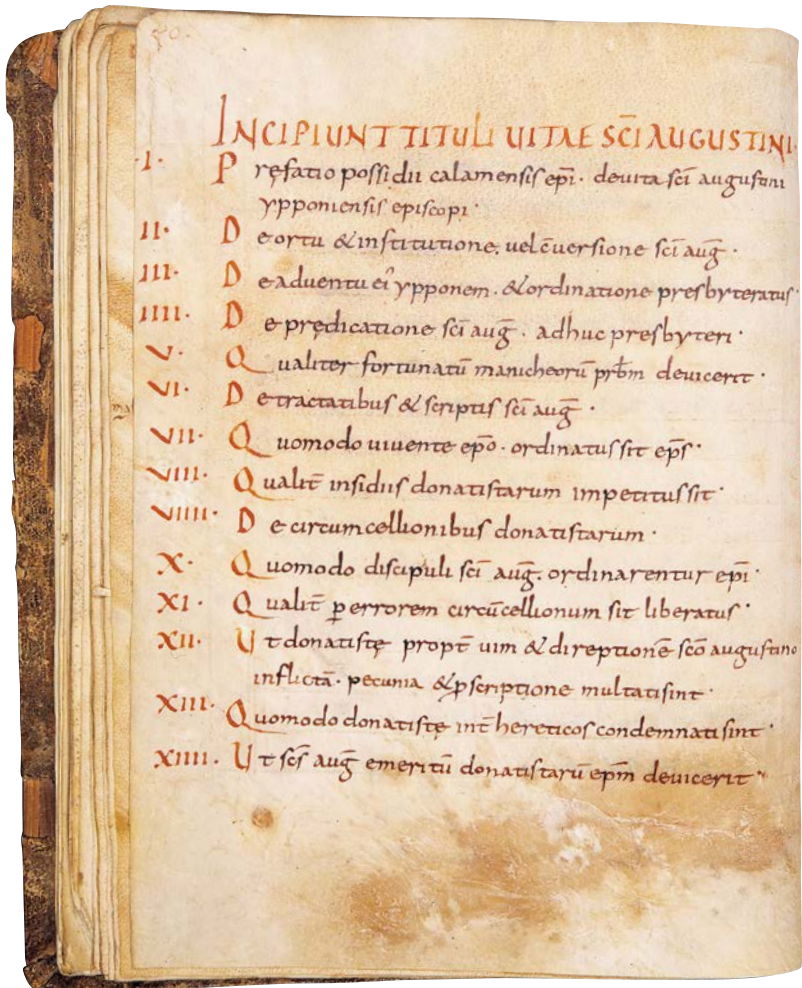
Augustinus ist ein Viel- und Schnellschreiber, er exponiert sich in zahlreichen theologischen Streitigkeiten. Vor allem als Bischof – ein Amt, das ihm neben seiner homiletischen und seelsorgerlichen Tätigkeit auch richterliche Funktion auferlegt – bewältigt er ein erstaunliches Aufgabenspensum. Die Situation der Kirche seiner Zeit ist eine nicht gefestigte, ihre Strukturen müssen ständig neu definiert und gegen Anfechtungen und Bedrohungen gesichert werden. Die Herausforderungen, die dem Bischof dabei erwachsen und denen er sich mit rascher, pointierter, um nicht zu sagen aggressiver Feder stellt, sind primär die der zeitgenössischen Heterodoxie und Radikalität, er muss sich mit den (Irr)Lehren etwa der Manichäer, der Donatisten, der Arianer und der Pelagianer auseinandersetzen. Augustinus streitet sein ganzes Leben lang, mehr als die Hälfte seines umfangreichen Werkes sind «*Contra*»-Schriften. Ein solches fortwährendes Eingreifen in

aktuelle Auseinandersetzungen bringt es mit sich, dass sich die theologischen Positionen mitunter verschieben. In seinen *Retractationes* (entstanden gegen Ende seines Lebens um 426), einer Art kritischem Katalog zu seinen früheren Schriften, verwirft Augustinus unter dem Eindruck des pelagianischen Streitens und im Zusammenhang mit der gedanklich konsequenten Ausgestaltung der Gnadenlehre beispielsweise seine frühere Ansicht vom freien Willen, dem er in der Schrift *De libero arbitrio* noch einen hohen Stellenwert zuerkannt hat.

- Kurz nach dem Tod Augustins, zwischen 431 und 439, verfasst Bischof Possidius von Calama dessen *Vita*. Der Autor stellt seinen Freund und Lehrer vor allem als Mönch und Bischof dar, in Abweichung zu den literarischen Vorbildern verzichtet er bewusst auf übertriebenes Lob. Der *Vita sancti Augustini* (S. 50–178) geht ein systematisches Verzeichnis der Schriften Augustins, das so genannte *indiciu[m] libroru[m]* (S. 1–48) voraus. *Vita* und Index sind – neben weiteren Viten altchristlicher und altfränkischer Heiliger – Bestandteil einer im Kloster St.Gallen entstandenen Sammelhandschrift aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts (Handschrift Nr. 571).

Eines der grossen Themen Augustins ist die Prädestinations-, Erbsünden- und Gnadenlehre, die in der Auseinandersetzung mit dem Pelagianismus Kontur gewinnt und folgenscher in die christliche Dogmatik eingeht. Im Gegensatz zu dem britannischen Asketen Pelagius (ca. 354–422), der mit der menschlichen Freiheit zur Sünde (Nachahmung, nicht Teilhabe an der Schuld Adams und daraus sich ergebend Ablehnung der Erbsünde) wie zum gottgewollten Tun rechnet und dem Menschen damit in gleicher Weise Verantwortung auferlegt wie Entlastung zukommen lässt, hebt Augustinus Willensfreiheit und Autonomie des Einzelnen auf.

Der Wille Gottes, so der Ansatz, ist durch menschliches Bemühen nicht beeinflussbar. Für die göttliche Gunstverteilung gibt es keine dem Menschen nachvollziehbaren objektiven Gründe. Soweit erklärt Augustinus die beunruhigende Tatsache, dass offensichtlich nicht alle Menschen gerettet werden. Um jedoch Gott nicht als willkürlichen Tyrannen erscheinen lassen zu müssen, begreift er alle Menschen als in Adam schuldig geworden und grundsätzlich verworfen, die Urstandsgnade als durch den Sündenfall verspielt. Wem Gott nun dennoch Gnade zuteil werden lässt, dem tut er dies zum Geschenk und in freier Grosszügigkeit. Dem restlichen Sündenklumpen dagegen geschieht nicht Unrecht, weil ihm in seiner Schuld nichts versprochen ist. Der Fall Adams brachte Leib und Seele in Disharmonie, seine



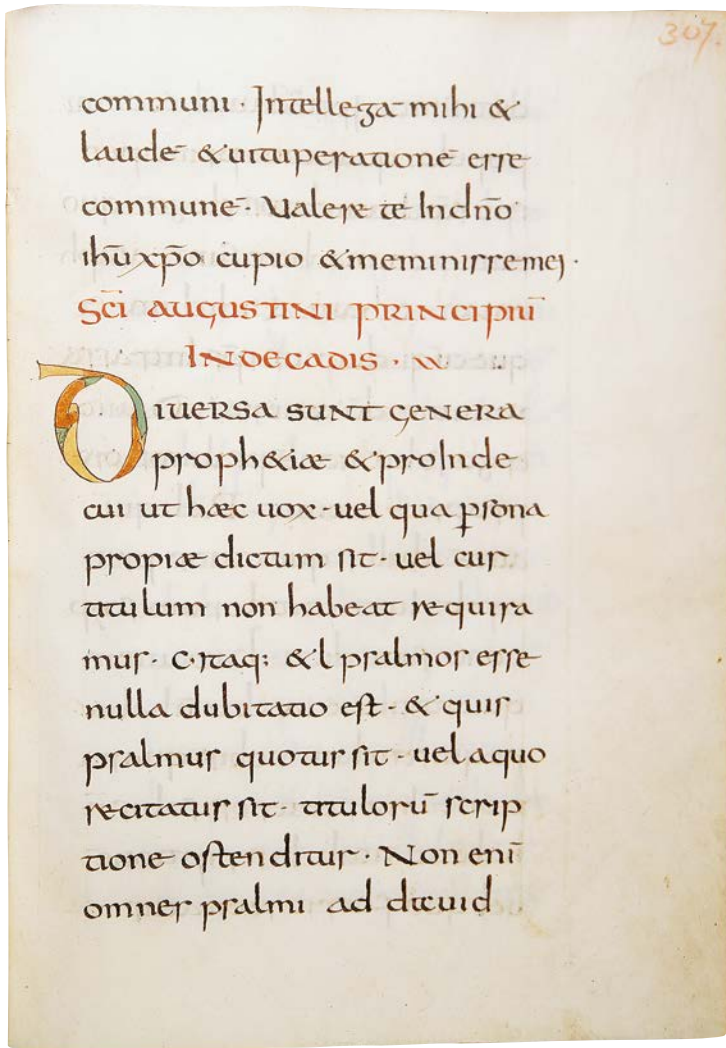
Die Lebensgeschichte des heiligen Augustinus († 430): Inhaltsübersicht
 verfasst von Possidius von Calama zwischen 431 und 439
 Abschrift aus dem Kloster St. Gallen
 aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts
 – Handschrift Nr. 571, S. 50 –

Schuld setzt sich, da die Seele seither statt auf das Unsichtbare, Jenseitige auf den Leib ausgerichtet ist, in der *Concupiscentia*, in der sinnlichen Begierde, fort.

Menschliche Werte, moralisches und intellektuelles Bemühen werden vor einem Konzept, das selbst den Säugling von der Erbsünde befallen und, wenn er nicht getauft ist, der ewigen Verdammnis zudedacht sieht, belanglos, Gottes Tun ist der menschlichen Vernunft letztlich nicht, bzw. nur über den Glauben einsichtig. *Intellegere* heisst *credere* oder umgekehrt: Glauben heisst mit Zustimmung denken. Selbst die Nächstenliebe wird, wo dem Gegenüber nicht an sich und um dessen selbst Willen Wert zugesprochen wird, instrumentalisiert zum Mittel, die eigene Beziehung zu Gott zu gestalten.

Mit der Belagerung und Einnahme Roms im Jahr 410 durch die Westgoten erfährt die spätantike Welt eine Erschütterung ungekannten Ausmasses: Das grosse Rom, wenn es sich auch äusserlich rasch erholt, hat seinen Nimbus der Unbesiegbarkeit eingebüsst. Die heidnische Interpretation sieht in der Katastrophe die folgerichtige Strafe für den Abfall von den früheren Staatsgottheiten, die christliche Lesart rechnet mit dem Beginn der Endzeit und ihrer Schrecknisse. Augustinus interessiert im Grunde weder der politische Wandel der Welt, für den die Einnahme Roms Symptom ist, noch greift er zur Einordnung des Umsturzes auf die apokalyptische Vision zurück. Vielmehr stellt er das Geschehen in den grösseren theologischen Zusammenhang der Sündenfall-Nachfolge: Ohnehin heisst es in dieser Welt Leid ertragen, es ist also notwendig, alle Hoffnungen auf das jenseitige Leben zu richten. Der Mensch irrt, wenn er meint, ein Bewusstsein seiner selbst durch seine Leistungen zu entwickeln, er ist vielmehr abhängig von der Macht Gottes. Ohne göttliche Gnade ist menschliches Tun wertlos.

- Das Werk *De civitate Dei* (entstanden zwischen 413 und 426) entwirft unter dem Eindruck der Geschehnisse von 410 in 22 Büchern eine Geschichtstheologie, deren Hauptthema der Kampf zwischen Gottesstaat (*civitas Dei*) und irdischem Staat (*civitas terrena*) ist. Die richtige Haltung aller der *civitas Dei* Angehörigen ist die Demut und die Liebe zu Gott, entsprechend herrschen in der *civitas terrena* Selbstliebe und Überheblichkeit. Während der geschichtlichen Zeitspanne zwischen Welterschöpfung und Weltende überschneiden sich die beiden Reiche, eine endgültige Scheidung wird es erst in der Endzeit geben. Anders als im manichäischen Dualismus hat das Böse bei Augustinus keine Substanz, es ist eher als Abwesenheit, als Mangel an etwas ursprünglich gut Geschaffenem zu verstehen. Weder ist also die Kirche mit dem Gottesstaat identifizierbar, noch das irdische, «lediglich» weniger gute Reich als das göttliche,



Der Egino-Codex von St. Gallen
 Sammelhandschrift, geschaffen um 800
 unter Bischof Egino von Verona (796–799)
 entweder in Verona oder von Veroneser Schreibern auf der Reichenau
 Hier: Kommentar des Augustinus zum ersten Psalm
 – Handschrift Nr. 110, S. 307 –

gänzlich zu verwerfen. Der weltliche Staat hat, da die Weltgeschichte Heilsgeschichte ist und damit auf ein konkretes Ziel hinsteuert, in erster Linie die Aufgabe, den Frieden zu sichern, die (wahre) Religion zu schützen und dem Menschen damit die Vorbereitung auf das jenseitige Leben zu ermöglichen. Diesem Denkmodell ist im Grundsatz die Bejahung autoritärer Herrschaft immanent.

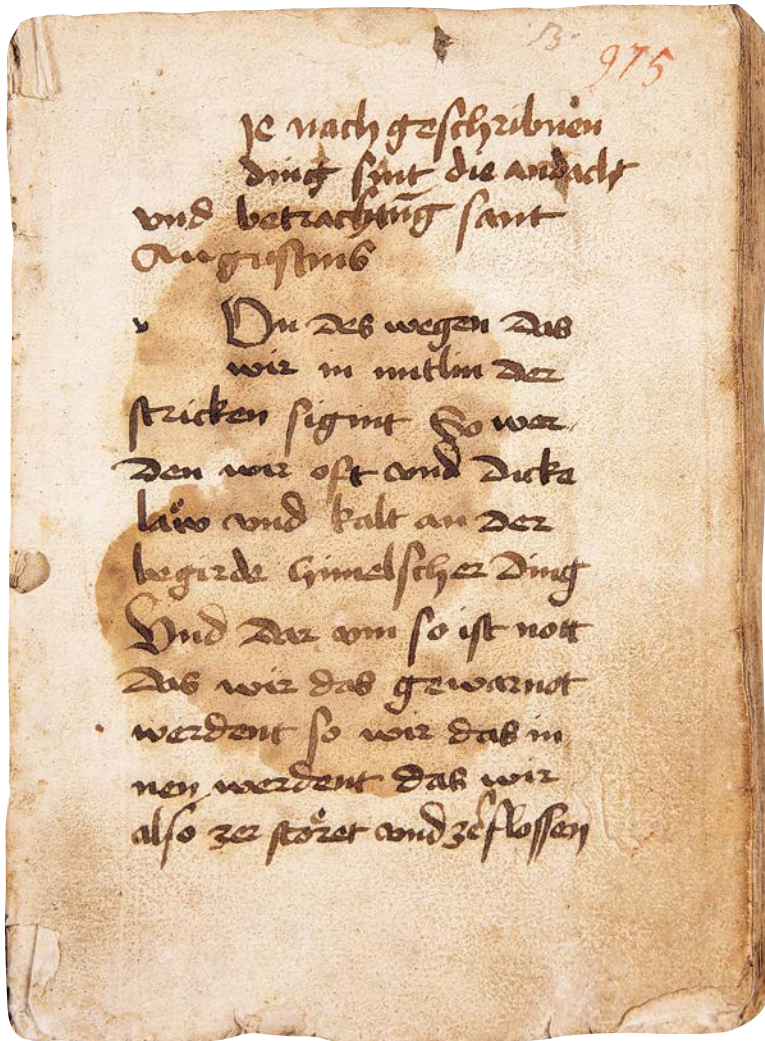
Die in der Ausstellung gezeigte grossformatige, zweispaltige, schmucklose Abschrift von *De civitate Dei* stammt aus dem 15. Jahrhundert; daneben finden sich in den Beständen der Bibliothek zwei weitere (unvollständige) Handschriften aus dem 9. Jahrhundert (Handschrift Nr. 179).

Der Handschriftenbestand der Stiftsbibliothek St.Gallen umfasst nicht weniger als 127 Codices augustinischen und pseudoaugustinischen Inhalts, deren weitaus überwiegender Teil aus dem 8. bis 10. Jahrhundert stammt.

Als (weiteres) Beispiel frühmittelalterlicher Buchkunst sei hier der so genannte Egino-Codex, enthaltend die Anmerkungen Augustins zum ersten Psalm, angefügt. Das Exponat ist das einzige, das in einem Zusammenhang mit der Reichenau-Thematik der laufenden Ausstellung steht. Es handelt sich um einen in ausserordentlich prachtvoller Veroneser Minuskel geschriebenen Codex, der zu einer kleinen Gruppe von Handschriften gehört, die mit Bischof Egino von Verona in Verbindung gebracht wird. In den 1980er Jahren ging man davon aus, dass die Handschrift in Verona entstanden und später wie eine ganze Reihe weiterer italienischer Codices in den süddeutschen Raum gelangt ist (Bischoff, 1985), demgegenüber vertritt Steinmann (1992) aufgrund fehlender Spuren italienischen Besitzes die Entstehung der Handschrift auf der Reichenau. Wie auch immer dem sei: Von zentraler Bedeutung ist, dass im Frühmittelalter eine bedeutende geistige Verbindung zwischen Norditalien, der Reichenau und St.Gallen bestanden hat.

- Egino-Codex: Sammelhandschrift vorwiegend patristischen Inhalts mit Exzerpten u.a. aus den Werken von Hieronymus, Benedikt und Augustinus, entstanden um 800. Nach seiner Amtsniederlegung hält sich Bischof Egino von Verona (796–799) bis zu seinem Tod im Jahr 802 auf der Insel Reichenau auf, wo er in der Kirche St.Peter und Paul, die er hat erbauen lassen, begraben wird. In Eginos (Reichenauer?) Umgebung und von seinen Veroneser Schreibern hergestellt, entsteht eine kleine Gruppe von Handschriften, darunter der ausgestellte Codex 110.

Über das Früh- und Hochmittelalter hinaus zieht sich die Augustinus-Rezeptionslinie bis ins 15. Jahrhundert weiter. Ein Beispiel spätmittelalterlicher



Pseudo-Augustinisches Manuale als Andachts- und Gebetsbüchlein
in deutscher Übersetzung
aus der Beginen-Gemeinschaft in der oberen Klausur
zu Sankt Leonhard in St. Gallen
geschrieben in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts
– Handschrift Nr. 975, S. 3 –

Beschäftigung mit Augustinus stammt, wie ein Besitzeintrag festhält, aus der Schwesterngemeinschaft in St. Leonhard bei St. Gallen. Die schmucklose Gebrauchshandschrift, geschrieben in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, aller Wahrscheinlichkeit nach allerdings von Männerhand, gehört in die Rezeptionslinie asketisch-kontemplativer Laien- und Frauenfrömmigkeit.

- Deutsche Übersetzung des pseudo-augustinischen Manuale: Ein Besitzeintrag vermutlich einer Konventualin vermerkt auf Seite 326 *dis buoch gehoer[t] in die oberen klossen zuo sant lienhart vor der stat sant gallen*. Das in rot überzogene Holzdeckel gebundene Andachts- und Gebetbüchlein enthält in insgesamt 26 kleinen Kapiteln im Geiste von Augustinus (S. 3–120) und Bernhard von Clairvaux (S. 121–325) zusammengestellte asketische Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen, über die ewige Seligkeit, über Sünde und Busse.

Das Manuale beginnt in der Vorrede mit den Worten: [V] *on des wegen[,] das wir in mitlin der stricken sigint[,] So werden wir oft vnd dicke laew und kalt an der begirde himelscher Ding[.] Vnd dar vm so ist nott[,] das wir das gewarnot werdent[,] so wir das innen werdent[,] das wir also zer stoeret und zerflossen sint in zitlichen dingen[,] Das wir uns wider zuosamen samlent vnd wider vmm zuo gotte dem obrosten guot lauffind* (Handschrift Nr. 975).

Literaturhinweise

Patristische Überblicksliteratur: OTTO BARDENHEWER, Geschichte der altkirchlichen Litteratur, 5 Bde., Freiburg im Breisgau 1902–1932 (zu Augustinus Bd. 4, S. 434–511). – BERTHOLD ALTANER, Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter, Freiburg im Breisgau ²1950 (zu Augustinus S. 364–398). – HANS VON CAMPENHAUSEN, Lateinische Kirchenväter (= Urban-Taschenbücher, Bd. 50), Stuttgart u.a. ⁵1983 (zu Augustinus S. 151–222). – PETER OCHSENBEIN u.a., Kirchenväter in St. Gallen. Quellen zur lateinischen Patristik in der Stiftsbibliothek (= Ausstellungskatalog 1996/97), St. Gallen 1997 (zu Augustinus S. 50–60).

Lateinische Gesamtausgaben der Werke Augustins: Sancti Aurelii Augustini opera omnia, in: JACQUES-PAUL MIGNE, Patrologiae Cursus Completus. Series Latina, Bde. 32–47, Paris 1841–1849. – Aurelii Augustini opera, in: Corpus Christianorum. Series Latina, Turnhout 1954 ff.

Zu Augustinus allgemein: ALFRED SCHINDLER (u.a.), Augustin/Augustinismus, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 4, Berlin 1979, S. 645–723. – CORNELIUS MAYER u.a. (Hrsg.), Augustinus-Lexikon, Bd. 1 (geplant bis Bd. 5), Basel 1986 ff. – HENRY CHADWICK, Augustin, Göttingen 1987. – KURT FLASCH, Augustin. Eine Einführung in sein Denken, Stuttgart ²1994. – HENRI MARROU, Augustinus und das Ende der antiken Bildung, Paderborn u.a. ²1995. – UWE NEUMANN, Augustinus (= rororo Bildmonographie), Reinbeck/Hamburg 1998. – SERGE LANCEL, Saint Augustin, Paris 1999. – PETER BROWN, Augustinus von Hippo. Eine

Biographie (= dtv Kultur & Geschichte 30759), München 2000. – WILHELM GEERLING, Augustinus. Lehrer der Gnade, in: Theologen der christlichen Antike. Eine Einführung, hrsg. von WILHELM GEERLING, Darmstadt 2002.

Zu den St.Galler Augustinus-Handschriften: SARA JANNER/ROMAIN JURROT, Die handschriftliche Überlieferung der Werke des heiligen Augustinus: Schweiz, 2 Bde., Wien 2001, Bd. 2, S. 119–158.

Zu den *Confessiones*: Augustinus. Confessiones. Bekenntnisse. Lateinisch und deutsch, eingeleitet, übersetzt und erläutert von JOSEPH BERNHART, München 1955 (Taschenbuchausgabe Frankfurt/M. 1987). – Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, mit einer Einleitung von KURT FLASCH, übersetzt, mit Anmerkungen versehen und hrsg. von KURT FLASCH und BURKHARD MOJSISCH, Stuttgart 1989. – JOHANN KREUZER, Pulchritudo. Vom Erkennen Gottes bei Augustin. Bemerkungen zu den Büchern IX, X und XI der Confessiones, München 1995.

Zur Augustinus-Vita des Possidius: ADOLF VON HARNACK, Possidius, Augustins Leben, Berlin 1931. – WALTER BERSCHIN, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd.1, Stuttgart 1986, S. 226–235.

Zum Werk *De civitate Dei*: JOACHIM LAUFS, Der Friedensgedanke bei Augustinus. Untersuchungen zum XIX. Buch des Werks «De civitate Dei» (= Hermes Einzelschrift 27), Wiesbaden 1973. – Aurelius Augustinus. Vom Gottesstaat. Vollständige Ausgabe, eingeleitet und übertragen von WILHELM THIMME, 2 Bde., Zürich ²1978 (1985 als Taschenbuch = dtv Kultur & Geschichte 30123). – DOROTHY F. DONNELLY (Hrsg.), The city of god. A collection of critical essays, Frankfurt/M. u.a. 1995.

Zum Eginio-Codex: BERNHARD BISCHOF, Italienische Handschriften des 9.–11. Jahrhunderts in frühmittelalterlichen Bibliotheken ausserhalb Italiens, in: Il libro e il testo, Urbino 1985, S. 171–194. – MARTIN STEINMANN, Neue Fragmente von Hieronymus in psalmos und das Skriptorium Bischof Eginos von Verona, in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 48 (1992), S. 621–624.

Zur Schwesterngemeinschaft in St.Leonhard und zum pseudo-augustinischen Manuale: ANDREAS WILTS, Beginen im Bodenseeraum, Sigmaringen 1994, S. 428–434. – Helvetia Sacra IX/2: Die Beginen und Begarden in der Schweiz, Basel u.a. 1995, S. 630–635. – SIMONE MENGIS, Frauenhandschriften. Weibliches Schreiben in Form und Inhalt in der Frühmoderne (15./16. Jahrhundert), in Vorbereitung.

Zum St.Galler Lektionar sowie zur Ikonografie des Augustinus: JOACHIM PROCHNO, Das Schreiber- und Dedikationsbild in der deutschen Buchmalerei. I. Teil: Bis zum Ende des 11. Jahrhunderts (800–1100), in: Die Entwicklung des menschlichen Bildnisses, Teil II, hrsg. von WALTER GOETZ, Leipzig 1929. – J. und P. COURCELLE, Iconographie de Saint Augustin, 2 Bde., Paris 1965 und 1969. – EKKART SAUSER, Augustinus von Hippo, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von WOLFGANG BRAUNFELS, Bd. 5: Ikonographie der Heiligen, Rom u.a. 1973, Sp. 277–290.

Internetadresse (mit umfassender Bibliographie): <http://www.augustinus.de>.

Ausgestellte Handschriften

- | | | |
|---|--|----------|
| Berlin, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz: | Cod. Sang. 560: | 86–88 |
| Ms. Theol. lat. qu. 140: 88 (Foto) | Cod. Sang. 564: | 34–35 |
| Frauenfeld, Thurgauische Kantonsbibliothek | Cod. Sang. 571: | 131–133 |
| Y 112: | Cod. Sang. 573: | 89–90 |
| | Cod. Sang. 577: | 40 |
| Karlsruhe, Badische Landesbibliothek | Cod. Sang. 593: | 40–43 |
| Cod. Aug. XVI: | Cod. Sang. 602: | 34–37 |
| | Cod. Sang. 610: | 48–49 |
| | Cod. Sang. 614: | 47–48 |
| | Cod. Sang. 621: | 107–109 |
| St.Gallen, Stadtarchiv Vadiana | Cod. Sang. 728: | 106–108 |
| Bd. 677a: | Cod. Sang. 730: | 115–117 |
| | Cod. Sang. 857: | 124 |
| St.Gallen, Stiftsarchiv | Cod. Sang. 869: | 91–93 |
| Cod. Sangall. Class. I. | Cod. Sang. 878: | 96–97 |
| Cist. C 3. B 55: | Cod. Sang. 898: | 111–113 |
| Cod. Fab. 1: | Cod. Sang. 902: | 78–81 |
| St.Gallen, Stiftsbibliothek | Cod. Sang. 904: | 72–74 |
| Cod. Sang. 21: | Cod. Sang. 914: | 118, 121 |
| Cod. Sang. 48: | Cod. Sang. 915: | 20, 45 |
| Cod. Sang. 53: | Cod. Sang. 916: | 116–119 |
| Cod. Sang. 54: | Cod. Sang. 975: | 137–138 |
| Cod. Sang. 110: | Cod. Sang. 1092: | 28–31 |
| Cod. Sang. 124: | Cod. Sang. 1395, S. 426: | 72 |
| Cod. Sang. 179: | St.Paul im Lavanttal (Kärnten),
Stiftsbibliothek und Stiftsarchiv | |
| Cod. Sang. 223: | 11/2 (alt 25.3.36): | 51–53 |
| Cod. Sang. 226: | 20/1: | 60–63 |
| Cod. Sang. 265: | 86b/1: | 74–77 |
| Cod. Sang. 313: | Bodenseekarte,
ohne Signatur: | 15–17 |
| Cod. Sang. 338: | Schaffhausen, Stadtbibliothek | |
| Cod. Sang. 341: | Gen. 1: | 70–71 |
| Cod. Sang. 371: | Solothurn, Domschatz der
St.Ursen-Kathedrale | |
| Cod. Sang. 397: | U 1: | 60–61 |
| Cod. Sang. 433: | Zürich, Zentralbibliothek | |
| Cod. Sang. 446: | Ms. Rh. hist. 27: | 23–24 |
| Cod. Sang. 453: | | |
| Cod. Sang. 456: | | |
| Cod. Sang. 484: | | |
| Cod. Sang. 550: | | |
| Cod. Sang. 553: | | |

Weitere erwähnte Handschriften

Bamberg, Staatliche Bibliothek		Cod. Sang. 283:	88
Ms. Bibl. 44:	80	Cod. Sang. 317:	89
Basel, Universitätsbibliothek		Cod. Sang. 393:	49
Ms. A. VII.3:	78	Cod. Sang. 562:	34
Dresden, Sächsische Landesbibliothek		Cod. Sang. 572:	34
A 145b:	78	Cod. Sang. 615:	49
Karlsruhe, Badische Landesbibliothek		Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana	
Cod. Aug. CXXVIII:	116	Cod. Vat. lat.	
Cod. Aug. CXXXVI:	28	Bibl. Reg. 469:	92–94
St.Gallen, Stiftsarchiv		Zürich, Zentralbibliothek	
Bd. 339:	51	Ms. Rh. 131:	101
St.Gallen, Stiftsbibliothek		Ms. Rh. hist. 28:	110
Cod. Sang. 23:	59		
Cod. Sang. 167:	89		
Cod. Sang. 261:	88		

Ausgestellte Drucke

St.Gallen, Stiftsbibliothek

Ink. 995: *40–43*

U links VI 12: *17*

U Mitte VI 68: *50–51*

St.Gallen, Vadianische

Sammlung in der Kantons-
bibliothek

S 2600: *95–96*



STIFTSBIBLIOTHEK ST.GALLEN
